

# Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Der Bezugspreis für Nichtmitglieder ist 8 M. jährlich. — Einzelhefte 1 M. bis 1.50 M. — Frühere Jahrgänge entsprechend höher. Zusendungskosten werden besonders berechnet.

XXI. Jahrgang.

Januar/Februar 1920.

Nr. 1/2

## Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Alte Mannheimer Familien. I. Jolln. Von Dr. Florian Waldeck. — Ein bisher ungedruckter Brief der Eiselotte. Von Landgerichtsrat a. D. Maximilian Hüffschmid. — Der Jungbuck. Von Professor Dr. Friedrich Walter. — Kleine Beiträge. — Zeitschriften und Bücherschau.

## Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Ende Dezember 1919 wurde folgender Werbeauftrag als gedrucktes Rundschreiben an die Mitglieder und zahlreiche andere Adressen versandt:

„Brauchen wir einen Altertumsverein? Die Antwort muß lauten: Heute mehr denn je! Die Tätigkeit des Altertumsvereins umfaßt ein wesentliches Hauptstück heimischer Kulturpflege, auf das heute noch weniger verzichtet werden kann als vor dem Kriege.

Was bezweckt der Altertumsverein?

In der Liebe zur Heimat wurzelt die Kraft und der Wille zur Wiederaufrichtung. Heimatliebe zu pflegen, Heimatsinn zu verbreiten, Heimatkenntnis zu vertiefen, hat sich der Altertumsverein seit sechs Jahrzehnten als hohes Ziel gesetzt. Er bildet ein wichtiges Glied der kulturschaffenden, lebensbereichernden, volkerziehenden Einrichtungen, die uns heute nötiger sind als jemals. Das Bewußtsein für unsere heimische Eigenart wird gestärkt, wenn die Kenntnis dessen verbreitet ist, was die Heimat gelitten und geleistet, erlebt und erstrebt hat, wie sie sich formte und wandelte im Laufe der Zeiten. Kenntnis der Vergangenheit fördert das Verständnis der Gegenwart. Heimatliebe und Heimatverständnis kräftigen das Gemeinschaftsgefühl und das Pflichtbewußtsein gegenüber der Heimat.

Die Tätigkeit des Altertumsvereins ist volkstümlich und wissenschaftlich zugleich. Sie reicht über die lokalen Grenzen hinaus und steht im Dienste wichtiger öffentlicher Interessen. Nur den wenigsten ist bekannt, wie vielseitig die Aufgaben sind, denen er dient. Sein Name besagt nicht genug; er ist zugleich der heimatische Geschichtsverein, der für die heimatgeschichtlichen Sammlungen der Stadt Mannheim tätige Museumsverein.

Was hat der Altertumsverein geleistet?

Aus bescheidenen Anfängen heraus hat er das Vaterländische Museum geschaffen, in dem die archäologischen Bestände des Antiquariums vereinigt sind mit heimatgeschichtlichen, kulturgeschichtlichen und kunstgewerblichen Sammlungen. Diese Museumschätze sind so umfangreich geworden, daß die Räume nicht mehr genügen. Ihr Geldwert beläuft sich heute, niedrig geschätzt, auf über 1 Million Mark. Ihr ideeller Wert für Mannheim ist unschätzbar. Geschaffen wurde ferner der für die Nutzbarmachung der Sammlungen und die einheimische Forschung unentbehrliche wissenschaftliche Apparat; er umfaßt u. a. eine stattliche Fachbibliothek mit Werken der Altertumswissenschaft, der Geschichte Mannheims und der Pfalz. Die verantwortungsvolle Last der Verwaltung dieser Sammlungen, unter denen sich auch das Stadtgeschichtliche Museum befindet, trägt ehrenamtlich der Vereinsvorstand.

Der Verein hat Ausgrabungen veranstaltet, deren Ergebnisse die Frühgeschichte unserer Gegend aufhellen. In periodischen Sonderausstellungen hat er wertvolle Kunstschätze und alten Familienbesitz vorgeführt. Mannigfache Anregung und Belehrung ward daraus gewonnen. In stattlichen Reihen von Veröffentlichungen (darunter „Forschungen zur Geschichte Mannheims und der Pfalz“ und 20 Jahrgänge „Mannheimer Geschichtsblätter“) werden Quellen und Darstellungen der heimatischen Vergangenheit dargeboten. In mancher Hinsicht hat die Geschichte unserer Heimat allgemeine Bedeutung. Was bisher durch Forschung und Museumspflege des Vereins geleistet wurde, konnte daher weit über den Heimatbezirk hinaus Nutzen stiften und Anerkennung finden.

Was erstrebt der Altertumsverein?

Er will seine Sammlungs- und Ausgrabungstätigkeit nachdrücklich fortsetzen. Er will sein Vaterländisches Museum durch bedeutungsvolle Erwerbungen ausgestalten. Er will seine eng zusammengedrängten Sammlungen neu aufstellen und ihnen würdigere, besser eingerichtete, übersichtlicher angeordnete Museumsräume verschaffen. Er hofft dabei auf die ehemals großherzoglichen Gemächer im hiesigen Schloß, deren Ueberlassung für Museumszwecke beantragt ist. Er will den Museumsinhalt in gesteigertem Maße wissenschaftlich und volkstümlich nutzbar machen und sich noch mehr als bisher schon in den Dienst der Volksbildung stellen. Er will seine ins Stocken geratenen und durch den Krieg eingeschränkten Druckveröffentlichungen wieder in vollem Umfang aufnehmen. Er will seine Vortragstätigkeit auf breiterer Grundlage aufbauen.

All das erfordert große Mittel, die dem Verein vorerst noch fehlen. Allein schon der Umzug der Sammlungen im Schloß, die Neuaufstellung, die Anschaffung moderner Museums-Vitrinen usw. wird gewaltige Summen beanspruchen.

Was bietet der Altertumsverein seinen Mitgliedern?

Benützung des wissenschaftlichen Apparates seiner Sammlungen, insbesondere seines Archives und seiner Fachbibliothek; Auskunft über geschichtliche Fragen sowie über Sammlungsgegenstände des Museums und in Privatbesitz der anfragenden Mitglieder; unentgeltlichen Bezug der Vereinschriften, namentlich der Mannheimer Geschichtsblätter; Teilnahme an den Vortragsabenden und den Ausflügen.

Was braucht der Altertumsverein?

Er braucht noch mehr Beachtung und Anerkennung, als er bisher gefunden. Vor allen Dingen aber braucht er tatkräftige Mitarbeit und hochsinnige, opferwillige Unterstützung!

Der Altertumsverein hat einen viel weiteren Aufgabenkreis als die meisten ähnlichen Gesellschaften, eben weil auf seinen Schultern ein Hauptteil der hiesigen Museumspflege ruht. Schon vor dem Kriege konnte er seine Aufgaben nicht so restlos erfüllen, wie er es wünschte, weil ihm dazu die erforderlichen großen Geldmittel fehlten.

Dies gilt heute mehr denn je. Heute ringt der Altertumsverein um sein Dasein, um den Weiterbestand seiner Einrichtungen. Er muß seine Tätigkeit einstellen, wenn ihm

nicht bald materielle Hilfe wird. Wer ihn unterstützt, arbeitet mit an der Pflege unseres Kultur- und Geisteslebens, an der Ausprägung unserer städtischen Eigenart.

Soll verdorren und zugrunde gehen, was er in langjähriger, mühsamer Arbeit zu hoffnungsvollem Leben geweckt hat? Soll dieser wichtige Zweig der Heimatpflege, der Kultur- und Geistespflege absterben? Nein und abermals nein! Das darf kein guter Mannheimer dulden, das wird keiner von den vielen zugeben, die auch heute noch in der Lage sind, für eine solch ideale Sache die namhaften Opfer zu bringen, welche sie verdient. Auch diejenigen, denen Mannheim eine zweite Heimat, ein geistiger u. d. materieller Nährboden wurde, können damit eine Dankeschuld abtragen. Um hochherzige Opfer handelt es sich, nicht um bescheidene Almosen!

Um unsere Aufgaben in ausgedehnterem Maße als bisher erfüllen zu können, ist eine jährliche Mehrausgabe von mindestens Mk. 25 000. — erforderlich. Diese Summe kann nur durch freiwillige Beiträge aufgebracht werden. Außerdem muß ein größerer Reservefonds gebildet werden, aus dem Mittel für besondere Zwecke verfügbar sind. Zugleich soll dieser Fonds der künftigen Sicherung der Vereins-Existenz dienen.

An diesem wichtigen Wendepunkt der Mannheimer Museums-Entwicklung ergeht daher unser dringendes Ersuchen an die Mitglieder des Altertumsvereins, ihren Jahresbeitrag zu erhöhen (die bis jetzt gezeichneten freiwilligen Jahresbeiträge sind 10—100 Mk.), einmalige Geldspenden zu zeichnen und durch eifrige Werbung dem Verein neue Mitglieder zuzuführen, an alle Freunde der pfälzischen Heimat, hier und auswärts, die dem Verein bis jetzt noch fernstehen, ihren Beitritt zu erklären und zur Aufrechterhaltung der Vereinstätigkeit durch Geldzuwendungen beizutragen."

Mannheim, im Dezember 1919.

#### Vorstand und Ausschuß des Mannheimer Altertumsvereins:

Geh. Hofrat Wilhelm Caspari, Gymnasiumsdirektor, Vorsitzender, Professor Dr. Friedrich Walter, Stadtdirektor, stellvertretender Vorsitzender, Carl Baer, Privatmann, Rechner, Frau Hofrat Karl Baumann Wwe., Mädchenschuldirektor Julius Busch, Kaufmann Wilhelm Goerig, Juwelier Carl Heisler, Fabrikant Otto Kauffmann, Landgerichtsrat Dr. Walter Leser, Geh. Regierungsrat a. D. Ludwig Mathy, Stadtbaurat Professor Karl Roth, prakt. Arzt Dr. Robert Seubert, Fr. Wilma Stoll, Fabrikant Dr. Josef Dögele, Architekt Thomas Walch, Hermann Waldeck.

In der **Ausschußsitzung** am 17. Dezember 1919 wurde beschlossen, im Jahre 1920 sechs Hefte der „Geschichtsblätter“ im Umfang von je 12 Seiten herauszugeben. Das günstige Ergebnis der Sammlungen ermöglicht vorerst das Weitererscheinen der in ihrem Bestehen bedrohten Vereinszeitschrift. Aus zahlreichen anerkennenden Kundgebungen an die Schriftleitung ist zu entnehmen, daß ein Eingehen der „Geschichtsblätter“ lebhaft bedauert würde. Für 1919 wird aus Ersparnisgründen auf die Herausgabe eines Titelblattes und Inhaltsverzeichnisses verzichtet. Die beiden Jahrgänge 1919 und 1920 werden ein gemeinsames Titelblatt und Inhaltsverzeichnis erhalten. — Auf ein an die Stadtverwaltung gerichtetes Gesuch um Erhöhung des Zuschusses erklärt sich der Stadtrat zur Übernahme des diesjährigen Fehlbetrages von Mk. 1500 bereit. — Aus Anlaß eines durch Fahrlässigkeit am 19. Dezember entstandenen Zimmerbrandes im Mittelbau des hiesigen Schlosses wird an zuständiger Stelle auf die großen Gefahren hingewiesen, welche diesem Kunstdenkmal drohen, wenn den darin untergebrachten Büros usw. nicht ein erhöhtes Verantwortungsgefühl zur Pflicht gemacht wird. —

Zeitungs- und Nachrichten zufolge ist leider den Steinbrucharbeiten des „Dorphyrwerkes Edelstein G. m. b. H.“ auf dem Ölberg bei Schriesheim die Felsgruppe des Edelsteines zum Opfer gefallen, für deren Erhaltung der Verein in einem am 7. Juli 1915 an das Unterrichtsministerium gerichteten Eingabe vorstellig geworden ist (siehe Mannheimer Gesch.-Blätter 1914, Sp. 159). Nach der am 17. April 1914 vom hiesigen Bezirksamt mit den Beteiligten veranstalteten Tagfahrt wurde angenommen, daß der Schutz der Natur- und Geschichtsdenkmäler auf dem Ölberg gesichert sei. Dem Unterrichtsministerium wird das lebhafteste Bedauern über die Vernichtung des Edelsteines ausgesprochen und das dringende Gesuch um Maßnahmen zur Erhaltung der Ringwallanlagen auf dem Ölberg vorgetragen.

In der **Ausschußsitzung** am 22. Januar wurde über den bisherigen günstigen Erfolg des Werbeauftrags berichtet. Da die Sammlungen noch nicht abgeschlossen sind, kann erst im nächsten Heft das Gesamtergebnis mitgeteilt werden. Der Mitgliederstand hat sich erfreulicherweise um 120 Neueingetretene vermehrt; über 150 alte Mitglieder haben ihren Jahresbeitrag erhöht. Die Summe der Spenden hat Mk. 30 000 überschritten. — Als Leihgabe wurde den Sammlungen das Ölbildnis des 1870 gefallenen Obersten von Renz aus dem ehemaligen Offiziers-Kasino des Grenadier-Regiments Nr. 110 überwiesen. — Geschenke gingen ein von Wilhelm Kaesen, Landgerichtsrat Dr. Leser, Victor Loeb und verschiedene photographische Aufnahmen der Überschwemmung Dezember 1919 (darunter Bilder der Bromograph A. G. hier).

Als **Mitglieder** wurden neu aufgenommen:

Apfel, Gebrüder, Zigarrenfabrik, D 7, 19.  
 Bachmann, Joh. Ph., R 7, 23  
 Baer, Albert, Fabrikant, Richard Wagnerstraße 9  
 Banerthal, Jakob, Kaufmann, L 14, 18.  
 Bender, Kurt, Fabrikant, L 4, 15.  
 Bender, Dr. Waltherr, prakt. Arzt, O 7, 16.  
 Bernheim, Dr. Heinrich, Bankdirektor, Friedrich Karlstraße 12  
 Bilfinger, Bernhard, Regierungsbaumeister, Rennershofstraße 6.  
 Blaustein, Dr. Arthur, Handelskammer-Syndikus, B 1, 7 b.  
 Blochmann, Willi, Malermeister, Seckenheimerstraße 120.  
 Bodenheim, Albert, Kaufmann, Friedrichsring 18.  
 Bodenheim, Theodor, Kaufmann, J 7, 20.  
 Böhringer, Sanny, Frau, L 9, 1.  
 Boveri, R., Direktor, Mollstraße 49 a.  
 Clemm, Dr. Hans, Kommerzienrat, Waldhof.  
 Dimpfel, Carl, Kunsthändler, Friedrichsplatz 14.  
 Drensfuß, Dr. Wilhelm, Rheinstraße 6.  
 Ebertsheim, Dr. Hermann, Rechtsanwalt, L 7, 5 a.  
 Engelhard, Dr. Herbert, N 7, 16 b.  
 Eich, Hermann, Architekt, Fabrikationsstraße 43.  
 Frank, Th., Kommerzienrat, Prinz Wilhelmstraße 19.  
 Gaddum, Jakob, Bankprokurist, Waldparkdamm 1.  
 Glauner, W., Prokurist, Waldparkdamm 2.  
 Goerig, Waltherr H., Kaufmann, Jungbuschstraße 11.  
 Groß, E., Direktor, Neustheim, Konrad Witzstraße 15.  
 Grün, Arthur, Diplom-Ingenieur, Mollstraße 40.  
 Haas, Dr. Wilhelm, Rechtsanwalt, Otto Beckstraße 27.  
 Hamburger, Hermann, Kaufmann, F 3, 19.  
 Hanjer, Rudolf, Kaufmann, Parkring 35.  
 Hanjer, Carl, Handwerkskammer-Syndikus, L 4, 1.  
 Hebel, Carl, D 4, 18.  
 Hecht, Hermann, Direktor, Lachnerstraße 17 a.  
 Hensolt, Karl, Kaufmann, Kaiserling 38.  
 Herrmann, Oskar, Kaufmann, M 7, 15.  
 Hessenmüller, Hermann sen., Fabrikant, Werderstraße 61.  
 Hettler, Hans Otto, Neustheim, Grünwaldstraße 68.  
 Hieronimi, Fr., Direktor, Molikestraße 7.  
 Hirsch, Julius, Kaufmann, B 1, 9.  
 Hirschland, Alfred, Direktor, Beethovenstraße 4.  
 Höchheimer, J., Kaufmann, Rosengartenstraße 22.  
 Holzheimer, A., Ingenieur, L 13, 12.  
 Holz, Dr. Ferdinand, Rechtsanwalt, M 2, 9.  
 Janda, Ludwig, Bankprokurist, Soffienstraße 16.  
 Kay, Dr. Robert, Rechtsanwalt, L 7, 5 a.  
 Klopfer, Siegfried, Fabrikant, G 7, 27.  
 Kunze, Richard, Fabrikant, N 2, 6.  
 Landauer, Ludwig, Kaufmann, Q 1, 1.

Landmann, Paul, Kaufmann, M 7, 10.  
 Liebhold, D., Kaufmann, H 1, 4.  
 Lenel, Richard, Fabrikant, Maximilianstraße 10.  
 Löb, Sigmund, Kaufmann, Kirchenstraße 4.  
 Maier-Reinach, Karl, Fabrikant, Friedrichsplatz 19.  
 Meiß, Adolf, Professor, M 7, 12.  
 Mohr, Selig, Fabrikant, Karl Ludwigstraße 27a.  
 Müller, Georg, Rechtsanwalt, A 2, 3.  
 Müller, Otto, Apotheker, Neckarau, Mönchwörthstraße 13.  
 Neidig, Sr. Aug., Fabrikant, Friesenheimerstraße 5.  
 Neter, Joseph, Kaufmann, Rosengartenstraße 18.  
 Netter, Arthur, Mollstraße 56.  
 Neumann, Dr. Hans, Rechtsanwalt, Rheindammstraße 37.  
 Noether, Eugen, Kaufmann, L 12, 1.  
 Oppenheimer, Julius, Notar, Kaiserling 34.  
 Oppenheimer, Simon, Kaufmann, Tullastraße 17.  
 Pfeiffenberger, Dr. Otto, Rechtsanwalt, A 2, 3.  
 (Fortsetzung der Liste in nächster Nummer).

## Alte Mannheimer Familien.

Von Gerichtsassessor Dr. Florian Waldeck.

### I. Jolly.

Schon unter der Regierung Karl Ludwigs von der Pfalz (1648—1680) haben nachweislich Angehörige der Familie Jolly<sup>1)</sup> in Mannheim gelebt. Nachforschungen haben ergeben, daß im siebzehnten Jahrhundert drei Stämme der Jollys — die Schreibweise ist Joli, Joly, Jolly, Jouly und Schulz — in Mannheim, ein vierter in Stendal, ansässig waren, ohne daß ein genealogischer Zusammenhang dieser Stämme festgestellt werden kann. Bei zwei der Mannheimer Stämme ist nicht nachweisbar, was aus der Nachkommenschaft geworden ist, während sich bei dem dritten eine Verpflanzung von Mannheim nach Stendal nachweisen läßt. Diesen Stamm bilden ein Abraham Jolly und dessen Nachkommen. Abraham Jolly, der aus St. Lambrecht nach Mannheim kam, wird 1676 in einem Mannheimer Ratsprotokoll genannt. Nach den Akten der Mannheimer Schneiderzunft wurde er am 18. Mai 1674 als Meister beim Schneiderhandwerk eingetragen. Dem gleichen Abraham Jolly wurde 1679 (Ratsprotokoll vom 26. September 1679) als Nebenbeschäftigung die Pförtnerstelle am Heidelberger Tor übertragen und er ist wohl auch derselbe, der 1689 nach der Zerstörung Mannheims bei der pfälzischen Kolonie in Magdeburg Aufnahme fand. Aus seiner am 21. Oktober 1662 zu Mannheim mit Marguerite Pinje geschlossenen Ehe entstammten zwei Kinder, ein Sohn Jean Jolly, getauft in Mannheim am 26. Juli 1663 und eine Tochter Marie, getauft in Mannheim am 4. Mai 1665. Jener wirkte als Lehrer der pfälzischen französischen Kolonie in Stendal, wo er am 18. Oktober 1699 starb und auf dem Friedhof des Domes beigesetzt wurde. Noch in Mannheim hatte er sich 1688 mit Susanne Montandon, einer Schweizerin aus der Gegend von Neuchâtel, vermählt. Seine Kinder hatten zur Pfalz keine Beziehungen mehr.

<sup>1)</sup> Als Quellen kommen neben Werken zur Zeitgeschichte und der Geschichte der Stadt Mannheim von H. von Feder bzw. S. Walter in Betracht: Akten des städtischen Archivs in Mannheim; handschriftliches Material über einzelne Angehörige im 17 und 18. Jahrhundert, aus Akten und Protokollen ausgezogen; handschriftliche Entwürfe zu Stammtafeln 1902 von Dr. R. Jolly aufgestellt, auf Aufzeichnungen der Kirchenbücher von Mannheim, Frankenthal und Stendal, sowie zum Teil auf den in Leiden befindlichen Abschriften beruhend; ferner H. Baumgarten und E. Jolly, Staatsminister Jolly, ein Lebensbild, Tüb. 1897; A. Hausrath, Zur Erinnerung an Julius Jolly, Epig. 1899; G. Böhm, Philipp von Jolly, ein Lebens- und Charakterbild, München 1886; Badische Biographien: Jaak Jolly, Philipp Jolly, Julius Jolly, E. S. J. Jolly; S. Walter, Friedrichsfeld, Geschichte einer pfälzischen Hugenottenkolonie, Mannheim 1903; sodann die Lebenserinnerungen von Rob. von Mohl, Blunzli, Hansjakob u. a.; Briefe von und an Karl Mathy (E. Mathy, Aus dem Nachlaß Karl Mathys, Epig. 1909) und Franz von Roggenbach (Karl Samwer, Zur Erinnerung an Franz von Roggenbach, Wiesbaden 1909). Wertvolle Unterstützung wurde mir von Seiten der Herren Geheim. Regierungsrat Karl Philipp Jolly in Heidelberg und Professor Dr. Friedrich Walter in Mannheim zu Teil. Ich wiederhole den Dank hierfür auch an dieser Stelle.

Der zweite Stamm geht von einem Bénédicte Jolly aus, über den nähere Daten sich nicht erhalten haben. Dessen Sohn David Jolly vermählte sich am 11. Juni 1677 mit Marie Rifeau. Nach einem Ratsprotokoll hat der Mannheimer Stadtrat ihn am 3. Februar 1685 als Feldschützen verpflichtet. Er ist nach der Zerstörung Mannheims im März 1789 nicht ausgewandert, denn sein Name findet sich in einem Ratsprotokoll vom 17. Juni 1789 wieder. Von seinen vier Kindern, drei Töchtern und einem Sohn, ist der Sohn Jean Jolly, getauft zu Mannheim am 3. Oktober 1680, in den Extensionsprotokollen der Stadt Mannheim bei Ueberlassung von Grundstücksparzellen im Bereich der ehemaligen Zitadelle Friedrichsburg vom 23. Oktober 1716 genannt. Ueber Nachkommen dieses Jean Jolly hat sich nichts erhalten.

Einem dritten Stamm gehören die Geschwister Abraham Jolly, getauft Mannheim, den 31. März 1678, und Helene Jolly, getauft Mannheim, den 19. September 1680, Kinder eines Abraham Jolly und dessen Ehefrau Marie geb. Kolman, an. Die angegebenen Daten sind die einzigen, die sich über diesen Stamm erhalten haben.

Der vierte Stamm endlich, der von Jacques Jolly, Tabakpfleger aus Placecourt bei Metz, ausgeht und durch dessen Sohn Jean Jolly, vermählt zu Stendal mit Marguerite Reymon, Witwe des Jacques Petit, fortgesetzt wird, hat, wie oben erwähnt, nachweisbare Beziehungen zu Mannheim niemals gehabt.

Im Kirchenbuch der Mannheimer wallonischen Gemeinde findet sich folgender Eintrag: „Jean Jolly, bourgeois et faiseur de bas, a épousé le 11. avril 1711 Jeanne Calmé de Metz.“ Dieser Jean Jolly — ein vierter Träger dieses Namens — ist der Stammvater desjenigen Zweiges der Familie, der im neunzehnten Jahrhundert in den wirtschaftlichen Entwicklungsjahren Mannheims der Stadt den Bürgermeister, dem badischen Land, an welches das pfälzische Mannheim übergegangen war, zwei Minister stellte und eine Reihe ausgezeichneter Gelehrter hervorbrachte. Nach der Familientradition ist er, um der Verfolgung der Hugenotten durch die Regierung Ludwig XIV. zu entgehen, von Lyon, wo das Geschlecht Jolly de Fleury ansässig war, nach der Pfalz geflohen und hat sich in Mannheim niedergelassen, während ein Bruder sich nach Magdeburg wandte. Diese Ueberlieferung kann indessen kritischen Forschungen nicht standhalten. Zunächst spricht die nachweisbare Anwesenheit von Jollys seit mindestens 1663 in der Pfalz gegen sie. Weiterhin steht ihr entgegen, daß die Zeit der katholischen Reaktion unter Johann Wilhelm der Zuwanderung französischer Réfugiés höchst ungünstig war und Ende des 17. Jahrhunderts Réfugiés überhaupt nicht zugelassen wurden. Der Hauptstrom französischer Flüchtlinge ergoß sich in der Zeit von 1652—1682 in die Pfalz und nach Mannheim. Unter diesen Franzosen waren viele Strumpfwirker und Tuchmacher, deren Industrie Karl Ludwig nachdrücklich unterstützte. Dazu kommt, daß neuerdings aus Kirchenbüchern der reformierten Gemeinde in Hanau festgestellt ist, daß in Hanau in den achtziger Jahren des siebzehnten Jahrhunderts — offenbar als Angehörige eines fünften Stammes — ein Jacob Joly und dessen Ehefrau Françoise geb. Robert lebten, die drei Kinder hatten: Jacob, getauft 7. Februar 1687, Jean, getauft 8. September 1688 und eine Tochter, getauft im November 1690. Der Vater Jakob Joly ist wohl identisch mit jenem Jacques Joly aus der Landschaft Chiérache am Oberlauf der Oise, der im November 1683 ein Gesuch um Aufnahme in die Hugenottenkolonie in Friedrichsfeld einreichte, von dem aber nicht feststeht, ob er sich dort ansiedelte. Es ist zu vermuten, daß er sich überhaupt nicht in Friedrichsfeld, sondern in Hanau niedergelassen hat oder wenigstens später von Friedrichsfeld nach Hanau übersiedelte, dessen französische Gemeinde in besonderer Blüte stand. Sein

zweitgeborener Sohn Jean ist vermutlich der Mannheimer Strumpfwirker von 1711 und Stammvater der pfälzisch-badischen Jollys. Er wäre demnach nicht, wie die Familientradition annimmt, 1688 in oder bei Lyon, sondern 1689 in Hanau geboren und wäre keineswegs der erste Einwanderer seines Zweiges gewesen.

Jean Jolly errichtete in Mannheim eine Seidenstrumpfwirkerlei, in der er den in jener Zeit erst erfundenen Strumpfwirkerstuhl einführte. Er starb 1732 im Alter von 43 Jahren. Seine Frau Jeanne geb. Calmé war die Tochter eines in Mannheim zugewanderten Weinbergsbesizers aus Loerz bei Meß. Aus der Ehe entsprossen drei Kinder:

1. Jeanne, getauft Mannheim, 15. Januar 1712;
2. Jsaak, getauft Mannheim, 8. September 1713, gestorben ebenda 30. Dezember 1792;
3. Marie Jeanne, getauft Mannheim, 23. Juli 1717, vermählt mit Pierre Louis Pierjonné aus Hanau.

Der Sohn Jsaak Jolly, der die Strumpfwirkerlei des Vaters übernahm und weiterführte, war zweimal verheiratet: in erster Ehe seit 1737 mit Marie Catherine Eberle, in zweiter Ehe mit Friederike Elisabetha Dresler aus Hanau. Jsaak Jolly brachte es zu einem für die damaligen Verhältnisse ungewöhnlich reichen Mann. Ueber seine Hinterlassenschaft gibt ein umfangreicher Aktenband im Mannheimer Stadtarchiv Auskunft, jedes einzelne Vermögensstück ist dort angeführt und taxiert. Das gesamte Vermögen wird mit etwas mehr als 93 000 Gulden in Rechnung gestellt. Ueber die Art seines Besitzes, aus der man wieder auf die Lebensführung schließen kann, ließe sich eine Menge Material aus diesen Akten schöpfen. Aus seiner ersten Ehe gingen zwei Töchter hervor:

1. Charlotte Caroline Salomé, 1738—1794;
2. Jeanne, 1740—44.

Jene ist unvermählt in Mannheim gestorben, auch über ihren Nachlaß sind interessante Inventurakten vorhanden.

Aus der zweiten Ehe stammt der Sohn Jean Jolly, getauft zu Mannheim am 19. Februar 1744. Er wurde reformierter Geistlicher und war nach fünfjähriger Tätigkeit in Frankenthal von 1770 bis zu seinem 1785 erfolgten Tode als zweiter Pfarrer der Mannheimer wallonischen Gemeinde tätig. Die Konzepte seiner — französisch geschriebenen — Predigten sind zum Teil noch erhalten. Auch er war zweimal verheiratet, in erster Ehe 1764 mit Marie Frédérique Beshy aus Mannheim, nach deren Tod in zweiter Ehe 1773 mit Marie Philippine Calmé aus Mannheim. Bei den über ihn erhaltenen Akten befindet sich das Original eines von ihm eigenhändig geschriebenen Inventur-Gesuchs, das er am 15. Januar 1773 vor Abschluß der zweiten Ehe an die pfälzische Regierung richtete.

Aus der ersten Ehe gingen folgende Kinder hervor:

1. Bernard Jsaac, 1767—1772;
2. Jean Frédéric, 1769 im Alter von sieben Monaten gestorben;
3. Susanne Elisabeth, 1765—1796, vermählt 1785 mit Konrad Christoph Kilian in Heidelberg;
4. Jeanne, 1771—1832, vermählt mit Karl Steimig in München.

Von den zehn Kindern der zweiten Ehe starben sieben in früher Jugend, Jsaac Charles 1774—1776, Charles 1775, Charlotte 1776—1781, Jean Jsaac 1778, Marie Marguerite 1779—1781, Jsaac 1783 und Frédérique 1784—1786, die wenige Monate nach dem Vater starb. Die drei überlebenden Kinder sind die 1780 und 1785 geborenen Söhne Ludwig Jolly und Jsaak Jolly und die 1782 geborene Tochter Charlotte Catherine, gestorben 1855, die sich 1797 mit dem Handelsmann Johann Daniel Kessler in Mannheim vermählte. Vormund der Geschwister war zunächst ihr Oheim Kessler, später Carl Philipp Frohn, beide unter Assistenz des Advokaten Kessler.

Der ältere Sohn Ludwig Jolly ist dasjenige Mitglied der Familie, das den Namen dauernd und aufs engste mit der Geschichte Mannheims verbunden hat, der spätere Bürgermeister. Ludwig Jolly trat noch vor vollendetem fünfzehnten Lebensjahr — ein Zeichen für die kriegsbewegte Zeit um die Wende des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts — als Volontär in ein kurpfalz-bayerisches Infanterie-Regiment ein und blieb 14 Jahre Soldat. Er kämpfte gegen Frankreich, Oesterreich und Rußland und geriet 1800 in der Schlacht bei Hohenlinden in Kriegsgefangenschaft. Später war er Adjutant des gleichfalls in Mannheim geborenen Generals Graf Deroz<sup>2)</sup> und überbrachte wohl in dieser Eigenschaft König Max Joseph von Bayern die erste Meldung von der Einnahme Innsbrucks. Dem die Siegeskunde meldenden Offizier schenkte der König eine goldene Taschenuhr, welche die Familie noch heute bewahrt. Als er im Frühjahr 1803 nach dem kurz zuvor von Bayern erworbenen Bamberg kam, lernte er dort die 17-jährige Marie Eleonore Alt, die Tochter des Archivars Alt, kennen, mit der er sich im Oktober 1804 vermählte. Nachdem er 1806 als Hauptmann aus dem Krieg zurückgekehrt war, nahm er 1808 nach Ueberwindung eines schweren Typhus aus Gesundheits- und wohl auch Familienrücksichten den Abschied und siedelte wieder nach Mannheim über, um hier mit seinem Schwager Kessler ein Handelsgeschäft zu begründen. Sein früherer Vormund war sein Vermögensverwalter geblieben. Gerade in der Zeit der Uebersiedelung Ludwig Jollys nach Mannheim verfiel der einstige Vormund in Konkurs und durch diesen Konkurs ging auch Jollys Vermögen, wie der ältere Sohn Philipp in viel später niedergeschriebenen fragmentarischen Aufzeichnungen sagt, „bis zum letzten Kreuzer verloren“. Man wird den Aufzeichnungen des Sohnes glauben, dieses Erlebnis sei auf den Charakter des Vaters von größtem Eindruck gewesen. Jolly nahm nun eine Stellung im Geschäfte des Schwagers an. In einem von Baumgarten zitierten Brief aus dem Jahre 1850 schreibt Frau Eleonore Jolly über diese Zeit, „wir hatten Jahre des Mühlings, Sorge und Kummer, doppelt schwer, weil kleine Kinder uns noch schwärzer in die Zukunft blicken ließen“. Um so schöner sei dann das spätere Gelingen gewesen.

Im Herbst 1818 übernahm Jolly das Kesslersche Geschäft — es bestand in Spedition, Kommission und Asskuranzen — selbständig. Im gleichen Jahre wurde er Mitglied der Handelsinnung. Sein persönliches und kaufmännisches Ansehen wuchs: 1821 wählte ihn die französische Gemeinde in den Kirchenvorstand, 1830 wurde er Dorfteher der Handelsinnung und nach deren Umwandlung in die Handelskammer der erste Präsident dieser Körperschaft. In dieser Eigenschaft betrieb er mit größter Energie und mit Erfolg den Beitritt Badens zum Zollverein, eine Vorbedingung für den wirtschaftlichen Aufschwung des damaligen Mannheim. Am 30. Dezember 1836 wählte ihn die Bürgerchaft als Nachfolger Andrianos zum Bürgermeister, auch Mitglied des Theaterkomitees ist er wiederholt gewesen. In seine Amtstätigkeit als Stadtoberhaupt, zu deren Beginn er eine durchgreifende Neuorganisation der städtischen Verwaltungsgeschäfte vornahm, fällt die Anlage und Einweihung des Hafens, der Bau der Kettenbrücke über den Neckar und manches andere in der Geschichte der Stadt hochwichtige Ereignisse. Seiner politischen Gesinnung nach stand Ludwig Jolly, der vornehmlich durch Mathy, Friedrich Daniel Bassermann und Soiron vertretenen, gemäßigten Richtung nahe. Die Spannkraft und Willensstärke, deren es bedurft hätte, um in den Zeiten der Revolution das Steuer der städtischen Verwaltung sicher

<sup>2)</sup> Bernhard Erasmus Graf Deroz, geb. 11. Dezember 1743 in Mannheim als Sohn eines kurpfälzischen Generals französischer Abstammung, gest. 23. Aug. 1812; er machte sich 1804 um die Reorganisation des bayerischen Heeres sehr verdient.

zu führen, hat der 68jährige Mann nicht mehr im alten Maße befehen. Als am 28. Februar 1848 im großen Bürgerausschuß der Antrag gestellt wurde, es möge für schleunige Bewaffnung der Bürgerwehr gesorgt werden, erklärte der Bürgermeister noch unter jubelndem Beifall, er habe seine Jugend unter den Waffen zugebracht, er werde gerne die Waffen noch einmal ergreifen zum Schutze der Stadt. Aber die kommenden Monate brachten die ungeheuerste Erregung über die Bevölkerung. Eine warnende anonyme Zuschrift an Mathy vom 11. April 1848 macht dem „zitternden, immer zitternden Oberbürgermeister“ zum Vorwurf, er habe versäumt, die Bürgerwehr unter die Waffen treten zu lassen. Wenn man solche in den Tagen des Aufwühlens und Aufwallens politischer Leidenschaft niedergeschriebenen Sätze eines Unbekannten nicht zur Grundlage der Beurteilung machen mag, so muß doch betont werden, daß auch der von eifernder Parteileidenschaft freie Dr. Leopold Ladenburg in einem an Mathy gerichteten Brief vom 4. Mai 1848, in dem er die Apathie des Bürgermeisters und die völlige Ratlosigkeit und Aengstlichkeit des Gemeinderats bedauert, die Worte niederschreibt, „unser Bürgermeister taugt nicht in kritische Zeiten, aber ich weiß nicht, wie wir ihn los werden sollen“. Obwohl also Jolly nach dem Urteil seiner eigenen Freunde nicht scharf genug gegen die äußerste Linke aufgetreten war, unterlag er in den Revolutionswahlen vom 11. Januar 1849 dem Kandidaten der Radikalen Lorenz Brentano, ein unverkennbarer Beweis für das Fortschreiten der radikalen Bewegung bei der Mannheimer Bevölkerung. Da dieser Wahl und der am 20. April 1849 erfolgten Neuwahl Brentanos von seiten der Regierung die Bestätigung versagt wurde, versah Jolly das Amt interimistisch weiter. Zur Annahme der Kandidatur der Gemäßigten für die Neuwahl hatte er sich schließlich bewegen lassen, nachdem die Gemeinderäte Glimpf und Klein und der Handelskammerpräsident Lauer die Annahme abgelehnt hatten. Am 20. April hatte Brentano 118, Jolly 100 Stimmen erhalten. Das „Journal“ propagierte Jollys Wahl unter Hinweis auf seine Unparteilichkeit, seine Tüchtigkeit, seine Erfahrung und seinen achtenswerten Charakter. Aber nach der Niederwerfung der revolutionären Bewegung entthob der Landeskommisär von Reizenstein den Bürgermeister mit dem gesamten Gemeinderat „wegen Verdachts der Teilnahme an den hochverrätherischen Unternehmungen“ ihrer Funktionen und am 18. August dieses Jahres wurde — lediglich eine reaktionäre Verwaltungsmaßnahme — Jollys Dienstentlassung ausgesprochen. Diese Vorgänge hatten an der Lebenskraft des fast Siebzigjährigen stark gerüttelt. Nachdem er einige Zeit in Zurückgezogenheit gelebt hatte, starb er am 8. Dezember 1853. Seine Witwe folgte ihm 1859 im Tode nach. Beide sind im Familiengrab auf dem Mannheimer Friedhof beigesetzt.

Die Verdienste Ludwig Jollys um die Stadt Mannheim sind insbesondere in der Walter'schen Stadtgeschichte eingehend gewürdigt. Kaufmännischer Scharfblick, heißt es dort<sup>3)</sup>, befähigte Jolly zu einer führenden Rolle, als seine Vaterstadt sich zu wirtschaftlicher Bedeutung aufzuschwingen begann. In kommunalen Dingen suchte er durch gemäßigtes, versöhnliches Auftreten manch vorschnellen Entschluß zu verhüten, manch allzu schroffe Stellungnahme zu verhindern. Den Radikalen erschien er darum häufig zu unentschieden, vorsichtig, kraftlos. Es ist bereits gesagt, daß er Ende der vierziger Jahre, als die vermittelnde Politik Schiffbruch erlitt, den gleichen Vorwurf von den eigenen Gesinnungsgenossen hören mußte. Die Ereignisse der Revolution — wer kann sagen, ob ein anderer hier in Mannheim, wo die radikalen Führer ihren Wohnsitz hatten, die revolutionären Wogen hätten dämmen können — und die Bemängelung, die seine Amtsführung erfahren hat, können das Bild der

starken Persönlichkeit des Bürgermeisters nicht beeinträchtigen. Jolly war auf der Höhe seiner Kräfte ein weitblickender und willensstarker Mann, den die Bürgerschaft der Vaterstadt mit gutem Grund zuerst zum Führer des Handelsstandes und nachher zum Haupt der politischen Gemeinde ausgewählt hatte. Ueber das Ende der Amtstätigkeit hat er selbst folgende Aufzeichnung hinterlassen: „In Mannheim, wo sich alle Staatsbeamten zurückgezogen hatten, fiel — im Gegensatz zu Karlsruhe — die furchtbare Last allein auf die Gemeindebehörde, welche das Unvermeidliche möglichst erträglich zu machen suchte und den rechten Augenblick ergriff, um am 22. Juni die Gegenrevolution zustande und den Chef der revolutionären Behörde, Trübschler, zur gerichtlichen Haft zu bringen. Dafür wurde sie abgesetzt. So kam denn auch Bürgermeister Jolly von seinem Dienste.“

Aus Ludwig Jollys Ehe mit Eleonore Alt sind neun Kinder hervorgegangen, zwei Söhne und sieben Töchter; von den letzteren starb eine in frühesten Jugend, eine andere mit 16 Jahren.

1. Marie, 1808—1846, erste Frau des Oberhofgerichtskanzlers Kirn in Mannheim;
2. Philipp, 1809—1884;
3. Charlotte, 1811—1827;
4. Josephine, 1813—1847, zweite Frau des Oberhofgerichtskanzlers Kirn;
5. Marie Antoinette, 1815—1816;
6. (Antonie) Marie Antoinette, 1817—1853;
7. Sophie, 1819—1874;
8. Julius, 1823—1891;
9. Johanna, 1825—1889.

Nur die Schwestern Marie und Josephine waren verheiratet, sie sind beide im ersten Wochenbett gestorben. Josephine Jolly hat sich insofern einen Platz in der Geschichte Mannheims erworben, als sie am 17. Oktober 1840 bei der Einweihung des Rheinfahrsens und Taufe des Dampfers „Mannheim“ dem Vertreter der Kölnischen Dampfschiffahrtsgesellschaft Ludolf Camphausen, dem späteren Reichsminister, an der Spitze von 24 Bürgertöchtern eine von diesen gestiftete Flagge feierlich überreichte, ein Ereignis, das von Heinrich von Feder festgehalten worden ist. Die Schwestern Sophie und Johanna sieden 1862 von Mannheim nach Karlsruhe über, nachdem der Bruder Julius kurz vorher von Heidelberg dorthin als Ministerialrat berufen worden war. Marie Antoinette (Antonie), Sophie und Johanna Jolly ruhen neben ihren Eltern im Mannheimer Familiengrab. Ueber die beiden Söhne ist später zu sprechen.

Des Bürgermeisters Bruder, des Pfarrers Jean Jolly zweiter Sohn, der 1785 in Mannheim geborene Isaak Jolly wurde Jurist. Im Alter von 33 Jahren war er bereits als Regierungsrat Mitglied des Fiskalats, zwei Jahre später Ministerialrat im badischen Justizministerium. 1830 erhielt er Sitz und Stimme im Staatsministerium, im folgenden Jahr wurde er zum provisorischen Chef des auswärtigen Departements und 1835 zum Präsidenten des Justizministeriums ernannt, an dessen Spitze er bis 1847 blieb. Weech rühmt ihm nach, er habe mit eiserner Willenskraft, mit unerschöpflicher Ausdauer, mit seltener Klarheit des Geistes, Umsicht und umfassender Kenntnis dieses Ministerium über 11 Jahre geleitet. Hervorzuheben ist seine Tätigkeit für das badische Strafgesetzbuch, das er 1845 vollendete. Er starb 1852. Aus seiner Ehe mit Charlotte Loschge, der Tochter des Geheimrats Loschge in Erlangen, ist eine Tochter Marie hervorgegangen, die 1849 den badischen Offizier Karl Bender heiratete. Ein Sohn Karl starb im ersten Lebensjahr. Isaak Jollys Wirken ist in der politischen und parlamentarischen Geschichte Badens wohl nur durch die überragende Persönlichkeit seines Neffen, des späteren Staatsministers, fast vollkommen in Vergessenheit geraten.

<sup>3)</sup> Dgl. Walter, Geschichte Mannheims Bd. 2, S. 201.

Die folgende Generation wird durch die beiden Söhne des Bürgermeisters repräsentiert: Philipp Jolly, 1809 bis 1884 und Julius Jolly, 1823—1891, beide in Mannheim geboren. Die Wirksamkeit der Brüder bedeutet einen weiteren nicht gewöhnlichen Aufstieg der Familie. Aber ähnlich wie bei anderen alteingesessenen Mannheimer Familien ist hier eine für die Bodenständigkeit des Geschlechtes unerfreuliche Begleiterscheinung zu beobachten. Je höher der soziale Aufstieg geht, desto unvermeidlicher ist mit ihm die Abwanderung und damit deren Folge, das Nachlassen der Verbindung mit der Vaterstadt verknüpft. Philipp Jolly war vom Vater zum Ingenieur ohne akaderische Bildung bestimmt. Aber sein Lehrer am Mannheimer Lyzeum, Wilhelm Eisenlohr, der spätere Professor an der Karlsruher Hochschule, setzte durch, daß er seine bereits unterbrochenen Studien auf dem Lyzeum zu Ende führen durfte. Er studierte Physik, schlug die akademische Laufbahn ein, wurde 1854 nach München berufen, wo er bis zu seinem Tode eine glänzende und erfolgreiche wissenschaftliche Tätigkeit entfaltete. Seine bedeutenden Leistungen als Physiker können hier nicht gewürdigt werden. Im persönlichen Verkehr war er mit Gelehrten wie Windscheid, Liebig und Seybel, mit den Dichtern Kobell, Bodenstedt, Paul Henje eng verbunden und gehörte als Teilnehmer der königlichen Symposien im alten Schloß zu München dem engeren Kreis des Königs Max an. Robert von Mohl, der ihm persönlich nahestand, schreibt in seinen Lebenserinnerungen, Philipp Jolly sei ein Dozent von unübertrefflicher Klarheit und Eleganz der Darstellung, ein Mann von scharfem, hellem Urteil, dabei gerade, ehrlich und rührend neidlos gewesen. Sein Biograph G. Böhm, der ebenfalls hervorhebt, wie fern ihm Neid und Eitelkeit gewesen sei, nennt als hervorstechende Eigenschaften des Menschen und Gelehrten eine unentwegte Pflichttreue und Energie und eine vollkommene Bedürfnis- und Selbstlosigkeit. Philipp Jolly war seit 1839 mit Luise Wüstenfeld aus Mannheim verheiratet; sie wurde 1874 durch die Cholera von seiner Seite gerissen.

Dem jüngeren Bruder, dem Staatsminister Julius Jolly, hat sein Schwager Hermann Baumgarten ein biographisches Denkmal zu setzen begonnen, vor dessen Vollendung ihn der Tod abrief. Der Nefse Ludwig Jolly hat die ausgezeichnete Biographie weitergeführt. Auch Adolph Hausrath, der 1910 verstorbene Heidelberger Theolog und Dichter, widmete Julius Jolly einen umfangreichen Teil seiner Erinnerungen, ferner ist in den Badischen Biographien die Persönlichkeit Julius Jollys in einer seiner Bedeutung für das badische Land entsprechenden größeren Arbeit Robert Goldschmits eingehend gewürdigt. Schließlich ist auf einen Aufsatz Hans Blums in seinem Werk *Dorkämpfer der deutschen Einheit* hinzuweisen. Kein Jolly stand derart in der Öffentlichkeit, keines Wirken betraf so sehr die Allgemeinheit wie das dieses badischen Staatsmanns. Die Kenntnis seines Lebensganges und seiner Wirksamkeit, seiner Bedeutung für die Entwicklung der badischen Politik, der äußeren wie der inneren, in den Jahren der Reichsgründung darf deshalb eher vorausgesetzt werden als bei den bisher Genannten. Denn Julius Jolly nimmt unter den deutschen Staatsmännern außerhalb Preußens, die in nationaler Politik eine fruchtbringende Tätigkeit entfalteten und die Zeit der Erfüllung ihres politischen Wirkens noch erlebten, wie Goldschmit mit Recht sagt, unbestreitbar die erste Stelle ein. Weniger einheitlich ist naturgemäß die Beurteilung seiner Kirchen- und Schulpolitik, denn er war ein Mann des Kulturkampfes. Er sei der Kulturkampfminister par excellence gewesen, meint Heinrich Hansjakob in seinen Landtagserinnerungen „In der Residenz“, aber an der gleichen Stelle weist Hansjakob ihm vorurteilslos den Platz unter den hervorragendsten Staatsmännern an, die seit den Tagen der Verfassung an der Spitze der badischen Regierung gestanden haben. Voll Energie und Tatkraft, ungemein tätig,

geistreich, ein vollendeter Redner, habe er alle Eigenschaften eines Ministers besessen. Freiherr Franz von Roggenbach, der vertraute Berater Großherzog Friedrich I., nennt Jolly „der edelsten und besten Männer einen“ und als drittes Urteil zeitgenössischer Politiker der Freundes- und Gegenseite mag noch das Bluntschlis wiedergegeben sein, dessen Freundschaftsbund mit Jolly durch die politischen Kämpfe des Jahres 1869 und wohl auch infolge des ungefüllten Derlangens Bluntschlis nach einem badischen Ministerportefeuille zerrissen wurde: Ministerium Jolly, an der Spitze ein politischer Kopf, wenngleich etwas doktrinär, dessen liberale Ideen stark zersetzt waren mit absolutistischen Neigungen. Den Beweis für seine kritischen Behauptungen hat Bluntschli indessen nicht schlüssig zu führen vermocht. Die Biographie Baumgartens und Hausraths Buch geben bereicherte Zeugnisse von Jollys Bedeutung als Mensch und Charakter. Seine politische Wirksamkeit eingehend zu beurteilen, ist hier nicht der Platz. Sie kann in diesem Rahmen kaum angedeutet werden. Julius Jolly war ein Mann von glühendem Patriotismus, aber auch von feinstem Empfinden. Diese Eigenschaften sprechen in wundervoller Weise aus seinen Briefen, die er aus Versailles an seine Frau richtete. Eine Betrachtung vom 27. Februar 1871, als die Verhandlungen ins Stocken zu kommen drohten, schließt mit den Worten: „Die Franzosen wahrten mühsam die Fassung. Gebe Gott, daß nie ein deutscher Staatsmann Ähnliches zu erleben habe.“ Daß dem Sieger dieser Gedanke in der Stunde des Triumphes zu Bewußtsein kam, scheint ein ehrender Beweis zu sein für die menschliche Größe des badischen Vertreters bei den Friedensverhandlungen im deutschen Hauptquartier.

Ueber Julius Jollys Lebensgang ist kurz das folgende zu sagen: Nach einigen Jahren akademischer Wirksamkeit in Heidelberg, berief ihn 1861 Lamey, wohl auf Betreiben Roggenbachs, ins Ministerium des Innern. 1866 wurde er Präsident dieses Ministeriums und 1868 nach dem Tode Mathys Staatsminister und Präsident des Staatsministeriums. Nach seinem Ausscheiden 1876 war er Präsident der Oberrechnungskammer. Er starb 1891. Julius Jolly war seit 1852 mit Elise Fallenstein, der Tochter des in Heidelberg lebenden preußischen Geheimrats Fallenstein, verheiratet. Daß seine Interessen sich nicht in der Politik erschöpften, beweist sein Freundschaftsverhältnis zu den Malern Gude, Lessing, Schirmer, seine Beziehungen zu den Leitern der Karlsruher Hofbühne Eduard Devrient und Baron Putilik. Die innigste Freundschaft verband ihn mit dem 14 Jahre älteren Bruder, der bestimmend auf seinen Werdegang einwirkte, auch dem Schwager Professor Baumgarten stand er freundschaftlich nahe. Eine auf Gesinnungsgemeinschaft begründete Freundschaft hat ihn zeitlebens an Franz von Roggenbach gefesselt.

In der nächsten Generation ist die Verbindung mit der Vaterstadt völlig verloren, wenn nicht eine kurzfristige Tätigkeit als Beamter einen Angehörigen der Familie vorübergehend nach Mannheim führte. Drei von den vier Söhnen Philipp Jollys, Ludwig Jolly (1843—1907), Friedrich Jolly (1848—1904) und Julius Jolly (geb. 1849) ergriffen wie der Vater die akademische Laufbahn und wirkten als ordentliche Professoren und hervorragende Vertreter ihrer Disziplin an deutschen Universitäten: Ludwig Jolly als Lehrer des öffentlichen Rechts, insbesondere des Verwaltungsrechts in Tübingen; Friedrich Jolly als Psychiater und Direktor der psychiatrischen Klinik in Berlin (vorher in Würzburg und Straßburg) und Julius Jolly als Professor des Sanskrit und der vergleichenden Sprachwissenschaften in Würzburg, wo er noch heute als Senior der philosophischen Fakultät wirkt. Den größten wissenschaftlichen Ruhm hat von ihnen Friedrich Jolly geerntet. Der vierte Sohn Philipp Jollys, Karl Jolly, geb. 1861, ist 1902 gestorben. Auch der Minister Julius Jolly hatte zwei

Söhne hinterlassen. Der ältere Ludwig Friedrich Julius Jolly (1856—1899) trat als Jurist in den badischen Staatsdienst und war 1893 kurze Zeit Staatsanwalt in Mannheim. 1896 schied er als Geheimer Regierungsrat aus dem Staatsdienst und übernahm die Leitung der inzwischen als Tageszeitung eingegangenen „Allgemeinen Zeitung“ in München, wo er auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet als Publizist von Rang in liberaler und stark nationaler Richtung sich betätigte. Der jüngere Sohn, Geheimer Regierungsrat Karl Philipp Jolly (geb. 1857), ist der gegenwärtige Amtsvorstand in Heidelberg.

In den Söhnen der drei Professoren Jolly<sup>1)</sup> blüht die Familie der pfälzischen Jollys im Mannesstamm weiter, freilich ohne mehr Fühlung mit der Stadt ihrer Väter zu besitzen. Der von Staatsminister Jolly abstammende Zweig ist mit dem Tode seines einzigen Enkels<sup>2)</sup>, der im Kriege gefallen ist, im Mannesstamme erloschen.

Die Erinnerung an die Familie Jolly in Mannheim festzuhalten, sind zwei Straßenzüge — beide in der Neckarstadt gelegen — bestimmt, die Ludwig Jolly-Straße zu Ehren des Bürgermeisters, die Julius Jolly-Straße zu Ehren des Staatsministers.

## Ein bisher ungedruckter Brief der Liselotte.

Von Landgerichtsrat a. D. Maximilian Huffschild  
in Heidelberg.

Daß die Herzogin von Orleans eine unermüdlische Briefschreiberin war, ist bekannt. Obwohl die sicherlich wichtigsten, nämlich die an ihren Vater, den Kurfürsten Karl Ludwig, gerichteten Briefe schon 1686 nach dem Tode des Kurfürsten Karl, ihres Bruders, verbrannt wurden<sup>1)</sup> (es haben sich nur fünf erhalten), so zählt Helmolt doch 3857 noch vorhandene auf, die sich bei genauerer Durchforschung der Archive und Bibliotheken leicht vermehren ließen<sup>2)</sup>. Unter Nr. 30 S. 33 seines „Kritischen Verzeichnisses“ erwähnt Helmolt einen in St. Cloud geschriebenen, an Frau von Lend (Lenthe) geb. von Landas gerichteten Brief vom 17. Juli 1673, den er selbst bis vor kurzem besaß. Durch das sehr rührige Antiquariat von Ernst Carlebach in Heidelberg erwarb Herr Friß Deines in Firma Waß u. Freytag A.-G. in Neustadt a. H., Mitglied unseres Altertumsvereins, diesen Brief, der mit seiner Erlaubnis, für die wir unseren Dank hiermit aussprechen, veröffentlicht werden darf.

Zur Orientierung diene folgendes: Liselotte war am 2. Juni 1673 mit ihrem ersten Kinde, dem am 16. März 1676 verstorbenen Alexander Ludwig, Herzog von Valois, niedergekommen. Für die Glückwünsche ihrer Jugendfreundin Elisabeth, Tochter des kurpfälzischen Hofmarschalls Johann Friedrich von Landas, welche sich als Hofdame der Herzogin Sofie von Hannover mit einem dortigen Edelmann Kurt Ludwig von Lenthe verheiratete<sup>3)</sup>, dankt sie in diesem Briefe.

<sup>1)</sup> a) Dr. jur. Gustav Jolly, Oberamtsrichter in Karlsruhe geb. 1877, Sohn des Professors Ludwig Jolly; b) Dr. med. Rudolf Jolly, Frauenarzt in Berlin, geb. 1875, Sohn des Professors Friedrich Jolly; c) Dr. med. Philipp Jolly, Privatdozent der Pflanzkrankheiten in Halle, geb. 1880, Sohn des Professors Julius Jolly.

<sup>2)</sup> Julius Jolly, geb. 1892, gefallen 1915, Sohn des Geh. Regierungsrats L. S. J. Jolly.

<sup>3)</sup> Inmich, Zur Vorgeschichte des Orleans'schen Krieges, S. 323, Anm. 1 Helmolt, Kritisches Verzeichnis der Briefe der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans, S. 4 f. Forschungen zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte 27, 73 Anm. 1.

<sup>4)</sup> So findet sich in der umfangreichen Autographensammlung (Collection Labouchère, fonds français 670, 203 bis) in Nantes ein Brief der Herzogin von Orleans an den Bischof von Avranches von 1710 und ein zweiter Brief von ihr (670, 203 ter). Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins N. F. 13, (Mitteilungen der Badischen historischen Kommission No. 20, S. 62).

<sup>5)</sup> Näheres über die Familien von Landas und von Lenthe, die die das Handshausheimer Schlösschen (den „Leu'he'ken Freihof“) besaßen, in den Mannheimer Geschichtsblättern 1913, Sp. 152 ff.

St. Clou den 17 Julii 1673.

Herzliche frau von Lend, ob ihr mir zwar einen gar obligenten brief auff französisch geschrieben, so hoffe ich doch, daß ihr woll zufrieden seitt, daß ich Euch auff teutsch antworte, weillen es die sprache ist, mitt welcher ich am besten fortkommen kan undt in welcher wir einander am meisten gesprochen, welches Euch also desto mehr ahn unsere alte freundschaftt erinere wirdt, mich aber, ob ichs zwar nicht vergesse, habt ihr hievon gar eine starke erinerung gethan durch die freude, so ihr mir erweist undt alle gute wünsch, so mein lieb frau von Lend mir thut, zu meiner glücklichen niderkunfft mitt einem sohn (ich habe Ewere Schwester die baß Amalie hirin nichts nachgebenen<sup>4)</sup>); aber eher ich wider possen treibe, ist es schir besser, daß ich Euch, meine liebe Lendin, dancke vor dieße obgemelte gute wünsch. Waß mich ahnbelangt, so hoffe ich, daß ihr nicht zweiffeln werdet, daß ich Euch nicht hinwider alles guttes zu wünsch, so ihr selbstn erdencken undt begeren möcht. Ich hab mir vorgenommen gehabt, daß ich Euch einen großen brief schreiben wolle; aber alleweill rufft man mir zum nachessen, welches, wie ihr woll wißt, ich selten außschlage; derhalben bleibt mir nicht mehr zeit uberig, alß nur, umb Euch zu sagen, daß ich noch alß bin, wie ich alß gewesen, aber nichts unverenderlicher werde ich sein alß Ewer, mein lieb frau von Lend, affectionirte freundin

Elisabeth Charlotte.

Wans sein kan und es möglich ist, werde ich baldt mein versprechen halten und Euch mein contrefait schicken; papa hatt mir Ewer schwager<sup>5)</sup> hergeschickt. Daß hette ich schir vergessen, zu sagen; ich eille mich so, daß ich schir nicht schreiben kan, undt glaube nicht, daß ihr dissen brief werdt lesen können.

A Mad. de Lend nee de Landas.

(Zweimal aufgedrücktes Allianzwapen in Siegellack, r. Orleans, l. Kurpfalz.)

## Der Jungbusch.

Auszüge aus der von Sigmund Mohr† verfaßten handschriftlichen Mohr'schen Familienchronik, ausgewählt und eingeleitet von Professor Dr. Friedrich Walter.

Das Dorf Mannheim lag ziemlich weit entfernt vom Zusammenfluß des Neckars und Rheins. Seine Hütten standen auf dem vor Uberschwemmung geschützten sandigen Hochufer, wo sich jetzt das Schloß erhebt. Als dort 1606 die Zitabelle und die Bollwerke der Festung Mannheim gebaut wurden, mußten die Dorfbewohner ihre Hütten abbrechen und sich weiter dem Neckar zu im sogenannten Jungen Busch ansiedeln. Dieses tiefer liegende Gelände war bisher ihre Weide gewesen und führte von dem Jungholz und Weidengestrüpp, das da wuchs, seinen Namen. Der Jungbusch in seiner damaligen Ausdehnung umfaßte das ganze Gebiet der heutigen Unterstadt nordwärts von den Planken. Dort begann man 1606 in quadratischem Straßensystem die Häuser der neuen Stadt aufzubauen. Nur höchst widerwillig fanden sich die Dorfbewohner bereit, ihre Wohnsitze dahin zu verlegen.

Der Stadtteil, den wir heute Jungbusch nennen, lag zur Festungszeit außerhalb der schützenden Wälle. Hier befand sich in einem Vorwerk der Militärfriedhof, und an dieser

<sup>4)</sup> Amalie von Landas, geb. 1647, vermählte sich am 30. September (a. St.) 1671 mit Maximilian Freiherrn von Degenfeld, dem vierten Bruder der Luise v. D., demnach einem Stiefonkel der Liselotte. Diese spielt darauf an, daß Amalie, deren Hochzeit einige Wochen vor der ihrigen stattgefunden hatte, auch schon vor ihr (mit dem am 17/27. April 1673 geborenen Sohne Karl Philipp) niedergekommen sei.

<sup>5)</sup> Zweifelsohne der Anm. 4 genannte Freiherr Maximilian von Degenfeld, Vizegubern in Neustadt a. H. Im Chor der dortigen Stiftskirche sind seine Gemahlin und zwei in jugendlichem Alter verstorbenen Söhne beigelegt.

Stelle brach 1622 Tilly von der Mühlau her in die Stadt ein. Eine Gerberei, die das Ratsmitglied Walter Dehoust 1670 „im jungen Busch“ vor dem Wall errichtete, mußte zehn Jahre später mit Rücksicht auf die Sicherheit der Fortifikationsanlagen beseitigt werden. Im jungen Busch gegen den kleinen Rhein (ein Rheinarm) und Neckar stand auch ein für Soldaten und Seuchenkranke bestimmtes Spital. Während der furchtbaren Pestepidemie 1666/67 hatte man dort einen Pestfriedhof eingerichtet. Noch lange nachher hieß dieser Ort der Pestbuckel. Weiter aufwärts gegen den Neckar zu, ebenfalls außerhalb der Umwallung, wurde 1678 das Schlachthaus errichtet, für Christen und Juden getrennt, ein leichter Bau, den man im Falle einer Belagerung rasch niederreißen konnte.

Auch die Befestigung Mannheims im 18. Jahrhundert ließ den Jungbusch außerhalb der Wälle. Die schöne Vogelschau-Ansicht von Mannheim, die J. A. Baertels 1758 in Kupfer gestochen hat (verkleinert wiedergegeben: Walter, Gesch. Mannh. I, 558 und Mannh. Geschichtsbil. 1907), gibt eine deutliche Vorstellung vom damaligen Aussehen des Jungbuschs. Westlich bespülte sein Gebiet der Rheinarm, dessen Wasser die Rheinmühlen trieb; gegen den Neckar zu lagen Gärten mit einigen Wohnhäusern, ein Lagerplatz für das Floßholz und in der Nähe der Neckarschiffbrücke das Schlachthaus. Auf dem Denis'schen Plan von 1782 (Walter, Gesch. Mannh. I, 616) ist die Holzlagerstätte als Zimmerplatz bezeichnet, und wie 1622 ein kleines Vorwerk vorgeschoben. Die Glacis der Michaels- und Paulusbastion erstreckten sich bis an das Jungbuschgelände. Widder (Beschreibung der Pfalz I, 115) sagt 1786: „Zwischen dem Rhein- und Neckartore befindet sich das Begräbnis für die militärische katholische Besatzung, worin auch eine Totenkapelle ist. Nächst dabei steht der Schnappgalgen; sodann liegt daselbst der sogenannte Pestbuckel, ein kleiner Sandhügel, der solche Benennung von den an der Pest Verstorbenen und Begrabenen erhalten hat. Auf solchem ist ein Magazin für Steinkohlen angelegt.“ (Der Steinkohlenbrand war erst kurz vorher in der Pfalz eingeführt worden.)

Bei den großen Ueberschwemmungen. 1784 und 1789 stand der ganze Jungbusch tief unter Wasser. Seit 1792 besaß Jffland dort einen Garten, der ihm Erholung nach des Tages Last und Hitze gewährte\*). In der Nähe betrieb der Theaterrestaurateur Etienne eine Sommerwirtschaft mit Bad (seit 1818 im Besitz von Blankart). Die Kriegereignisse Ende des 18. Jahrhunderts gefährdeten auch dieses idyllische Gartengelände. Auf dem Pestbuckel wurde eine Batterie aufgestellt. Nach Jfflands Weggang wurde sein Garten versteigert (1797). Frhr. v. Dalberg, der Intendant, erwarb und vergrößerte ihn. Zur Erinnerung an ihn und seinen Gartenbesitz führt die Dalbergstraße ihren Namen.

1807 wollte man auf dem Pestbuckel einen gemeinsamen christlichen Friedhof anlegen, aber der Plan scheiterte. Dergleichen 1819 und 1836 zum Glück für die künftige Erweiterung der Stadt.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts begann bereits die Industrialisierung des Jungbuschs. 1852, in der Jugendzeit der Mannheimer Großindustrie, wurde auf dem Pestbuckel, nahe dem jetzigen Luisenring, von den Gebr. Reinhardt (seit 1855 badische Zinkgesellschaft, die Calmei aus dem Wieslocher Bergwerk verhüttete) ein Hüttenwerk errichtet, Friedrichshütte oder Zinkhütte, dann Engelhorn, später Böhringer, zuletzt Schlink.

Der Traitteur'sche Stadtplan von 1813, dann die Pläne und Vogelschau-Ansichten aus der Mitte des Jahrhunderts geben ein sehr anschauliches Bild vom alten Jungbusch, wie ihn die Mohr'sche Familienchronik schildert. Die Flußkorrekturen, der Bau des Verbindungskanals und das

\*) Ueber Jfflands Garten siehe Näheres in dieser Zeitschrift XI (1910), Sp. 251. Dort auch ein Plan des Jungbuschgebietes.

Uebergreifen der Bautätigkeit über den Ring haben dem Jungbusch ein völlig verändertes Gepräge gegeben. Es ist die gute, alte Zeit des Jungbuschs, in die nachstehende Schilderung zurückversetzt.

Sie ist ursprünglich nicht für die Öffentlichkeit geschrieben, sondern nur dazu bestimmt, in der Familie das Andenken an den von Josef Mohr, dem Vater des Chronisten, gegründeten Familiensitz auf dem Jungbusch festzuhalten, hat aber doch ein allgemein-lokales Interesse. Wir haben deshalb die Erlaubnis zum auszugsweisen Abdruck erbeten. Die Auslassungen sind Stellen, die sich im besonderen auf das Leben der Familie beziehen. Der Verfasser Sigmund Mohr ist vor kurzem gestorben; sein älterer Bruder Kommerzienrat Hermann Mohr († 1902) brachte die Mannheimer Maschinenfabrik Mohr u. Federhaff zu hoher Blüte. Der Vater Josef Mohr (geb. 1813, gest. 1865) stammte von Bruchsal, dessen Vatersbruder war der 1860 hier verstorbene Obergerichtsadvokat Hofrat Sigmund Bernhard Mohr, Ehrenbürger der Stadt Mannheim.

\*

„Wer heutigen Tages durch die Dalberg-Straße nach dem Jungbusch zu wandert und in die Nähe des Neckars kommt, der vermag sich wohl kaum vorzustellen, daß diese Gegend vor vielen Jahren keineswegs aller natürlichen Schönheiten entbehrte, ja selbst zu den schöneren Teilen der Umgegend Mannheims gerechnet wurde, und eine wirklich idyllische Anmut, zuzeiten sogar eine gewisse Romantik, besaß. Der Neckar floß noch in breiter Natürlichkeit seinen selbstgehahten Weg, große unregelmäßige Buchten bildend; seine Ufer bestanden zu beiden Seiten in sanft ansteigenden, von kleinen Weidenwäldchen eingefassten Wiesen, die der Fluß bei hohen Wasserständen wildbrausend überschwemmte und befruchtete, oder auch bei schweren Eisgängen mit hohen Eisschollen bedeckte.“

An der Stelle, wo die Dalbergstraße das Neckarvorland erreicht, zur Rechten, war der Garten des Herrn von Dalberg mit seinen uralten, prächtigen Bäumen. Eine Gruppe dunkler Tannen inmitten desselben umschattete das Gartenhaus, in welchem Jffland wohnte und auch Schiller sich vielfach aufhielt. In der Ecke gegen den Neckar war ein kleiner Hügel aufgeworfen, über den eine mächtige Platane ihre Zweige ausbreitete; von da aus konnte man den Lauf des Neckars nach oben und nach unten weithin übersehen. Nach unten, wo er ganz nahe den sogenannten Mühlbach, einen inzwischen zum Kohlenhafen umgeschaffenen kleinen Arm des Rheins aufnahm und sich darnach in weitem Bogen gegen Norden dem Rhein zuwendete, deren Vereinigung an der noch jetzt stehenden Pyramide man ganz wohl übersehen konnte. Nach oben schweifte das Auge unbehindert über grüne Matten hinweg bis zur Kettenbrücke. Rauchende Fabrikschornsteine kannte man damals auf dem Jungbusch noch nicht; die Gegend war ein Eldorado der Singdögel und Schmetterlinge; die großen Wiesen waren im Sommer durch weidende Schafherden belebt und beneidenswerte Tummelplätze für die Mannheimer Jugend.

Zu beiden Seiten der Dalbergstraße standen nur ganz vereinzelt Häuser in großen Abständen, Garten reihte sich an Garten, wo die Besitzer frische Luft und Erholung suchten, dann und wann war die grüne Fläche durch einen gewerblichen Zwecken dienenden freien Platz unterbrochen. Dies war namentlich längs des Mühlgrabens der Fall, der zum Entladen von Schiffen und zum Ausschleifen von Bauhölzern willkommene Gelegenheit bot.

Die äußerste Ecke unseres späteren Jungbuschanwesens gegen den Neckar und an den Mühlgraben grenzend, gehörte im Jahre 1849 der Holz- und Kohlenhandlung Reiß & Co. und diente als Kohlenlager . . . .

(Der Ankauf durch Josef Mohr für seine Firma Staelin u. Cie. erfolgte am 2. März 1849.)

... Der Geschäftsbetrieb unseres Vaters Joseph Mohr dehnte sich immer mehr aus und verursachte ein gar reges Leben und Treiben auf dem Jungbusch. Der Neckar diente damals noch als Holzlagerplatz für die vom Schwarzwald kommenden großen Holzmassen. Die Floße wurden hier umgebunden in mächtige Rheinfloße und weiter expediert. Oft waren hunderte von Flößern gleichzeitig damit beschäftigt, und es war ein buntes, romantisches Bild, das diese großen schwimmenden Kolonien mit ihren Bretterhütten, ihren rauchenden Küchen und ihren patriarchalischen Einrichtungen darboten\*). Auch der Bretterhandel hatte sich mächtig entfaltet, so daß unser Vater nach und nach alle angrenzenden Plätze aufkaufte und größtenteils zu Bretterstaplplätzen herrichtete. Damals war auf dem Jungbusch noch kein Schienengeleis, es mußte alle ankommende Ware per Fuhr angefahren werden. Damit, sowie mit dem Aufstapeln und mit der Verladung in Schiffe und auf Floße war wiederum eine Menge Leute beschäftigt, so daß oft eine gar verwirrende Tätigkeit um das Haus herrschte.

Auf dem Mühlgraben laufen große Rheinschiffe ein und aus, um an dem abgehöchten Quai vor dem Hause ihre Bretterfracht einzunehmen, oder hoch beladen ihre Fahrt nach dem Niederrhein oder Holland anzutreten. Große Nachen werden hin und her gefahren, um aus den, später durch einen steinernen Neubau an selber Stelle erstellten Floßgeräte-Magazinen Ruder, Taue, Ketten, Lebensmittel und alles, was sonst zur Ausrüstung der Floße nötig, einzunehmen oder nach deren Rückkunft wieder darin unterzubringen. Mit Mühe und unter Aufwand von viel Geschrei wird einzelnen Floßteilen zwischen hindurch der Raum geschaffen, an den Quai zu kommen, es sollen darauf Bretter für Floßhütten geladen werden, die Leute müssen Unterkunft haben, und die Abfahrt des Floßes darf nicht verzögert werden. Eine Anzahl Leute sind beständig mit Wiederinstandsetzen von Floßgerätschaften beschäftigt; dicht an der Böschung hat sich der Schiffbauer angesiedelt, dem die Ob- sorge für die vielen der Flößerei dienenden kleinen Fahrzeuge anvertraut ist; der Geruch, den sein am offenen Feuer brodelnder Teerkessel ausströmt, gibt der weidlichen Luft eine gewisse Würze, und die aufsteigenden Rauchwolken verschleuchen in einem gewissen Umkreis die damals noch nicht so starknervigen Schnaken.

Fast alle deutschen Dialekte sind unter der emsigen Schar von Arbeitern vertreten, die, wie das nun einmal auf dem Wasser so herkömmlich ist, sich durch ausgiebigen Gebrauch ihrer Stimmittel gegenseitig zur Arbeit anfeuern. Erteilt der Floßmeister mit weittönender Stimme, wie nicht anders zu erwarten und im reinsten Mainzer Dialekt seine Befehle, so folgt in noch weit gehobenerer Tonart auf fränkisch, manheimerisch, oberländisch, coblenzerisch und was der Rhein sonst noch an Sprachidiomen aufweist, das Echo der Ausführenden, oft nur übertönt von dem gleichmäßigen Takt der Hämmer, die die letzte Arbeit an einem Rheinschiff vollbringen, das am jenseitigen Ufer des Mühlgrabens auf Stapel steht und nächstens mit großem Pomp zu Wasser gelassen werden soll.

Unser Vater war, trotz der Strenge seiner Anforderungen, bei seinen außerordentlich zahlreichen und mannigfaltigen Untergebenen allgemein beliebt und verehrt, dank seinem leutseligen und freigebigen Wesen. Es mochte ihm wohl jedermann anmerken, daß er sich im Kreise seiner Arbeiter heimisch fühlte und für ihre Angelegenheiten ein Herz und Interesse hatte. Dazumal bestand noch ein patriarchalisches Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, und es ließe sich manch schöner Zug von Anhänglichkeit an den Brotherrn und seine Angehörigen erzählen, der heute wie ein Märchen aus guten, alten Tagen erklingen würde.

\*) Die Flößerei auf dem Rhein schildert S. Mohr sehr anschaulich in einem Mannheim 1897 erschienenen Privatdruck.

Die Flößereiarbeiter befanden sich auch ganz wohl bei ihrer Tätigkeit. Diese hielt sie frisch und gesund, ihre Bedürfnisse waren noch gering, so daß trotz der kargen Löhne Flößerkolonien wie Camp, Neuendorf, Kesselheim, Wallersheim und andere durch ihre Wohlhabenheit Zeugnis für das Gesagte ablegten.

Die Kontor-Räumlichkeiten waren schon lange unzulänglich geworden und da das Wohnhaus keine Ausdehnung für dieselben zuließ, wurde 1854 das Kontor-Gebäude errichtet, welches seiner Bestimmung dann bis zum Jahre 1887 diente. Unter den zahlreichen jungen Leuten, die dasselbe bevölkerten, befand sich auch ein Verwandter der Calwer Teilhaber, Gustav Federhaff . . .

(Bei seiner Verheiratung mit Auguste Mohr fand 1857 das nachstehend beschriebene große Fest statt.)

... Am 15. September 1857 sollte die Hochzeit stattfinden. Wohl selten fanden sich so viele gesuchte und ungesuchte Anlässe, eine Hochzeit zu einer ganz besonderen Festlichkeit auszugestalten, und noch kaum dürfte je eine bürgerliche Hochzeit auf so mannigfaltige, an die Öffentlichkeit tretende Weise gefeiert worden sein. Das vorausgegangene Jahr 1856 war das glänzendste Geschäftsjahr der Firma Staelin & Co. gewesen, an sich schon eine Veranlassung für den Kaufmann, den Ausgaben etwas mehr als sonst den Lauf zu lassen; aber nicht allein für die Teilhaber selber, auch für die Angestellten war das Jahr ein reichliches gewesen, und so mag wohl ein jeder den Trieb gefühlt haben, an diesem Feste durch irgendeine Veranstaltung in besonderer Weise seine Anhänglichkeit und Dankbarkeit an den Tag zu legen. Die Teilnahme der Herren Staelin und ihrer Familien an der Hochzeitsfeier war ein Anlaß mehr für unseren Vater, derselben allen möglichen Glanz zu geben. Eine besondere Ehre war denselben dadurch zugebracht, daß ein zur Unterstützung der Flößerei angeschafftes Dampfschiff am Tage vor der Hochzeit mit großer Feierlichkeit auf den Namen Adolf Staelin getauft wurde.

Das Innere des Hauses wurde auf den Kopf gestellt, um die zahlreichen Gäste zu bergen. An hilfsbereiten Händen zur Ausschmückung fehlte es nicht, namentlich leistete darin das Bordhof- und Flößereipersonal Ungeheures. Das ganze Anwesen glich einem Wald von Fahnen und Wimpeln, an Girlanden, Inschriften und Transparenten fehlte es nicht. Der hohe Pappelbaum ward in seiner Krone mit einer Fahnenstange versehen, die, weit darüber hinausragend, eine Landesfahne von mächtigen Dimensionen trug, welche fern ins Land hinein sichtbar war. Nach Schifferfittte hatten alle Schiffe auf dem Neckar das Beispiel nachgeahmt und ihren reichsten Fahnen Schmuck angelegt, im Mühlgraben vor dem Hause lag der neue Dampfer, von oben bis unten in lebhaften Farben angestrichen und im höchsten Festeschmuck; Böllerschüsse ertönten vom frühen Morgen an und verursachten in der Stadt Kopfzerbrechen über deren Bedeutung.

Die ganze farbenreiche Szenerie ward auf einem Oelgemälde verewigt, welches im Besitz der Familie ist und bereiteter als meine Worte von dem Glanz des Festes erzählte. Der Feier der Schiffstaufe, welche programmäßig mit Musik, Becherklang und Reden verlaufen war, folgte eine Spazierfahrt der Gäste nach Speyer, allwo das Taufmahl stattfand.

Am folgenden Morgen war die Trauung in der Trinitatiskirche, daran reihte sich der Hochzeitschmaus, dessen Abschluß spät abends ein Feuerwerk auf der großen Wiese vor dem Hause bildete; auch auf der Flößerei und im Bordhof war der Tag nicht ohne Festesjubel vergangen. Eine Fahrt der Gäste mit dem eigenen Dampfschiff nach Biebrich bildete schließlich das Ende der gesamten Hochzeitsfestlichkeiten.

Der Mannheimer Anzeiger hatte geschrieben:

„Warum schießt's denn so?“ und als die Antwort lau-

tete: „Weil die Tochter eines hiesigen Holzhändlers Hochzeit hat“, da mag wohl mancher für seine Neugierde gar sehr enttäuscht gewesen sein . . . .

Ich habe bereits angedeutet, daß wir häufig den Hochfluten des Neckars ausgesetzt waren; dann überströmten die braunen Fluten das ganze Anwesen; das Haus glich nicht nur einer Insel, sondern das Erdgeschoß war oft tief im Wasser. Wie immer kamen solche Ueberschwemmungen unerwartet rasch, und es setzte dann große Anstrengungen, bis aus Küche, Keller und Kammern alles geflüchtet war, was dem Verderb ausgesetzt ist. Oft wurden große Schäden verursacht durch das Wegtreiben von Floßteiler und Bretterstapeln; doch so sehr gefürchtet die Katastrophen dieserhalb waren, so sehr waren sie für uns Jugend wahre Freudentage. Unerreichbarkeit der Schule war meistens die erste Folge der Ueberschwemmung, so daß auch die Zeit nicht fehlte, dem mächtig angepornten Unternehmungsgeist die vollen Zügel schießen zu lassen. Welche Freude, auf fährlichen Stegen durch den weiten Bordhof zu wanken, und wo solche fehlten, auf allerhand improvisierten Fahrzeugen eine Fahrt zu wagen und welche Freude erst für die anderen, wenn sie mit einem unfreiwilligen Bad endigte! Das war das wahre, echte Robinsonspiel, wie es wenig Knaben je zu spielen vergönnt ist, um so anziehender, als es auch uns nicht freiwillig gegönnt war, denn der Vater war in solchen Dingen sehr ängstlich.

Noch romantischer gestaltete sich die Sache, wenn Eisgang des Neckars und Hochwasser gleichzeitig eintraten, ein wahrhaft großartiges Schauspiel wie die mächtigen Eisschollen über die Ufer drängten, immer näher dem Hause, und sich vor demselben so gewaltig aufstürzten, daß noch Monate darnach Ueberreste davon der Frühlingssonne widerstanden. Eimal muß es gar toll gewesen sein, so daß die Umfassungsmauer des Gärtchens am Hause weggerissen wurde. Schwere Eisbrecher, die bei bevorstehendem Eisgang durch Querbäume miteinander verbunden wurden, sollten für die Folge diese gefährdete Stelle beschützen und standen lange als eine Art Wahrzeichen des Jungbuschs. Manchmal fügte es sich auch, daß die Wiesen vor dem Hause überschwemmt wurden und darnach Kälte eintrat, so daß prächtige Schlittschuhabahnen darauf entstanden; wurde es kalt genug, daß auch der Neckar sich stellte, dann gab es ein buntes Leben und Treiben auf der ungeheuren Fläche, mit Musik und allerhand Volksbelustigungen, wie man es heute nicht mehr sieht. Natürlich gingen auch wir dem Schlittschuflaufen und Schlittensfahren leidenschaftlich an und hatten dann herrliche Tage.

Ein eigenes Badhaus vor dem Hause im Mühlgraben war für alle Bewohner eine große Annehmlichkeit im Sommer; es war der Schauplatz unserer ersten Schwimmstudien, einer wahren Dressur in Freiheit, deren Erfolge später manche kühne Schwimmpartie im offenen Neckar und Rhein zuließen.

Daß der Jungbusch nach allen Seiten unbeschützt den Stürmen besonders ausgesetzt war, läßt sich leicht denken. Das war dann ein furchtbares beklemmendes Toben. Die hohen alten Pappeln rauschten und neigten sich, als ob sie umstürzen wollten, in den Bretterstapeln fing sich der Wind und segte wirbelnd durcheinander. Kamine stürzten ein, Läden wurden krachend heruntergerissen, Ziegel von den Dächern gejagt, ja einmal wurde ein ganzer Dachteil des Floßmagazins (nach holländischem Gebrauch von uns stets „Loods“ genannt) samt Gebälk und Verschalung weit hinweg geweht; das verursachte manche unruhige, bange Nacht.

Die große räumliche Ausdehnung, welche nach und nach das Anwesen auf dem Jungbusch angenommen hatte, bot unserem Vater Gelegenheit, in immer größerem Maßstabe seiner Liebhaberei für Gartenzucht nachzugehen. Jeder Fleck Erde, der nicht zu gewerblichen Zwecken diente, trug die Spuren seiner rastlosen Tätigkeit auch auf diesem Ge-

biete und seines Schönheitsfinnes; durch Anpflanzungen, Anbringung von Gartenlauben und dergleichen. Längs der Dalbergstraße insbesondere bestand das Grundstück von altersher aus Gärten und wurde in diesem Zustand erhalten, nicht ohne nach und nach, der Neigung unseres Vaters entsprechend, immer mehr den Charakter eines Ziergartens anzunehmen. Gemächshäuser mit auserlesenen tropischen Gewächsen entstanden, Fischteiche, Springbrunnen und allerhand sonstige hübsche Effekte wurden geschaffen. Es ist erstaunlich, wie unser Vater bei seiner außerordentlich umfangreichen geschäftlichen Tätigkeit sich auch noch die Zeit für die Pflege dieser Liebhaberei abzurufen vermochte. Er wurde dabei allerdings durch zwei angestellte Gärtner unterstützt, allein darin läge keine genügende Erklärung, wenn wir nicht wüßten, daß er Sommer und Winter mit der Sonne aufstand und die frühen Morgenstunden dem Garten widmete . . .

Die ausgedehnten Gartenanlagen luden zu manchem schönen Feste ein und boten, im Glanz zahlloser farbiger Campions und bengalischer Beleuchtung einen zauberhaften Anblick dar, auch gaben die anfänglich in Mengen vorhandenen Reben einigemal Anlaß zu geregelten Herbstfesten mit Kelter und Pritsche. Da unser Vater außerordentlich eifersüchtig auf seine Pflanzungen war, und nicht die geringste Beschädigung daran hingehen ließ, war der Aufenthalt in den Gärten für uns Jugend immer etwas beklemmend und wir fühlten uns weit mehr hingezogen zu dem freieren Tun und Lassen im Bordhof und am Wasser . . .

So entstand in den Jahren 1861—62 das neue Haus, ein für damalige Verhältnisse prächtiger, solider Bau, mit allem damals gebotenen Komfort und mancherlei Luxus ausgestattet, und, was die Hauptsache war, ein Bau, dessen innere Einrichtung nicht nur den momentanen Bedürfnissen, sondern auch der Zukunft Rechnung trug. Es war, wie natürlich, ein Hauptaugenmerk darauf gerichtet worden, daß das Haus über jede Ueberschwemmung erhaben sein sollte, daher das merkwürdige Herausragen desselben aus dem umliegenden Terrain und die schweren Umfassungsmauern, die daselbe wie eine Festung umgeben. Unser Vater war, wie wir alle, mit großem Interesse und vieler Liebhaberei dem Fortschreiten des Baues gefolgt. Dann und wann deutete eine Handwerkerfestlichkeit den Eintritt in ein weiteres Stadium an, denn man war damals noch nicht so nüchtern wie heute, und ohne die herkömmlichen Festlichkeiten hielt man das glückliche Gedeihen des Werkes nicht für möglich. In den Grundstein, der im Innern des Kellers durch die eingemeißelte Bezeichnung des Erbauers kenntlich ist, wurden auf den Bau und die damaligen allgemeinen Verhältnisse bezüglichen Dokumente, sowie Münzen, Brote und dergleichen mehr unter weihewollen Zeremonien vermauert.

Dem Bau fiel ein gut Teil des großen Gartens mit prachtvollen alten Bäumen und einigen Gartenhäuschen, die uns lieb geworden waren, zum Opfer, doch wer trauert darüber, wenn Neues, Schöneres erstehen soll?! Der verbleibende Garten paßte in seiner Einrichtung nicht auf die Baufluchten, so daß eine vollständige Neuanlage desselben mit englischen Rasenbeeten, Baum- und Gesträuchgruppen vorgenommen wurde. Auch die bestehenden Gemächshäuser wurden umgebaut, vergrößert und denselben insbesondere ein hohes geräumiges Palmenhaus als Mittelbau angefügt.

Im Spätjahr 1862 fand der Bezug des neuen Hauses statt, nicht ohne Wehmut über das Verlassen des alten Heims, in dem die Familie gute und trübe Stunden verlebte, im wesentlichen sich aber glücklich entfaltet hatte. Der untere Stock enthielt der Hauptsache nach die täglichen Wohnräume, die obere Etage war mehr für Gesellschaftszwecke, sowie für die Unterbringung von Gästen bestimmt. Von der alten Einrichtung hatte manches neuen, den Räumen entsprechenden Gegenständen weichen müssen; ein

prachtvoll neu eingerichteter Saal mit anstoßendem außer-gewöhnlich geräumigem Balkon insbesondere sollte für die Folge der Schauplatz aller Familienfestlichkeiten werden. Ein eigener Gasapparat besorgte die Beleuchtung sowohl des Wohnhauses, als auch des Kontorgebäudes, bis die Ausdehnung des städtischen Rohrnetzes auf den Jungbusch denselben überflüssig machte.

... In den ersten Jahren ward unsere Ansiedelung zu einem vielbewunderten und beneideten Eldorado. Die neuen Gartenanlagen und die Anpflanzungen um das Haus entwickelten sich herrlich und boten im frischer Frühlings-schmuck einen bezaubernd schönen Anblick dar. Die Gewächshäuser legten durch ihre musterhafte Wohlgepflegtheit und die Seltenheit der darin gedeihenden Gewächse Zeugnis für die sinnige Liebhaberei ihres Besitzers ab.

Mit Errichtung des neuen Hauses glaubte unser Vater wohl für alle Zeiten der Familie ein festes Heim gegründet zu haben, solange wenigstens der Holzhandel die Grundlage ihrer Existenz sein würde, und in der Tat war es dies auch während 25 Jahren. Leider jedoch sollten gar bald nach der Erbauung schon Umwälzungen in den Verhältnissen eintreten, welche aus mehrfachen Gründen häufig den Gedanken an einen Wegzug nahelegten und befürchten ließen, daß der Jungbusch schon viel früher, als es schließlich geschah, aufhören würde, der Stammsitz der Familie zu sein.

In den Anfang der siebziger Jahre fiel der große Aufschwung Mannheims als Handelsplatz. Als Vorboten der großartigen Hafenanlagen wurden zunächst die beiden Flußläufe zweckdienlich korrigiert und eingengt, das Neckarvorland aufgeschüttet und in einen Kohlenausladequai mit weitläufigen Schienenanlagen umgewandelt. Die eingangs geschilderten Reize der Neckarumgebung fielen diesen Bauten zu allererst zum Opfer; der erquickende Blick ins Grüne ward zum Anblick trübseliger, schwarzer Kohlenfelder. Der Geleisanschluß in den Bordhof, so wünschenswert er vom kaufmännischen Standpunkt aus war, vertrieb den regen Fuhrwerksverkehr, und das muntere Flößereigetriebe auf dem Neckar ward weit hinweg in den neu erstandenen Floßhafen verbannt.

Der Jungbusch entwickelte sich mächtig zur gewerbe-reichen Dorfstadt. Große Fabriken aller Art entstanden und beeinträchtigten die früheren Annehmlichkeiten. Insbesondere wurde die Zementfabrik, nachdem sie auch den letzten grünen Fleck, den Dalbergsgarten, verschlungen hatte, zu einer unbeschreiblich lästigen Nachbarschaft. Die Vegetation konnte unter der dicken grauen Hülle, welche die Fabrik über die ganze Umgegend verbreitete, nicht mehr recht gedeihen, und so ward nach und nach auch der Garten, unsere Freude und unser Stolz, immer mehr durch ihren Einfluß ruiniert. Das machte sich natürlich nicht auf einmal fühlbar, sondern ganz allmählich mit der Vergrößerung der Fabrik im Verlaufe einer Reihe von Jahren, sonst hätte man, wohl nicht erfolglos, den Kampf gegen diese Beeinträchtigung unseres Besitztums aufgenommen.

... Im Jahre 1882 zwischen Weihnachten und Neujahr hatten wir noch das gefährvolle Schauspiel eines der höchsten Wasserstände, von dem die Chronik berichtet, auf dem Jungbusch durchzukosten. Dies Wasser stellte ringsum schreckliche Derwüstungen an, von denen auch wir in kleinem Maß nicht verschont blieben. Solchem Wogenschwall war selbst der Keller des neuen Hauses nicht gewachsen, und die stolzen Worte, die bei der Grundsteinlegung aus dem Munde des zuversichtlichen Poliers erklungen waren, vermochten die eindringenden Fluten nicht zu beschwören. Der Grundstein selbst verschwand in dem nassen Element. Schlimmer war es, daß auch die Kontorräumlichkeiten nicht wasserfrei blieben, so daß eine völlige Erneuerung derselben notwendig wurde. Am exponiertesten war die Familie Peter Mohr im alten Haus. Berge von herangetriebenen Gegenständen

hatten sich an der Gartenmauer festgesetzt und boten einen graufigen Anblick dar, wohl geeignet, einem für die Widerstandsfähigkeit eines alten Gebäudes erzittern zu machen. Dasselbe war von einem brausenden Strom umtoßt und stand fast bis zur ersten Etage im Wasser, so daß wir es für angezeigt hielten, die Familie, darunter die bettlägerige Frau durch die Fenster und mittels Nachen nach dem neuen Wohnhaus zu verbringen. Es war für die Beteiligten eine romantische, beschwerliche Flucht, aber auch den Helfern in der Not hat darnach manch Glied Schmerz verursacht, so daß es ihnen lange im Gedächtnis bleiben wird. Als die Wasser sich wieder verzogen, ließen sie ein schrecklich Bild der Derwüstung zurück. Ganze Dörfer waren ihnen zum Opfer gefallen, auf dem Neckarvorland herrschte ein wahres Chaos: Dampfkranen waren umgestürzt, Schienengeleise unterwühlt, Eisenbahnwagen und was sonst da lagerte, alles hinweggeschwemmt, und hier und da kunterbunt in mächtigen Haufen wieder abgesetzt worden; es dauerte lange, ehe die letzten Spuren dieser Katastrophe wieder verschwunden waren.

Aber nicht nur Schreckliches hat uns das Wasser im Laufe der Zeiten gebracht, und der Jungbusch steht als Sitz des Geschäftsbetriebes hinlänglich damit in Zusammenhang, um hier auch einer Anzahl gar herrlicher, freudenreicher Floßpartien zu gedenken, die im Familien- und Freundeskreis veranstaltet wurden. Es versteht sich von selbst, daß stets die Hauptanziehung bei solchen Fahrten das Passieren des Rheingaus und des Gebirges bildete, und jedem, der einmal diese Fahrt auf einem Floße mitgemacht hat, werden wohl die Herrlichkeiten des Rheins, das anregende Gerriebe auf dem Floße selbst und die ausgelassene Heiterkeit, die ihn selber mit sich fortriß, in begeisterter Erinnerung stehen . . .

(Einschneidende Veränderungen in der Familie und im Geschäftsbetrieb führten schließlich zum Verkauf des Jungbusch-Grundstückes. Bereits am 6. März 1865 war der Erbauer des Hauses, Josef Mohr, gestorben. 1868 erfolgte die Trennung von den Calmer Teilhabern der bisherigen Firma — Staelin & Co. in Mannheim und Calw — und die Gründung der neuen Firma Mohr & Co. Auch die Umwälzungen, die sich im Holzhandel vollzogen, trugen zur Aufgabe des Stammsitzes auf dem Jungbusch bei. Im Frühjahr 1887 wurde das Jungbuschanwesen an die Gebrüder Bender verkauft, die dort eine Eisfabrik einrichteten.)

... Das Kontor mußte noch provisorisch für einige Zeit in den Räumen des neuen Hauses untergebracht werden, und darnach begann eine rege Bautätigkeit auf dem Platz und in den Gebäuden, dieselben in eine große Eisfabrik nebst Zubehör umzugestalten. Gar bald schweifte der Blick fremd über das einst so wohlbekannte Terrain hinweg, es war nicht mehr wieder zu erkennen und der Wehmut war keine Zeit gegönnt. Am 20. März 1887 sah der große Saal zum letzten Male die Gesamtfamilie zu festlichem Tun in sich versammelt.

... Am 22. August 1887 fand der Umzug und endgültige Abschied vom Jungbusch statt."

## Kleine Beiträge.

**Stefan Alexander Würdtwein.** Das Mannheimer Intelligenzblatt vom 15. April 1796 widmet dem am 11. April 1795 zu Ladenburg verstorbenen St. A. Würdtwein, dessen Name jedem bekannt ist, der sich mit der älteren Geschichte unserer Heimat befaßt, folgenden Nachruf:

„Am 11ten dieses ist der gelehrte und durch viele in Druck gegebene Bücher berühmte Weihbischhof von Worms, Herr Stephan Alexander Würdtwein, nach zurückgelegten 77 Jahren seines verdienstvollen Alters, unter dem Mittagessen an einem Schlagflusse zu Ladenburg gestorben, und am 14ten Morgens um 9 Uhr nach gehaltenem

Gottesdienste in die Sebastianskirche daselbst beigelegt worden. Er hatte sich im gegenwärtigen Kriege, um den französischen Nachstellungen und Verheerungen auszuweichen, wodurch seine Wohnung in Worms gänzlich war zerstört worden, dahin geflüchtet, und seitdem, so viel die Zeitumstände litten, dort aufgehalten, damit er mit etwas mehr Ruhe und Sicherheit seine gelehrten Arbeiten fortsetzen könnte. Die Lebensumstände dieses in Wahrheit würdigen Mannes verdienen wohl bekannt gemacht zu werden, in Hoffnung, daß sie geneigte Leser finden. Von Amorbach gebürtig, kam er 1738 auf die Universität nach Heidelberg zum Studium der Weltweisheit und Gottesgelehrtheit, war hierauf geistlich zu Mainz und mehrere Jahre Seelsorger. Seinen Eifer und seine Talente zu belohnen und zu benutzen, ernannte ihn der Erzbischof zum Canonicus bei Liebfrauen und zu seinem geistlichen Räte. Seine Rechtschaffenheit, Einfachheit, Erfahrung und Geschicklichkeit erhoben ihn nach und nach zu verschiedenen Ehrenstellen eines Sistals, Offizials und dergleichen, die er mit so vielem Ruhme verwaltete, daß er auch von seinem Kapitel zum Dechant seines Stiftes, und endlich von dem jetzigen Erzbischofe zum Weihbischofe von Worms, unter dem Titel eines Bischofs von Heliopol, erhoben wurde. Seine mannigfaltige und oft häufige Amtsgeschäfte, die er mit gewissenhafter Genauigkeit besorgte, konnten ihn nicht hindern, in seinen Neben- oder Freistunden den Wissenschaften und gelehrten Arbeiten obzuliegen. Eine seiner Haupt- und Lieblings-Beschäftigungen war, die in den Archiven verborgenen noch unbekanntem alten Schriften und Urkunden mit vieler Mühe und unverdrossenem Fleiße aus dem Staube hervorzufuchen, zu sammeln, zu ordnen und durch den Druck bekannt zu machen, wodurch er den Geschichtsforschern reichlichen Stoff zur Aufklärung und Berichtigung der Kirchen- sowohl, als der Deutschen Geschichte in die Hände gegeben hat. Eine solche von ihm von 1772 bis 1789 in Druck gegebene Urkundensammlung enthält eine zahlreiche Reihe von 26 Bänden 8vo. Ferner hat er zu Mannheim 1766 die mit Zusätzen vermehrten Mainzer Kirchenversammlungen, wie auch eine diplomatische Geschichte der Abtey Ilbenstadt, beide in 4to und lateinisch, und ebendasselbst von 1768 bis 1774 die Einteilung des Mainzer Kirchsprengels in Archidiaconate mit diplomatischen Beleuchtungen lateinisch in 8 Bänden 4to drucken lassen, und 1769 eine deutsche Abhandlung von den Mainzer Münzen des mittlern und jüngern Zeitalters; wieder eine lateinische Abhandlung von dem Taufstein in der Liebfrauenkirche zu Mainz. Daselbst ließ er drucken 1782 eine lateinische Abhandlung vom Drusus, als Stifter der Hauptstadt Mainz, im römischen Oberdeutschland. Neben einigen kleinern lateinischen Schriften über die Urkunden-Kenntnis und Aufmunterung an die Rechtsbesessenen, zu deren Erlernung ist hauptsächlich sein Verzeichnis der im ersten Buchdruckerjahrhundert zu Mainz gedruckten Bücher und die beigelegte lateinische Geschichte von der Erfindung der Buchdruckerkunst zu bemerken, welche 1787 zu Augsburg in 4to gedruckt worden ist. Auch zur pfälzischen Geschichte hat er einen nicht unwerten Beitrag geliefert durch das aus hiesiger Bürgerhospitals-Buchdruckerei 1792 erschienene *Chronicon Diplomaticum* des Klosters Schönau und hauptsächlich durch die ebendasselbst 1793 unter dem Titel: *Monasticon Palatinum* in 8vo angefangen und nächstens mit dem 6ten Band vollendete Sammlung von Urkunden, welche die ehemals in der Pfalz bestandenen Klöster betreffen, worauf das *Monasticon Wormatiense*, oder die die Stiftingsklöster betreffende Urkundensammlung, welche zum Druck schon fertig ist, in 4 Bänden folget. Diese und dergl. für eines mit Amtsgeschäften oft überhäuftes Mannes Alter gewiß zahlreichen Arbeiten haben ihn der gelehrten Welt, so wie seine Bescheidenheit und Leutseligkeit allen denen schätzbar gemacht, die seines Umgangs zu genießen Gelegenheit hatten. Seine eigentliche Krankheit war Entkräftigung durch anhaltendes Arbeiten, und die am Gründonnerstag in hiesiger großen Hofkirche (Jesuitenkirche) bei sehr rauher Witterung vorgenommene bischöfliche Verrichtung der Ölweihe scheint die nächste Veranlassung zu der hierauf erfolgten Unpäßlichkeit und zu seinem für die gelehrte Welt immer noch zu frühen

Tode zu sein. Das hiesige Katholische Bürgerhospital hat auch, nebst andern, seiner Wohlthätigkeit sich zu erfreuen und zu rühmen, und setzt hiemit seiner ehrwürdigen Asche ein bleibendes Denkmal des aufrichtigsten Dankes.“

## Zeitschriften- und Bücherschau.

**Andreas Hund, Wanderungen und Siedelungen der Alamannen.** (Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. N. S. 32, 1—2, 34, 3—4. Heidelberg, Winter.) Die umfangreiche gelehrte Abhandlung läuft auf die alte Streitfrage hinaus, ob bestimmte Wechselbeziehungen zwischen Ortsnamen und Volksstämmen bestehen. In Nr. 3, Jahrgang XII dieser Blätter habe ich unter dem Titel „Die badischen Weilerorte“ auf Otto Behaghels hochwichtige Schrift „Die deutschen Weiler-Orte“ aufmerksam gemacht. Er weist nach, daß die Weiler-Orte fast alle auf ehemals römischem Boden liegen, und zwar nicht nur auf später alamannischem Gebiet, und daß sie kein Kennzeichen alamannischer Besiedelung sein können. In einer scharfen Erwiderung in Nr. 5 hat dann Dr. Ludwig Wilsner seine Meinung dahin zusammengefaßt, daß zwar nicht jede germanische Völkerstamm eigene Ortsnamen hatte, aber doch einzelne mit besonderer Vorliebe, andere dagegen gar nicht anwandte. Als solche bevorzugte Namen lassen sich feststellen: für die Friesen *wik* und *wurth* (warden), für die Sachsen *wedel* und *büttel*, für die Franken *heim* und *hausen*, für die Schwaben *ingen* und *wangen*, für die Alemannen *weiler* und *hofen*, für die Angeln *leben* und *weil*, für die Bajoaren *ing* (*ingen*) und *laren* und dergl. Andreas Hund behandelt nun die ganze Frage noch einmal eingehend, indem er im ersten Teil die Wanderungen der Alamannen nach den geschichtlichen Quellen ausführlich darstellt, um dann im zweiten Teil die Folgerungen für die Siedelungen und Siedelungsnamen der Alamannen und Franken daraus abzuleiten. Hierbei gibt er einen Ueberblick über den Gang der Forschung von Förstemann bis in unsere Zeit. Schließlich kommt er zu der Lehre, daß die Ingenorte Sippen-siedelungen seien, die bei der ersten Landnahme der einzelnen Stämme in der Weise entstanden, daß die Namen der sich sesshaft machenden Sippen auf ihre Siedelungen übergingen. In den Heimorten sieht er dann solche Siedelungen, die gleichzeitig mit und nach den Ingen-Orten bei fortschreitender innerer Kolonisation durch Einzelne, nicht mehr durch Sippen, entstanden seien, und er nennt sie Ausbau-Siedelungen. Die Weiler-Orte hält er mit Behaghel für römische Siedelungen, die sich durch die Stürme der Völkerwanderung hindurch in die spätere Zeit erhalten habe. Er sagt selbst zusammenfassend: „Welcher Stamm da und dort gesiedelt hat, sagen uns die Ortsnamen auf *ingen* und *heim* nicht, wohl aber in welcher gesellschaftlichen Zusammensetzung ein Stamm oder Stammesteil in ein Gebiet eingezogen ist; die Weiler-Orte dagegen verraten uns, in welchem Maße sich die ländlichen römischen Siedelungen in die germanische Zeit hinüber gerettet haben. Die *Ingen*-, *Heim*- und *Weiler*-Ortsnamen sind also doch eine Quelle geschichtlicher Erkenntnis, nur nicht in dem bisher vielfach verstandenen Sinne.“ Hund's Ergebnisse decken sich in der Weilerfrage ganz und bei den Heimorten grundsätzlich mit den Anschauungen, die A. Dopf (die wirtschaftlichen und sozialen Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung von Cäsar bis Karl d. Gr. Wien 1918, Seidel u. Sohn) gleichzeitig ausgesprochen hat. Aber Sippen-siedelungen, wenigstens in rechtlichem Sinne, erkennt Dopf nicht an. Es ist schade, daß beide Forscher einander nicht gekannt haben. Julius Busch.

**Ein Heidelberger Kriegsbuch.** Aus unserer pfälzischen Hochschule ist ein ganz eigenartiges Kriegsbuch hervorgegangen. Es sind Selbbriefe von alten und jungen Mitgliedern der Burschenschaft „Frankonia“, die bei der Leitung in Heidelberg einliefen, in der Bundeszeitung „Meo“ abgedruckt wurden und dann als Grüße aus dem Feld wieder ins Feld hinausgingen. Professor Ed. Henck, der als Geschichtsschreiber einen guten Namen hat, veranstaltete eine Auswahl und gab sie als „Briefe einer Heidelberger Burschenschaft 1914—1918 zu Ehren studentischer deutscher Gefinnung“ bei Schauenburg in Lehr heraus (13 M. 50 Pfg.) Neben dem echt vaterländischen Geist und dem unverwundlichen Humor der Briefe ist besonders die schwärmerische Liebe zu Heidelberg, zum schönen Pfälzerland hervorzuheben. So gehört das Buch, obwohl der Inhalt sich natürlich auf Kriegserlebnisse bezieht, doch auch zur pfälzischen Heimatgeschichte. J. Busch.

Abdruck der Kleinen Beiträge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der größeren Aufsätze nur nach Genehmigung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter.  
Schriftleitung: Professor Dr. Friedrich Walter, Mannheim, Kirchenstraße 10. Sämtliche Beiträge sind an den Mannheimer Altertumsverein in Mannheim, Schloß, zu senden.

Für den sachlichen Inhalt der Beiträge sind die Mitteilenden verantwortlich.  
Verlag des Mannheimer Altertumsvereins E. D., Druck der Druckerei Dr. Haas, G. m. b. H. in Mannheim

# Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Der Bezugspreis für Nichtmitglieder ist 8 M. jährlich. — Einzelhefte 1 M. bis 1.50 M. — Frühere Jahrgänge entsprechend höher. Zusendungskosten werden besonders berechnet.

XXI. Jahrgang.

März/April 1920.

Nr. 3/4

## Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. Vereinsveranstaltungen. — Zur Geschichte der Zerstörung Speiers im Jahre 1689. Von Archivrat Frh. Frankhauser. — Das Bassermann'sche Haus am Markt. Von Direktor Kurt Bassermann. — Dr. Mai's Nachruf auf die Kurfürstin Elisabeth Augusta. Von Professor Dr. Friedrich Walter. — Ein Mannheimer Stammbuch mit einem Eintrage Goethes. Von Landgerichtsrat a. D. Maximilian Husschmid. — Zur Schloßfrage. Zeitschriften- und Bücherchau.

## Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der **Ausflugsführung** am 4. März begrüßte der Vorsitzende das aus französischer Gefangenschaft zurückgekehrte Ausschußmitglied Professor Dr. Gropengießer, der die Leitung des Antiquariums wieder übernommen hat. — Nach einem zusammenfassenden Bericht des Rechners über das Ergebnis des Werbeauftrags sind im ganzen 446 Antworten auf das versandte Rundschreiben eingelaufen. Die Summe der einmaligen Spenden beträgt 35 000 M. Ferner sind zu verzeichnen: 166 Neuanmeldungen mit einem Jahresbeitrag von zusammen 2915 M., 176 Beitrags-erhöhungen alter Mitglieder, die sich auf 1817 M. jährlich beziffern. Die Mitgliederzahl ist erfreulicherweise auf rund 800 gestiegen, was aber für eine Stadt wie Mannheim noch keineswegs genügt. — Die Gehaltsbezüge des Vereinsdieners werden den Zeitverhältnissen entsprechend erhöht. — Ueber den Stand der Schloßangelegenheit wird berichtet (siehe besondere Mitteilung). — Von einer Wiedereröffnung der Vereinigten Sammlungen im Schloß und im Stadtgeschichtlichen Museum L 1 muß wegen der herrschenden Unsicherheit und wegen der noch unerledigten Neuordnungsarbeiten vorerst leider Abstand genommen werden. — Geschenke für die Sammlungen gingen ein von Grün & Bilfinger A.-G. hier, Carl Baer, Landgerichtsrat Dr. Leser, Baurat Frh. v. Stengel in Freiburg.

## Vereinsveranstaltungen.

Der Verein eröffnete am 25. Februar seine diesjährige Vortrags-tätigkeit mit einem Vortrag des Herrn Professor Dr. Harald Hofmann über dessen archäologische Tätigkeit in Rumänien im Jahre 1918. Anstelle des erkrankten Vorsitzenden, Geh. Hofrat Caspari, begrüßte Professor Dr. Walter die im Saal der „Loge „Karl zur Eintracht“ zahlreich Erschienenen und wies auf die wissenschaftliche und künstlerische Tätigkeit hin, der so viele unserer Feldgrauen während des Krieges ihre Mußestunden widmeten. Professor Dr. Hofmann begann seinen Vortrag mit Mitteilungen über den Stand der Altertumsforschung in Rumänien und einer kurzen Schilderung der Topographie und der Geschichte der Dobrudscha bis zur Einverleibung ins Römische Reich. Darauf besprach er, zum eigentlichen Thema übergehend, die aus der Römerzeit stammenden Reste bei dem Dorfe Ad am k l i s s i (türkisch: Kirche des Menschen), in dessen Nähe auch die größtenteils noch nicht erforschten Reste der trajanischen Stadt Tropaeum Trajanum liegen. Besonderes Interesse erregen die auf der Hochfläche westlich von Adamkissi stehenden römischen Denkmäler, nämlich ein Krieger-

denkmal, auf dem neben der Weiheinschrift die Namen von 3—4000 römischen Soldaten eingemeißelt waren, welche in einer Niederlage der Römer zur Zeit des Kaisers Domitian fielen; dann ein noch nicht näher bestimmbares Rundgrab und schließlich das gewaltige, von Moltke auf einer militärischen Dienstreife entdeckte Siegesdenkmal. Noch heute imponiert der seiner Steinbekleidung fast ganz beraubte Gußmörtelblock von ungefähr 20 m Höhe, dessen Rekonstruktion ausführlich besprochen und mit ähnlichen Monumenten jener Zeit verglichen wurde.

Das Bauwerk war ein auf Stufen sich erhebender gewaltiger Rundbau, an die Engelsburg oder das Grabmal der Caecilia Metella erinnernd, um dessen oberen Teil sich ein Figurenfries hinzog. Den Abschluß dieses trommelförmigen Teils bildete ein mächtiges Gefims, auf dem ein Kranz von Brustwehren und Sinnen, ebenfalls mit reichem plastischem Schmuck versehen, sich erhob. Ein kegelförmig ansteigendes Schuppendach führte zu einem aus der Mitte aufragenden turmartigen Bau, auf dessen unterem Teil die Bauinschrift stand, während der obere das eigentliche Tropaeum in Form eines mächtigen Baumstammes mit den daran befestigten Waffen der Siegesbeute bildete. Das ganze Denkmal hatte bei einem Durchmesser des Rundbaues von 30 m zirka 38 m Höhe.

Der Vortragende behandelte die Streitfrage, die sich über die Zeit der Erbauung und den Erbauer des Denkmals entsponnen hat, und besprach dann den im Museum in Bukarest untergebrachten plastischen Schmuck, von dem er bei seinem dortigen Aufenthalt erstmals vollständige Gipsabgüsse hergestellt hat. Die Vorführung einer größeren Anzahl Lichtbilder, die zum Teil Handzeichnungen des Redners wiedergaben, schloß den inhaltreichen Vortrag, für den die Anwesenden ihren Dank durch lebhaften Beifall zu erkennen gaben. —

Es folgte am 25. März im kleinen Saale der Harmonie ein Vortrag des Herrn Rechtsanwalts Dr. Florian Waldeck über „Alt-Mannheimer Familien.“ Das Thema hatte eine sehr zahlreiche Zuhörerschaft angezogen, die der Vorsitzende, Geh. Hofrat Caspari, mit herzlichen Worten begrüßte. Die Anwesenden folgten den Ausführungen des Redners, der seinen überaus reichhaltigen Stoff geschickt zu gliedern und fesselnd zu behandeln wußte, mit großem Interesse.

Dr. Waldeck gab zunächst einige Ausführungen über bürgerliche Familienforschung und verwies auf die Quellen, die zur Erforschung der Geschichte der Alt-Mannheimer Familien zur Verfügung stehen, das Buch von Prof. Dr. Schott „Alte Mannheimer Familien“, da allerdings in der Hauptsache statistischen Zwecken dient, die alten Adresskalender, das zum Stadtjubiläum erschienene zweibändige Stadtgeschichtswerk von Prof. Dr. Walter und die Chroniken und familien-geschichtlichen Bücher der Familien Artaria, Bassermann, Kauffmann, Ladenburg, Oppenheimer und Thorbecke. Nach einem Ueberblick über die Zusammenfassung der Bevölkerung in den verschiedenen Perioden der Stadtgeschichte ging er auf einzelne Familien über, ohne, wie er einleitend bemerkte, alle in Betracht kommenden Familien behandeln zu können. Er ging von den ältesten Familien aus, die nachweislich bei der Stadtgründung schon hier ansässig waren wie Spannagel und Grohe, beschäftigte sich sodann mit den Geschlechtern, die der Stadt den Oberbürgermeister gestellt haben, wie Andriano, Dissené, Jolln, Reinhardt, wobei er diesen nahestehende Familien wie Brentano, Sauerbeck streifte. Einen weiteren Abschnitt bildete die in Kürze behandelte Geschichte der Familien, die außerhalb der Handelskreise standen, wie Lamen, Mathn, sowie der Kunst- und Buchhändler

Sontaine, Artaria und Heckel. Weiterhin behandelte er einige Familien des Großhandels, die der Stadt eine ganze Anzahl führender Männer gestellt haben, wie die Bassermanns, deren Genealogie er kurz skizzierte, und widmete weiteren Alt...annheimer Familien wie Deurer, Dpferhoff, Weller u. a. eine kurze Betrachtung. Die nächste Gruppe umfaßte die Familien Darmstädter, Dinkelspiel, Maner, Kauen, Wachenheim u. a., sodann gab der Vortragende ein Bild der Geschichte der Familien Ladenburg und Hohenemser und ihrer Bankhäuser. Aus der Industrie waren nur die Familien Engelhorn, Kauffmann, Mohr, Dögele zu erwähnen, da die große Mehrzahl der Familien der späteren Industriellen zu dem Zeitpunkt, den der Redner als obere Grenze hinsichtlich der Zugehörigkeit zu den „Alt-Mannheimer Familien“ bezeichnete, nämlich die Zeit um 1800, noch nicht hier anständig vertreten. Die letzte Gruppe, die alten Familien des Bürgerstandes und die eingefessenen Handwerker-Familien konnte wegen der vorgerückten Zeit leider nicht mehr ausführlich behandelt werden, aus ihrer großen Zahl erwähnen wir die Namen Bundschu, Denzel, Groß, Langeloth, Löwenhaupt, Wunder und schließlich die Familie Renner, der Joh. Heinrich Renner, welcher 1750 den „Pfälzer Hof“ von Ferdinand Deurer erwarb, angehörte.

Zum Schluß erörterte der Vortragende noch die Gründe, die unabhängig von den sozialen Verschiebungen unserer Zeit schon seit geraumer Zeit die Seßhaftigkeit einer Familie ungünstig beeinflussen, und schloß mit der Bitte, die Bestrebungen des Altertumsvereins zu unterstützen.

Der schöne und inhaltreiche Vortrag (siehe auch das ausführlichere eigene Referat des Vortragenden in der „Neuen Badischen Landeszeitung“ vom 1. April 1920 und den folgenden Nummern) fand lebhaften Beifall. Es ist zu wünschen, daß der Redner sich auf diesem Gebiet auch weiterhin betätigt.

\* \* \*

Als Mitglieder wurden neu aufgenommen:

Bazlen, Hermann, Kaufmann, B 6, 24.  
 Benckiser, Dr. Theo, Fabrikant, Kaiserring 18.  
 Bing, Dr. Fritz, Rechtsanwalt, B 7, 18.  
 Blum, Stefan, Kaufmann, Rosengartenstraße 3.  
 Brettler, Emil, Landgerichtsrat, Werderstraße 40.  
 Clemm, Dr. Wilhelm, Direktor, Renzstr. 3.  
 Engelhorn, Hans, Fabrikant, Werderstraße 44.  
 Fauth, Karl, Kaufmann, P 5, 10.  
 Freitag, Franz, Altstadtrat, Richard Wagnerstraße 18.  
 Fügen, Julius, Kaufmann, B 7, 18.  
 Gaa, Carl, Direktor, Collinistraße 38.  
 Geiler, Dr. Karl, Professor, Rechtsanwalt, D 3, 14.  
 Glasler, Alfred, Kaufmann, L 12, 18.  
 Grieshaber, Dr. Adolf, Rechtsanwalt, Augusta-Anlage 23.  
 Heinke, Dr. Karl, Landgerichtsdirektor, L 4, 15.  
 Hesse, Dr. Max, Bankdirektor, Lamenstraße 36.  
 Hoffmann Wilhelm, Dipl.-Ingenieur, Architekt, Hildastraße 3.  
 Hummel, Ernst, Direktor, L 13, 10.  
 Kessler, Ernst, Direktor, Werderstraße 28.  
 Köchler, Josef, Privatmann, Augustaanlage 18.  
 Krauth, Emil, Fabrikant, L 15, 4.  
 Kunzmann, K., Verwaltungsassistent, Eichendorffstraße 23.  
 Lehmann, Salomon, i. Sa. Göhl & Co., L 13, 15.  
 Leinhas, Karl, Prokurist, B 1, 4.  
 Lichtenfels, Hermann, Professor, M 7, 12a.  
 Lösch, Georg, Kaufmann, Collinistraße 32.  
 Mord, Hans, Generalagent, P 5, 1.  
 Müller, August, Rechtsanwalt, U 1, 26.  
 Müller, Dr. Ernst, Syndikus, B 7, 19.  
 Nierhoff, S. Bankdirektor, Prinz Wilhelmstraße 8.  
 Panther, Dr. Albert, Rechtsanwalt, L 8, 7.  
 Reis, Josef, Kaufmann, Werderstraße 23.  
 Reiß, Berthold, Fabrikant, Luisenring 13.  
 Retwiger, Richard, C 1, 1.  
 Reuther, Dr. Fritz, Fabrikbesitzer, Elisabethstraße 1.  
 Richter, Ernst, Dipl.-Ingenieur, L 7, 7.  
 Roos, August, Fabrikant, Sophienstraße 18.  
 Rub, August, Direktor, C 7, 15.  
 Sauerbeck, Dr. Carl, Prokurist, P 7, 14.  
 Scheuer, Gebrüder, Firma, Seckenheimerstraße 66.  
 Schneider, August, Prokurist, Goethestraße 8.  
 Schuon, L., Direktor, Augustaanlage 10.  
 Schürmann, Fritz, Generalagent, L 8, 8.  
 Soherr, Herbert, L 5, 3.  
 Stehberger, Karl, Amtmann, Hebelstraße 17.  
 Stinnes, Leo, Kommerzienrat, Werderstraße 50.

Stoffel, Dr. Adolf, Spezialarzt, Friedrich Karlstraße 3.  
 Straus, Otto, Fabrikant, Viktoriastraße 10.  
 Strauß, Sallq, B 1, 12.  
 Susmann, S., Dr. jur., Bankprokurist, Friedrichsplatz 14.  
 Süßer, Otto W., Elisabethstraße 9.  
 Wachenheim, Eduard, Frau, L 14, 14.  
 Wachenheim, Otto, Kaufmann, Viktoriastraße 5.  
 Walli, Dr., Bürgermeister, D 7, 12.  
 Weiß, Otto, Kaufmann, H 7, 37.  
 Weisenburger, Samuel, Kaufmann, D 7, 10.  
 Wertheimer, Michael, Kaufmann, O 7, 25.  
 Wingenroth, Erich, Bankprokurist, N 6, 2.  
 Wingenroth, Dr. Hans, Fabrikant, M 7, 17.  
 Wolff, Hermann, Kaufmann, Werderstraße 29.  
 Zacharias, Sallq, Direktor, G 6, 3.  
 Zimmern, Ernst, E 6, 3.

#### Auswärtige.

**Berlin.** Jolly, Dr. Rudolf, Universitätsprofessor, Berlin W 15, Joachimstalerstr. 2.  
**Breslau.** Hanser, Dr. Robert, Professor, XVI. Novastraße 15.  
**Freiburg i. Br.** Kallenberger, Heinr., Kaufmann, Salsusstr. 100.  
 Mohr, Gustav, Dr. phil., Bürgerwehrstraße 24.  
 v. Seubert, Dr. Fritz, Oberamtmann a. D., Mercystraße 23.  
**Heidelberg.** Ahler, Adolf, Möbelfabrikant, Hauptstraße 16.  
 Bierbach, Joh. Dr. med., Hainsbachweg 2.  
 Braenkel, Dr. Albert, Professor, Blumentalstraße 21.  
 Frank, Georg, Gastwirt zum silb. Hirsch, Hauptstraße 180.  
 Gabler, Fritz, Hotelbesitzer, „Europäischer Hof“.  
 Gienanth, Hertha, Frau von, Siegelhäuserlandstraße 5.  
 Goldschmit, Dr. Rud. Karl, Feuille-Schriftst., Rohrbacherstr. 84.  
 Hoenninger, Dr. Waldemar, Rechtsanwalt, Vorstand des städt. Verkehrs-Bureaus.  
 Koch, Dr., Regierungsbaumeister, Vorstand der Bezirksbau-Inspektion, Bergstraße 82.  
 Korn, Georg Karl, Antiquar, Kornmarkt 5.  
 Kuhn, Franz, Architekt, Bergstraße 40.  
 Lefer, Dr. Guido, Amtsrichter, Landtagsabgeordneter, Bergstr. 32.  
 Leonhard, C., Direktor, Hauptstraße 240.  
 Loth, Alfred, Bergreferendar, Rahmengasse 30.  
 Mathy, Dr. Wolfg., Assst. a. math. Inst. d. Univer., Uferstr. 20.  
 Maner, Dr. M., Justizrat, Roonstraße 6.  
 Mündler, Dr. Max, Sternwarte.  
 von Scherbening, geb. Christ, Frau Generalleutnant, Neuenheimerlandstraße 6.  
 Schöll, Hans Christoph, Antiquar, Kornmarkt 7.  
 Stahl, Dr. Ernst Leopold, Kunstschriftsteller, Gaisbergstr. 89.  
 Stern, Kaufmann, i. Sa. Gebr. Stern, Hauptstr. 42.  
 Strauß, Karl, Fabrikant, Siegelhäuserlandstraße 63.  
 Weber, Arthur, Oberamtsrichter a. D., Erwin Rohdestr. 24.  
 Werner, Hans, i. Sa. Carl Werner, Hauptstraße 163.  
 Wild, Dr. Karl, Professor, Rosenberweg 7.  
 Wilmans, Dr., Univ.-Prof., Direktor der physik. Univ.-Klinik, Kaiserstraße 2a.  
 Windelband, Dr. Wolfgang, Univ.-Professor, Kuhmaulstr. 1.  
 Wolff, Dr. Rudolf, Verlagsbuchhändler, Gaisbergstraße 8.  
**Karlsruhe.** von Dusch, Fth., Dr. jur., Regierungsrat, Moltkestr. 11.  
 Grohé, Friedrich Ludwig, Kaufmann, Kriegstraße 33.  
**Ladenburg.** Schowalter, Christian, Oekonom, Rosenhof.  
 Schowalter, Heinrich, Kaufmann, Rosenhof.  
**München.** Darmstaedter, Dr. Ernst, Arcisstraße 28.  
**Oggersheim.** Kreuter, Karl, Lehrer, Schillerstraße 59.  
**Pforzheim.** Engelhard, Robert jr., Fabrikant, Friedenstraße 63.  
**Sandhausen.** Schmidt, Philipp, Dampfsägewerksbesitzer.  
**Schwabingen.** Arnspurger, Dr. Karl, Oberamtm. u. Amtsvorst.  
 Steidle, Paul, Amtsrichter.  
**Stühlingen.** Lindmann, Dr. Robert, Notar.  
**Stuttgart.** Maerklin, Karoline, geb. Brenzinger, Professors-Ww., Landhausstraße 32.  
**Ueberlingen.** Knaudt, Hermann, Oberst, Schloß Burgberg.  
 Dögele, Hans, Landwirt, Gut Hohenlindenhof.  
**Weinheim.** Hirsch, Max, Fabrikant.

\* \* \*

Durch Tod verloren wir folgende Mitglieder:

Auch, Friedrich, Bäckermeister.  
 Darmstaedter, Julius, Privatmann.  
 Jordan, Louis, Kaufmann.  
 Staudt, J. Dr., prakt. Arzt.  
 Tröger, Eugen, Apotheker.

## Zur Geschichte der Zerstörung Speiers im Jahre 1689.

Mitgeteilt von Archivrat **Fritz Frankhauser** in Karlsruhe.

Der im nachfolgenden mitgeteilte handschriftliche Bericht über die Vorgänge zu Speier am 13./23. und 14./24. Mai 1689 fand sich unter ungeordneten breisgauischen Landtagsakten des Karlsruher Generallandesarchivs. Wie er dorthin gekommen ist, wird sich wohl schwerlich mehr feststellen lassen; nach der auf der Rückseite des dritten Blattes befindlichen Adresse zu schließen, am ehesten noch durch Verschleuderung aus einem Kloster- oder sonstigen geistlichen Archive. Der Bericht, der lediglich die Ereignisse der beiden in der Aufschrift angeführten Tage umfaßt, ist bis jetzt unbekannt gewesen; auch Harster, der zuletzt in Bd. XIV, S. 1–58 der „Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz“ die „Materialien zur Geschichte der Zerstörung der Stadt Speier 1689“ zusammengestellt hat, ist er entgangen. Wenn er auch wesentlich neues nicht bietet, so enthält er doch eine Reihe von bis jetzt unbekanntem Einzelzügen und Einzelheiten, sodaß ein Abdruck an dieser Stelle wohl gerechtfertigt erscheint.

Relation waß in Speyr den 13. undt 14. may 1689 passiret.

Nach deme der general Duras der bürgerschaft zu Speyr daß von denen stadt-thürnen noch überbliebene undt bereits ruinirte alt-pörtel zum dritten mal geschendet undt die statt alles gutten, sonderlich aber, daß sie nicht geplündert oder abgebrant werden solle, mitt freundlichen worten (: gleich wie zuvor öfters geschehen :) versichert, so ist etliche dage hernach, dießer zuwider, vergangenen  $\frac{23}{23}$  may durch monsieur de Monclar undt den generalintendanten monsieur de la Fond denen auff die neue stub berufenen stadt-magistrat, zunfftmeister undt vornehmsten bürgern angedeutet worden, es sehe königliche ordre ankommen, vermög welcher alle mäner, weiber undt kinder (: undt darunder kein mensch, weß stands, qualität, religion oder condition der sehe außgenommen :) innerhalb 6 dagen auß der statt Speyr sich bey leib- undt lebensstraff begeben undt bey gleicher straff niemand über den Reihn, sondern in deß königs land ziehen soll, wie vorstehende extractschreiben mehreren inhalts bezeugen. Alß nun auff solche erschrockliche ankündigung der ganze magistrat nebens denen anwesenden bürgern, worunter 60, 70 undt mehrjährige männer waren, auff die knie niedergefallen undt um abwendung solches unerhörten verfahrens höchst-flehenlich angehalten, solches aber nicht verfangen wollen, so haben sie folgenden tags nur umb freyen zug überen Rhein undt verlängerung der zeit inständigste aber vergebliche ansuchung gethan. Darauff ein [bürgerschaft?] mitt höchsten betriebruß solche traurige zeitung erfahren; da dan in der stadt ein allgemeiner zulauff undt ein unbeschreiblich- undt unglaubliches klagen, heulen und jammer von alten undt jungen, man undt weib, vornehmen undt geringen standspersonen entstanden und nachdeme ein französischer offizier zwey arme schwangere weiber in so elenden stand winfelnd gesehen, gabe er auß mitleiden ihnen den anschlag, sie solten einen fueßfall vor monsieur de Monclar thun, er werde sich durch sie erbitten lassen. Deme zufolge haben sich über 200 schwangere undt andere weibern auch 2, 3 zu 4tägige kindbetterin samt etlich hundert ihren kleinsten kindern versamlet, mitt gesamter hand vor obgemelten 2 frantzosen auff die knie niedergefallen, ihre kleine kindlein undt elenden zustand vorgestellt, sich so kläglich erzeiget, daß eß niemand ohne threnen ansehen könte undt um gottes barmhertzigkeit undt deß jüngsten gerichtß willen um abwendung dieses großen übels gebetten, aber weniger alß nichts erlanget, sondern abgewisen worden. Nach diesem seint alle nonen auß den zweyen clöstern zusammen kommen undt

alß gleicher ursach einen fußfall undt bitt gethan aber nichts außgerichtet. Die herren capuziner haben nur diese gnad zu erlangen verhofft, daß sie übern Rhein ins Waghäusel sich begeben dörrften, aber umb sonst. Der herr stadthalter, so doch bey den frantzosen jederzeit wol gelitten ware, hat begehret, nur ein einigen glöckner undt 2 priester im thurm zu lassen, man hat im aber bedeutet, daß kein lebendige seel nach angelehter zeit in Speyr bleiben solle und dörrfte, er möge geistlich oder weltlich, vornehm oder gering oder sonsten sein, wer er wolle. Nachdeme nun die arme leuth, daß gar kein erbarmen zu hoffen, haben sich die meiste leute über Rhein mitt der flucht zu erretten gesucht, der gestalten nicht nur ein burgermeister mit weib, kindern undt einem wagen guts, sondern andere mehr noch selbigen tags zu Heidelberg seint ankommen. Alß solches die frantzosen gemercket, haben sie den Rhein mit vilen wachen besetzt, auch 40 henckersknecht so mitt blauen röcken bekleidet waren undt darauff an statt deß wappens galgen, rad undt schwerder gestickt zu sehen ware undt jeder 48 zu 50 strick auff der achsel trage in der statt herum gehen lassen, welche diejenigen ausgerissenen, so sich über Rhein begeben wollten, auffhencken solten, welche henckersknecht die arme leut von nemem dermaßen erschrocket, daß etliche tott krank worden, viel in die hecken und gebüsch mit ihren kindern sich verkrochen. Ein pfarrherr war schon auß der statt, wolte sich zu Ketsch übersehen lassen, ist aber durch französische wacht erdappet und gefangen in die statt gebracht worden; eine bürgerliche frau (: so sich paarfuß mitt ihrer kleinsten 9jährigen töchterlein zur statt hinauß gestohlen :) ist gleichfalls von einem soldaten gefangen, aber gegen gegebene 12 reichsthaler (so sie zum reißgelt zu sich genommen) von im loß und über den Rhein gelassen worden, noch ein andere frau ist mit ihren 4 kindern lange zeit ihm wald geseßen, biß sie endlich in größter lebensfahr über den Reihn komen ist. Die in der statt gebliebene leute, deren bey 3000 seelen seyn werden, müssen mitteinander in daß königliche land ziehen, zu welchem endt ihnen noch etlich 100 wegen zugeschiedt werden undt ist auff den pfingstmontag der terminus fatalis dieses erbärmlichen außzugs aus der fretheit einer unschuldigen statt, so die winterquartier und was ihr abgefordert worden, völlig zahlet hatt, in die französische knechtschaft verstrichen. In Worms, Franckenthal, Neßstatt undt andern orten verfähret man (: wie gesagt wird :) gleicher gestalt; die frucht ist schon meistens abgemenet worden undt sollen auch alle weinstöcke abgeschnitten werden undt gänzlich verderbet, ja besorglich daß ganze platte land abgebrant undt brunnen undt wunden vergiftet werden, wo nicht durch balden übergang der Teutschen solches verhindert wird.

Rückseite: Dominus Amandus Hochwürdigem.

## Das Bassermann'sche Haus am Markt.

Von Direktor Kurt Bassermann in Freiburg i. B.

Das Bassermann'sche Haus in der Breitenstraße umfaßt die Grundstücke R 1. 4–6. Am 17. September 1828 kaufte Konsul Friedrich Bassermann, der Vater des Parlamentariers Friedrich Daniel Bassermann, das Haus R 1. 4 von dem Handelsmann Martin Sartori „mit allen Gerechtigkeiten, die darauf haften und allem, was darin niet- und nagelfest ist, die Ladeneinrichtung richtig angenommen um den Kaufpreis von 16 000 Gulden“. Am 31. Juli 1828 war bereits das Haus R 1. 5 von Joseph Tunna in den Besitz des Konsuls Friedrich Bassermann um 14 000 Gulden übergegangen. Am gleichen Tage erstand Bassermann das Haus R 1. 6, in dem bisher von dem Bürger und Gastwirt Joh. Jak. Reinhardt die Wirtschaft „Zum goldenen Schaf“ betrieben worden war, um den Preis von 28 000 Gulden. Von den drei Häusern wurde

die Straßenfront abgerissen. Oberingenieur Friedrich Dyckerhoff, ein Schüler Weinbrenners und Bezirksbauinspektor in Mannheim, leitete den Neubau.\*) Eine ganze Reihe hiesiger Patrizierhäuser im dem einfachen, eindrucksvollen Weinbrennerstil hat ihm ein gutes Andenken gesichert. Das Schulhaus R 2, das erst in den letzten Jahren einem Neubau wich, wurde ebenfalls nach seinen Plänen errichtet. Dem bekannten Aquarell Kobells vom Rheinübergang des russischen Korps Sacken bei Mannheim 1814 liegt Dyckerhoffs Zeichnung zu Grunde.

Nach der von dem Bauherrn Friedrich Bassermann aufgestellten Schlußrechnung kostete der Neubau R 1, 4—6 insgesamt 108360 Gulden, eine für die damaligen Verhältnisse sehr stattliche Summe. 62000 Gulden entfielen auf den Ankauf, 703 Gulden auf den Abbruch der drei Häuser. Später wurden für das Geschäft des Sohnes noch ein Magazin, ein Packmagazin und ein Keller gebaut, die 5600 Gulden kosteten.

Am 6. April 1829 wurde zu dem neuen Haus, das fünf Generationen der Familie Bassermann beherbergen sollte, der Grundstein gelegt. Er enthält folgende Urkunde:

Mit Gott  
Erbaut von  
Friedrich Bassermann  
und dessen Ehefrau  
Wilhelmine geborene Reinhardt  
unter der Regierung des Großherzogs  
Ludwig von Baden.

Der Grundstein wurde von unserem Sohne  
Gustav

den 6. April, im Jahre 1829 gelegt.

Im Grundstein befinden sich  
Eine Flasche weißen 1822er Wachenheimer Wein  
Eine Flasche rothen 1825er Ingelheimer Wein.  
Namen unserer

Kinder:

Barbara Friederike  
Friedrich Daniel  
Ludwig Alexander  
Julius Heinrich  
Katharina Wilhelmine  
Gustav

Enkel:

Wilhelmine  
Friedrich

Namen der Baumeister

Oberingenieur und Hofbaumeister Dyckerhoff  
Maurermeister H. Heffle  
Zimmermeister Bernh. Bleichroth  
Schieferdecker Bracht  
Schreinermeister Wohlfahrt.

Die vorstehend genannten Kinder des Ehepaars Friedrich und Wilhelmine Bassermann sind: Barbara (1806—1877), vermählt mit Eisenhändler Wilhelm Bassermann; der Parlamentarier Friedrich Daniel Bassermann (1811—1855); der Tabakhändler Ludwig Alexander Bassermann (1814—1884); der Kaufmann Julius Bassermann (1818—1891); Katharina Bassermann (1819—1900), vermählt mit Gutsbesitzer v. Lade in Geisenheim; Gustav Bassermann, Schwefzingen (1820—1875). Die beiden Enkel sind Barbaras Kinder geb. 1827 und 1828.

Ueber dem hinteren Toreingang wurde ein Wappenstein mit dem Brekelmännchen eingemauert, der aus den

\*) Friedrich Dyckerhoff, geb. 1774 als Sohn des hiesigen Oberbaudirektors Friedrich Christoph Dyckerhoff, gest. 1845, wurde 1819 Bauinspektor des Neckarkreises, 1832 Bezirksbaumeister in Mannheim. Er war verheiratet mit Katharina Renner.

„drei Königen“ in Heidelberg stammte, wo er der Schlußstein über einem Alkoven des Schlafzimmers war. Das Wappen zeigt im Schild und als Helmzier ein Mann, der eine Brekel in der Hand hält. Die Aufschrift lautet: „Drei Könige“.

Am 6. April 1829 wurde zu dem neuen Haus, das fünf Generationen der Familie Bassermann beherbergen sollte, der Grundstein gelegt. Er enthält folgende Urkunde:  
Mit Gott  
Erbaut von  
Friedrich Bassermann  
und dessen Ehefrau  
Wilhelmine geborene Reinhardt  
unter der Regierung des Großherzogs  
Ludwig von Baden.  
Der Grundstein wurde von unserem Sohne  
Gustav  
den 6. April, im Jahre 1829 gelegt.  
Im Grundstein befinden sich  
Eine Flasche weißen 1822er Wachenheimer Wein  
Eine Flasche rothen 1825er Ingelheimer Wein.  
Namen unserer  
Kinder:  
Barbara Friederike  
Friedrich Daniel  
Ludwig Alexander  
Julius Heinrich  
Katharina Wilhelmine  
Gustav  
Enkel:  
Wilhelmine  
Friedrich  
Namen der Baumeister  
Oberingenieur und Hofbaumeister Dyckerhoff  
Maurermeister H. Heffle  
Zimmermeister Bernh. Bleichroth  
Schieferdecker Bracht  
Schreinermeister Wohlfahrt.  
Die vorstehend genannten Kinder des Ehepaars Friedrich und Wilhelmine Bassermann sind: Barbara (1806—1877), vermählt mit Eisenhändler Wilhelm Bassermann; der Parlamentarier Friedrich Daniel Bassermann (1811—1855); der Tabakhändler Ludwig Alexander Bassermann (1814—1884); der Kaufmann Julius Bassermann (1818—1891); Katharina Bassermann (1819—1900), vermählt mit Gutsbesitzer v. Lade in Geisenheim; Gustav Bassermann, Schwefzingen (1820—1875). Die beiden Enkel sind Barbaras Kinder geb. 1827 und 1828.  
Ueber dem hinteren Toreingang wurde ein Wappenstein mit dem Brekelmännchen eingemauert, der aus den

Die dreistöckige Fassade trägt den Ausdruck soliden Bürgerstolzes in würdevoller Einfachheit und ruhig klarer Gliederung. Der fünf Fenster breite Mittelbau ist stark betont durch den kräftig profilierten, antik beeinflussten Dreieckgiebel, durch die über drei Geschosse reichenden Pilaster mit ihrer energischen Vertikalakzentuierung, durch die breiten Reliefformate über den Fenstern des Hauptgeschosses, durch den Balkon und die Coreinfahrt. Beiderseits klingt die Fassade, die zu den besten Erzeugnissen der Weinbrennerschule gerechnet werden darf, in Dreifensterbreite einfach und ruhig aus.

Die weitgedehnten Innenräume des stattlichen Hauses waren mit einem gewissen Luxus ausgestattet. Von den außergewöhnlich hohen Zimmern des zweiten Stockes wurden drei künstlerisch ausgemalt. Das eine in pompejanischem Stil hieß „Pompejanum“. Das angrenzende sog. „Schwanenzimmer“ hatte seinen Namen von einer über blaugrauem Grund unter dem Sims hinlaufenden Rosenkette, die von Schwänen gehalten wurde. Am prächtigsten wirkte der große Saal, ein wohlproportionierter Raum mit drei großen Fenstern nach dem Marktplatz. Die drei Wände wurden mit großen Landschaften dekoriert. Die eine stellte den Lago Maggiore mit der Isola bella dar und hatte als Staffage Figuren aus den „Promessi sposi“ von Manzoni, das zweite Bild gab den Wasserfall von Allerheiligen wieder, das dritte eine Partie aus dem bayerischen Gebirge. Abends bei Beleuchtung machte das Zimmer mit den schönen Empire-Mahagonimöbeln, die mit rot und goldenem Seidendamast bezogen waren, einen überaus heiteren glänzenden Eindruck. Die frohen Feste, die darin gefeiert wurden, blieben allen Teilnehmern unvergessen. Die alten Herrschaften hielten sich meistens im Eß-Zimmer auf, das nach hinten auf die übliche große Galerie ging.

Der dritte Stock war einfacher ausgestattet. Er enthielt eine Anzahl Fremdenzimmer, von denen drei immer für die Schwefzinger, die Lieblinge von Frau Wilhelmine, reserviert waren. Hier befand sich auch die ständige Bühne, auf der sich das schauspielerische Talent der Bassermänner betätigte, das in späteren Generationen besonders geniale Vertreter fand. Gespielt wurde alles von „Don Carlos“ bis zu den beliebten Kogebueschen Stückchen „Der Strauß“ und „Der Nachtwächter“. Da die Bühne sehr klein war, wurde den Sterbenden der Platz mit Kreide bezeichnet, wo sie hinzufallen hatten. Auch Seenstücke kamen zur Auführung. Die Tochter aus der benachbarten Wirtschaft „Zur Rose“ (jetzt Schuhhaus Wanger), die wie überhaupt die Nachbarskinder als Gefolge und für Nebenrollen verwendet wurden, mußte einmal einen ganzen Tag in einem

Korbe im Wolkenwagen an der Decke hängen, um als gütige See am Schluß herabgelassen zu werden.

Die beiden Seitensessel enthielten Küche und Haushaltungsräume und eine Anzahl Kammern. Es klingt wie ein Märchen aus uralten Zeiten, wenn man hört, daß es eine Eisenkammer, eine Sattelkammer, Apfel-, Weißzeug- und Wäschekammer und sonstige Gefasse gab. Im Erdgeschoß des linken Seitenbaues hatte der Hausherr sein Büro. Er bezahlte dort in seiner Eigenschaft als bayerischer Konsul noch jahrelang die Pensionen der alten kurpfälzischen Hofstänzerinnen. Den Hof schmückte eine Gartenanlage mit einem Fliederbaum, die von den jeweiligen Hausfrauen energisch gegen die immer weiter vordringenden Oelfässer und Säurebehälter des Geschäftes verteidigt wurde. Schließlich ist sie aber doch der zunehmenden Ausdehnung des Geschäftsbetriebes zum Opfer gefallen.

Im November 1833 kaufte Friedrich Daniel Bassermann, der Sohn des Erbauers des Hauses, das Drogen- und Materialwarengeschäft der Gebrüder Giuliani und verlegte es in das Haus am Markt. Hierfür wurden Keller, Packmagazin und Geschäftsräume erstellt. Das Büro befand sich im Erdgeschoß rechts vom Eingang. Friedrich Daniel Bassermann selbst richtete seine Wohnung im Erdgeschoß links ein und hielt dort mit seiner jungen Frau Emilie geb. Karbach im Juni 1834 seinen Einzug. Nun begann in Hof und Haus, in Kellern und Speichern das Treiben des Geschäftes, das dem Hause während 75 Jahren seinen besonderen Charakter geben sollte. Kein Winkel, kein Treppenverschlag oder Kellerloch, blieb unbenutzt, überall siedelten sich Fässer, Tonnen, Säcke, Kisten und Ballen an. Der große Hofbau füllte sich mit Kräutern und Wurzeln aus allen Ländern der Erde. Unter den Kolonaden lagen die süßlich duftenden Baldrianballen. In verschlossenen Räumen standen Fässer mit Feigen, Rosinen, Mandeln und Datteln, ein Eldorado der Kinder, die sich immer Zugang hierzu zu verschaffen wußten. Ein graufiger Totenkopf grinste warnend über der vergitterten Tür unter der Haupttreppe. Hier lagen die starken Gifte Strychnin, Zinkkali in reichlichen Mengen. Zwei Handaufzüge beförderten die schweren Ballen auf die oberen Böden. Im Rückbau hatte in dem früheren Stall des „goldenen Schafs“ der Apotheker seine Werkstatt aufgeschlagen. In einem primitiven Laboratorium mischte und kochte er da von früh bis spät seine geheimnisvollen Tränklein. Im Hofe schaffte die Schar der Knechte — später Arbeiter genannt — mit ihrem Senior, dem alten Fächler, an der Spitze. Sie packten ein und aus, füllten Fässer und Flaschen, luden auf und ab, wenn des alten Schweikarts schwere Rollfuhrer hochbeladen durch das geräumige Haustor hereingerastet kam. Ueber diesem betriebsamen Leben schwang der Magazineur Schaible, später Herdegen, sein Szepter. Er war für Ordnung in den Lagerräumen und im Hof verantwortlich.

Einmal im Jahre schallte Gläserklang und Tellergeklirr über den weiten Hof. Es war am 30. Juni, wenn Inventar gemacht wurde. Um 4 Uhr morgens ging's los. Bis abends war jedes Faß gewogen, jede Schachtel gezählt und jedes Quäntchen aufgeschrieben. Dann versammelten sich Prinzipale, Kommis und Knechte zu frohem Mahle. Schinken und Bier und nachmittags Handkäse, wozu der jüngste Lehrling eine Schaufel Kümmel direkt aus dem Fasse holte, wurden da in Massen vertilgt. Diesen einen Tag stand das ganze Getriebe still und man blickte zurück auf ein Jahr der Arbeit, der Sorgen und des Erfolges, am nächsten Tage rollte das Rad weiter bis zum nächsten Jahre und weiter durch die Jahrzehnte. Neue Gestalten kamen, andere Köpfe sah man eifrig rechnend hinter den Pulten, aber Sinn und Inhalt dieses bedeutenden, hochgeachteten Geschäftes sind immer die gleichen geblieben.

Am 1. Januar 1841 übernahm Julius Bassermann das Geschäft von seinem Bruder Friedrich Daniel, der eine Verlagsbuchhandlung begründete. Er assoziierte sich mit August Herrschel, einem seitherigen Reisenden der Firma, und gründete so die Firma Bassermann & Herrschel, die bis 1902 bestand. Herrschel zog 1842, nachdem Friedrich Daniel Bassermann sein neues Haus in N 7, (später Alfred Lenel) bezogen hatte, in die Parterrewohnung am Markt. 1846 heiratete Julius Bassermann Gräulein Lina Köchling. Das junge Paar zog in den dritten Stock, wo ihm einige Zimmer überlassen wurden. Glückliche Jahre verlebte das Paar hier oben. Seine Kinder haben ebenso wie die der nachfolgenden zwei Generationen in diesen Räumen das Licht der Welt erblickt. Kunst und Musik fanden in Julius Bassermann einen eifrigen Verehrer. Bis in sein hohes Alter hörte man seine schöne Stimme durch das Haus klingen.

Es kamen erregte Zeiten, die auch an dem Haus am Markt nicht spurlos vorübergingen. War doch der Marktplatz als Mittelpunkt der Stadt die Sammelstätte bei allen Volksversammlungen. Hier sprachen Mathy und Jörger am 8. April 1848 zu der erregten Menge. Hier sammelte sich die Bürgerwehr, und am 26. April wurden die Buden auf dem Marktplatz umgerissen und mit ihnen Barrikaden gebaut. Hier hielten im Mai 1849 Mördes und Fickler, Hoff und andere ihre Sturmreden an Versammlungen von Tausenden von Bürgern und Soldaten. Hier hielt Mikrosławski seine französischen Tiraden an die Freischärler, die mit der Aufforderung an die Führer schlossen: „J'ai fini, faites crier!“ Die Familie Bassermann stand durch die politische Tätigkeit Friedrich Daniel Bassermanns in vorderster Linie. Frau Wilhelmine wurden verächtliche Äußerungen gegen die Revolutionäre in den Mund gelegt, um gegen sie aufzureizen. Wenn sie ausging, spukten die an der „Rose“ stehenden „Spanner“ vor ihr aus. Das Haus in R 1. 4—6 wurde als Nationaleigentum erklärt. Im Büro arbeiteten die Herren mit dem Gewehr am Pult, und Julius Bassermann hatte sich eine Strickleiter machen lassen, um durch das Fenster des Seitenbaues durch das Bohrmann'sche Haus zu entkommen. Doch die Schreckensherrschaft ging zu Ende. Am 22. Juni abends lagerte preussische Infanterie, die als Befreierin eingezogen war, auf dem Marktplatz.

Noch einmal zog froher Glanz in die Räume der Erbauer des Hauses. Am 28. Juli 1853 konnten Friedrich und Wilhelmine Bassermann ihre goldene Hochzeit feiern. Dann neigte sich ihr Leben dem Ende zu. Am 21. Mai 1866 erlag Frau Wilhelmine Bassermann einem mehrjährigen schweren Kopfleiden. Der Lebensgefährte war ihr am 1. Juni 1865 im Tode vorangegangen. Eine Generation war erloschen. In den leer gewordenen zweiten Stock zogen Julius und Lina Bassermann, während Bertha, die älteste Tochter, nach ihrer Vermählung mit Karl Diffené im dritten Stock ihr Heim einrichtete. Im Jahre 1875 machten sie dem jungvermählten Paar Felix und Anna Bassermann geb. Grohé Platz. Im gleichen Jahre bezogen Clara und Franz Thorbecke auf 4 Jahre die Wohnung im Parterre, die seit 1865 von August Herrschel jun. bewohnt worden war. In Eintracht lebten die zwei Generationen Bassermann in dem schönen Familienhause. Ein dritte Generation erblickte in ihm das Licht der Welt und wuchs heran. Eine von Jahr zu Jahr wachsende Enkel-schar gefellte sich um Julius Bassermann, der nach dem Tode seiner Gattin im Jahre 1884 der alleinige Mittelpunkt der großen Familie wurde. Am 18. August 1891 starb er tiefbetrauert von seiner zahlreichen Nachkommenschaft. Eine zweite Generation hatte das alte Haus gehen sehen und wieder war es leer im zweiten Stock geworden. Die feuergefährlichen Waren, die im Hause lagerten.

verursachten wiederholt Brände. So brach ein großer Kellerbrand im Jahre 1880 aus. 1887 brannte das Packmagazin im Hofe nieder. Der Brand entstand abends nach Geschäftsschluss. Von den Herren war niemand zu Hause. Da griff Frau Anna Bassermann beherzt zu, ließ die Mägde Wasser tragen, alarmierte die Feuerwehr und sperrte das Hoftor vor Eindringlingen.

Ehe Felix und Anna Bassermann in den zweiten Stock hinunterzogen, wurde das Haus gründlich in Stand gesetzt. Der linke Seitenbau wurde abgerissen, auf gleiche Stockhöhe gebracht und in ihm neuzeitliche sanitäre Anlagen und Küchenräume geschaffen. Im Treppenhaus wurde eine Kassettendecke hergestellt, die Gänge und Vorplätze getäfelt und von dem Dekorationsmaler Schurth aus Karlsruhe Zimmer und Treppenhaus neu ausgemalt. Die Galerien wurden von dem Glasmaler Kriebitzsch mit farbigen Fenstern geschmückt, deren eines auf dem Vorplatz das Familienwappen mit Ansichten von Mannheim und Worms erhielt. Ins untere Treppenhaus kamen vier von den Karlsruher Malern Romann und Kehr gemalte Ansichten der Familienhäuser von Ostheim, Babenhäusen, Worms und Mannheim nach Wenßers Federzeichnungen, die in der Familienschronik wiedergeben sind. Für das Geschäft wurde der ganze Hof unterkellert und ein Glasdach aufgestellt. Im neuen Kleid prangten die alten Räume, als Felix Bassermann mit den Seinen im September 1892 den zweiten Stock bezog.

Im Jahre 1893 kamen wieder Handwerksleute ins Haus. Galt es doch, die großen Flächen des oberen Treppenhauses mit Fresken zu schmücken. Die Stiftung eines Herrn von Biel gab dazu der Karlsruher Kunstschule einen Teil der Mittel. Felix Bassermann spendete zu den Kosten von etwa Mark 8000.—, die reichliche andere Hälfte. Der junge Maler Franz Heine erhielt den Auftrag. Die wohlgelungenen Bilder stellen dar:

- 1) die drei Könige, wie sie in das Gasthaus zu Heidelberg einziehen;
- 2) die goldene Hochzeit von Friedrich und Wilhelmine Bassermann mit der Jakobsleiter;
- 3) Ueberfall von Felix Bassermanns Trainkolonne 1870;
- 4) Ansicht des Mannheimer Hafens mit Portrait von Felix, Anna, Elisabeth und Helene Bassermann;
- 5) Chronika, Kurt und Felix Bassermann die Geschichte erzählend.

Nach der Fertigstellung der Bilder besichtigte eine aus den Herren Claus Meier, Schönleber, Ritter, Baisch und Krauskopf bestehende Kommission der Karlsruher Kunstschule die Bilder und vereinigte sich mit dem Schöpfer der Fresken und den Hausbewohnern zu einem frohen Mahle. Die Parterreräume zur Linken waren nach Chorbecke's Auszug dem Geschäft überlassen worden, das in ihnen ein Büro für die Buchhaltung einrichtete. In dem Geschäft war auch Rudolf Bassermann, der jüngere Bruder von Felix, als Teilhaber tätig.

Frohe Jahre haben Felix und Anna Bassermann im zweiten Stock verlebt. Kunst und Musik hatten bei ihnen eine wohlgepflegte Heimstätte. Musikalische Aufführungen fanden jedes Jahr statt. Die Kinder spielten Konzerte von Bach, Beethoven, Schumann und Mendelssohn, begleitet von einem Dilettanten-Orchester, das der Hausherr dirigierte. Am 24. April 1898 wurde Fräulein Elisabeth Bassermanns Vermählung mit Fritz Seubert, dem Sohne des Majors Seubert, gefeiert und am 8. Februar 1899 traute der alte Freund der Familie, Stadtpfarrer Hitzig, die andere Tochter, Fräulein Helene Bassermann mit Otto Clemm auf dem Vorplatz im dritten Stock, der wie das ganze Treppenhaus mit Blumen und Pflanzen geschmückt war. Nun bezog

Fritz Seubert mit seiner jungen Frau die Zimmer des dritten Stockwerkes. Ihr Stammhalter erblickte hier das Licht der Welt. Eine neue Generation. — Als bald darauf die Beamtenlaufbahn Herrn Seubert mit seiner Familie nach Offenburg entführte, wurde es still im oberen Stock. Es wurden Fremdenzimmer und eine Bibliothek darin eingerichtet.

Nur wenige Jahre noch sollte der lebhafteste Geist Felix Bassermanns in seinem Hause walten. Er, der mit ausnehmend starkem Familiensinn begabt war, hing mit besonderer Liebe an den Traditionen, die diese Mauern bargen. Zu früh griff des Todes Hand in sein reiches Leben. Am 7. Mai 1902 versammelten sich im großen Saal die zahlreichen Freunde und Verwandten, die ihn zur letzten Ruhe geleiteten.

Es war leer geworden in den weiten Räumen. Die Witwe Frau Anna Bassermann wohnte mit ihren beiden Söhnen Kurt und Felix allein darin. Noch einmal sollten frohe Klänge durch das alte Haus rauschen und lachende Jugend ihren Einzug halten. Es war, als Kurt Bassermann sich seine junge Frau Karola vom Zweig der Eisen-Bassermanns holte.\*) Wieder zogen die Jungen in den dritten Stock, der im Winter 1905/06 gründlich hergerichtet wurde. Am 22. Juli 1907 erblickte hier eine kleine Bassermannin das Licht der Welt, die fünfte Generation, die letzte, die hier wohnen sollte.

Die Parterreräume nach dem Marktplatz waren zu wertvoll geworden, um weiterhin als Büro- und Lagerräume zu dienen. Nach Zukauf des rückwärts anschließenden Hauses R 1, 12 wurden sie dorthin verlegt. Im Herbst 1908 wurden durch Architekt Ludwig in das Vorderhaus Läden eingebaut und die Einfahrt, die fortan nur noch als Zugang zu den Wohnungen diente, hergerichtet.

Am 1. April 1910 schied Kurt Bassermann aus der Firma Bassermann & Co. aus, um in Freiburg bei der Süddeutschen Diskontogesellschaft einzutreten. Die Firma blieb noch kurze Zeit im Hause R 1, 12, um dann in kleinere Geschäftsräume einzuziehen. Frau Anna Bassermann blieb mit ihrem Sohne Felix allein zurück. Die Zeiten hatten sich gewandelt. Aus der friedlichen, kleinstädtischen Breitenstraße war eine geräuschvolle Geschäftsstraße geworden. Ungezählte Wagen der elektrischen Straßenbahn rollten vom frühen Morgen bis zum späten Abend vorbei. Da litt es Frau Anna Bassermann nicht mehr in den alten Räumen. Als letzte siedelte sie 1913 mit ihrem Sohne Felix in ein Häuschen im Grünen am Luisenpark über. Fremde Leute zogen in das Haus am Markt. Wohl blieb die Form, aber der Inhalt hatte sich gewandelt. Das große Anwesen blieb zunächst noch im Besitz von Frau Anna Bassermann und ihren Kindern, bis es im Juli 1919 an die Druckerei Dr. Haas, Mannheimer Generalanzeiger, G. m. b. H. verkauft wurde.

Ueber das Haus R 1, 12 ist noch folgendes mitteilenswert. Das Haus war früher ebenso wie dasjenige R 1, 6 Eigentum des Gastwirts Joh. Jak. Reinhardt. Am 20. Oktober 1835 ersteigerte Friedrich Bassermann das Haus um 11 100 Gulden, um es im Jahre 1841 seinem Sohne Friedrich Daniel Bassermann als Eigentum zu übergeben. Im Jahre 1842 wurde es an August Herrschel von Straßburg für 12 000 Gulden verkauft. Im Jahre 1846 ging das Gebäude an den Weinhändler Bohrmann über, welcher es 1908 wieder der Familie Bassermann überließ.

\*) Die sog. „Eisen-Bassermann'sche“ Linie stammt ab von dem Eisenhändler und Landtagsabgeordneten Ludwig Bassermann 1781 bis 1827, über den sein Enkel Ernst Bassermann in dieser Zeitschrift V (1904), Sp. 52—58 berichtet hat.

## Dr. Mai's Nachruf auf die Kurfürstin Elisabeth Augusta.

Mitgeteilt von Professor Dr. Friedrich Walter.

Für das Archiv des Altertumsvereins wurde vor kurzem die Originalhandschrift nachstehender Charakteristik der Kurfürstin Elisabeth Augusta erworben. Dieser vier Wochen nach ihrem Tode geschriebene Nachruf darf besondere Beachtung beanspruchen, weil er von Franz Anton Mai, dem bekannten Arzt, dem Freunde und Vertrauten der Kurfürstin, verfaßt ist. Wohl führt darin Ergebenheit und Freundschaft für die langjährige Gönnerin die Feder, aber dieses bisher unbekannte Schriftstück<sup>1)</sup> ist bei aller Einseitigkeit subjektiven Urteils doch für die Würdigung des Wesens und Schicksals der Gemahlin Karl Theodors von Bedeutung.

Mais Leben und Wirken hat J. Marcuse in dieser Zeitschrift (IV, 1903, Sp. 109ff.) geschildert. Sodann hat Dr. R. A. Keller seine Tätigkeit eingehend besprochen in der 1913 erschienenen Preisschrift „Geschichte der Universität Heidelberg im ersten Jahrzehnt nach der Reorganisation durch Karl Friedrich (1803—1813)“, S. 89—95. Als hier 1766 auf Veranlassung der kinderlosen Kurfürstin eine Entbindungsanstalt und Hebammenschule begründet wurde, brachte sie den Vierundzwanzigjährigen als Leiter des Instituts in Vorschlag. Seine in Mannheim errichtete Krankenwärterschule bestätigte Karl Theodor 1781. Er ist der aus Schillers Leben bekannte Theaterarzt, der 1784 den existenzlosen Dichter der Räuber mit gutbürgerlichem Biedersinn zu seinem Medizinberuf zurückführen wollte. In der Mannheimer Geschichte hat er einen bleibenden Namen als rückwärtsloser Dorkämpfer auf dem Gebiete hygienischer Volksaufklärung, der seiner Zeit bald mit scharfem Spott, bald mit kräftigem Tadel den Sittenspiegel vorhielt, ein schonungsloser Fastenprediger, dem alle unsolide Regellosigkeit verhaßt war, der unablässig zu vernünftiger Lebensweise mahnte. Als Arzt in Mannheim und als Heidelberger Hochschullehrer hat er seine besonderen Verdienste um das Entbindungswesen. Er war neben Geheimrat Franz Anton Algarbi und dem Chirurgen Anton von Heiligenstein als Leibarzt der Kurfürstin tätig und behandelte sie auch während ihrer letzten Krankheit. Wie sehr Elisabeth Augusta ihn schätzte, beweist ihre letztwillige Verfügung, daß er seine 2000 Gulden betragende Besoldung weiterbeziehen solle.

Am 17. August 1794 war das Leben der Kurfürstin in Weinheim zu Ende gegangen. Auf der Flucht vor den Franzosen hatte sie im dortigen Schlosse ein Apsl gefunden<sup>2)</sup>. In die letzten Jahre ihres schicksalsreichen Lebens drang der tragische Widerstreit zwischen ancien régime und französischer Revolution. Er erfüllt auch den Nachruf ihres Vertrauten. Bedrohlich pochten bereits die Ideen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit an die Pforten ihrer Residenz, als

<sup>1)</sup> Dem Biographen der Kurfürstin Karl Kreuter stand es noch nicht zur Verfügung. Seine Schrift „Kurfürstin Elisabeth Augusta von Pfalz-Bayern (1721—1794). Ein heimatgeschichtlicher Beitrag zum 700-jährigen Jubiläum des Anfalles der Pfalz an das Haus Wittelsbach“, Oggersheim 1914 sollte im Jahre des Kriegesbeginns erscheinen und lag damals schon in den ersten Bogen gedruckt vor. Der Krieg unterbrach aber die Vollendung, und so konnte das Buch erst Ende 1919 abgeschlossen werden. Die Befähigung mit der Oggersheimer Geschichte hat Kreuter veranlaßt, das Lebensbild dieser Wohltäterin seines Heimatortes zu schreiben, und das Gefühl der Dankbarkeit hat ihn dabei hauptsächlich geleitet, wenn er auch manche weniger erfreulichen Seiten ihres Charakterbildes nicht verschweigt. Außer den fleißig verwendeten gedruckten Quellen sind Familienbriefe aus dem Dresdener und Münchener Archiv herangezogen. Ein erschöpfendes Charakterbild dieser auch politisch tätigen Frau wird erst möglich sein, wenn das massenhafte Aktenmaterial, das für eine modernen Anforderungen genügende Regierungskgeschichte Karl Theodors in München, Karlsruhe, Düsseldorf, Dresden, Berlin und Wien durchgearbeitet werden muß, einigermaßen erschlossen ist.

<sup>2)</sup> Siehe: Mannh. Geschichtsbl. VI (1905), Sp. 285.

Mannheim sich rüstete, die Feier des goldenen Regierungsjubiläums Karl Theodors zu begehen, und sie der Enttäuschungen ihrer fünfzigjährigen Ehe gedachte. Sie bestrebe sich, Mannheims erste Bürgerin zu sein, versicherte sie den Mannheimern, als diese der Gemahlin des Fürsten, dem sie soviel verdankten, der sie aber verlassen hatte, in jenen Dezembertagen 1792 ihre Huldigung erneuerten. Schon waren damals die französischen Kanonen auf Mannheim gerichtet und das linksrheinische Land vom Feinde überschwemmt.

Längst waren Elisabeth Augustas stolze Hoffnungen auf eine selbständige Politik begraben, mit denen sie in jungen Jahren die Zügel der pfälzischen Regierung und den Einfluß auf das jülich-bergische Erbe hatte an sich reißen wollen. Schon im zweiten Jahrzehnt der Regierung Karl Theodors begann ihre politische Macht mehr und mehr zu verblassen. Nach ihrer unglücklichen Entbindung 1761 mußte sie auf das ersehnte Glück, Mutter zu werden, endgültig Verzicht leisten. Je mehr der Kurfürst seine eigenen Wege ging, desto schärfer trat die Entfremdung hervor. Karl Theodors illegitime Beziehungen verdrängten sie aus dem Herzen ihres Gemahls. Sie mußte empfinden, daß ihr Dasein einem zweiten Ehebunde Karl Theodors im Wege stand, daß der kurfürstliche Stamm nicht auf Fortpflanzung hoffen durfte, solange sie noch unter den Lebenden weilte. Ein Wirrsal von höfischen Kavalen und Intriguen, in das freilich auch sie selbst manchen Faden einschlug, umgarnte ihr äußerlich glanzvolles Leben, und es mag einem Bedürfnis nach innerem Frieden entsprochen haben, wenn sie Tröstung bei der Religiosität ihrer Kirche suchte und in Werken der Barmherzigkeit, von denen ihr Vertrauter so viel Rühmens macht, menschliches Unglück linderte.

Der Adressat unseres Schreibens war Johann Friedrich Ullig, Pfarrer an der Heiliggeistkirche in Heidelberg und Kollegialmitglied des reformierten Kirchenrats, außerdem ebenso wie Mai Mitglied der kurpfälzischen Deutschen Gesellschaft. Eine Veröffentlichung, die nach den Schlusszeilen vielleicht beabsichtigt war, hat nicht stattgefunden. Dazu war der Aufsatz damals nicht geeignet.

Mais Nachruf lautet:

Edler Freund!

Mit Vergnügen theile ich Ihnen die mir durch täglichen Umgang bekannt gewordene Charakterzüge der verklärten Churfürstin mit. Ungeachtet dieselbe, aus schiefer Fürsten Erziehung, nicht war, was sie in meinen Augen hätte sein sollen und können, So muß ich doch bekennen, daß sie überhaupt ein männliches Weib, gut von Verstand und Herz war. Offenbar würde jenes Land glücklich geworden sein, über welches Sie Beherrscherin gewesen wäre; denn Sie hatte ein eben so strenges, als feines Gefühl für Gerechtigkeit, und war ganz seelig, wenn sie jemand glücklich machen konnte. Bei dem Ausbruch der französischen Revolution wiederholte sie oft mit innigster Ueberzeugung: Ach Gott! seien wir Fürsten gut und gerecht, so wie es der allmächtige, unser Muster ist, so werden die Unterthanen glücklich sein, und keine Revolution wüthen. Traurig wurde immer ihre ganze Seele, wenn Sie von Bedrückungen der unterthanen, von Verfolgung braver Staatsdiener, von erschlichenen Beförderungen unwürdiger Menschen, von dienst-verkauf, von Religions-intoleranz, von Hof-Kavalen, von Lieblosigkeit gegen Wittwe und Waisen augen und ohrenzeuge sein mußte, ohne dem unheil abhelfen zu können. Untröstlich war ihr edler Fürsten Stolz, wenn Sie bemerkte, wie oft die Regenten durch listige und meineidige Höflinge zu niederen Handlungen, die nach Unrath von Geldgeiz oder ausschweifungen rochen, verleitet wurden. Die geschichte der von den pariser national Tyrannen erkaufte worden sein sollenden pfälzi-

sehen Neutralität, die von dem Herzog von 2 Brüchen verabschiedete alte Diener und Anschaffung neuer Pferde und Jagdhunde, die eheliche Verirrungen ihrer beiden Nefen, bei dem Besitz schöne, tugendhafter und fruchtbarer Gemahlinnen, die Entehrungen ihres Gemahls durch lächerliche adeliche Dirnen in Baiern haben ihrem Herzen tiefe, unheilbare Wunden geschlagen, Seufzer und Thränen erpresst. Sie war täglich wohlthätig gegen arme, ohne Unterschiede der Religion. Einer reformirten Wittib in der Neustadt an der Hard, welche hundert Jahr erreicht hatte, gab Sie täglich 40 Xer zu ihrer Pflege bis ans Ende ihres Lebens; einer verwittibten Lutherischen Pfarrerswittib, welche jährlich nach Oggersheim kam, gab sie immer reichliche Beisteuer. Dieler einzeln Fällen zu geschweigen, war Sie überhaupt gegen die Armuth wohlthätig.

Don Gott hatte Sie die erhabenste geläuterte Begriffe; auf seine Fürsorge auf eine glückliche Zukunft, auf Veredlung der Menschen Seele jenseits des Grabes, auf vervollkommnung unseres Wesens hatte Sie lebendiges Vertrauen; der Himmel war bei ihr reiner Genuß der lebenswürdigsten Gottheit. — Die schöne Werke der Natur waren für Sie das auserlesenste Gebethbuch, der Spiegel der täglich wirkenden Allmacht, Reiz und Antrieb zur Verherrlichung zum Lob Gottes. Den Genuß der feineren Sinnlichkeit in diesem Erden Leben, gefühle herzlicher Freundschaft, Einklang harmonischer edlen gesinnungen, Bestreben andere glücklich zu machen, menschen Elend zu lindern, sah sie als den einzigen wahren Vorzug der Menschheit an. Den Hang zur gröberen thierischen Sinnlichkeit betrachtete sie als eine Demütigung des Menschen Adels, als eine Herabwürdigung zum vernunftlosen Thier. Nie sah ich Sie von einer wilden heftigen Leidenschaft berauschet; das Evangelium, besonders die Lehren des erhabenen männlichen Paulus waren ihre diätetische Lieblings-Authoren. Sie liebte abends gesellschaftliches Kartenspiel, nicht um Geld zu gewinnen, sondern, wie sie öfters theilte, um der lästernden Verläumdungs-Sucht bei Hof, wenigstens auf 3 bis 4 Stunden, die Maulsperrre anzulegen. — Sie war keine andächtlerin, aber eine geläuterte, eifrige, tägliche Gottesverehrerin. Der Mutter unseres Heilandes war sie von Herzen zugethan. Ihr urtheil von Prozeffionen und äußerlichen Andachtsübungen machte ihrem Verstand Ehre. Das Volk, sagte sie, muß durch sinnliche Darstellung geleitet werden; warum will man dem Land Mann den Trost nehmen, den er sich durch andachtsübungen bei Wallfahrten verspricht. Er suchet bei diesen Gelegenheiten einen fremden Seelen-arzt, weil er oft in seinem eigenen Pfarrer zu hause den Mann nicht findet, den er für sein Gewissen sich wünschet. Was haben die heutige philosophische aufklärer der Menschheit genüzet? Daß der Mensch einen Schritt weiter zur rauhen thierischen Wildheit gemacht hat. So urtheilte Sie von den aufklärern Frankreichs, und bethete oft laut in einsamen Augenblicken in ihrem Kabinet, großer Gott! rette uns von diesen ausgearteten Thier-Menschen, erhalte Glauben und Rechtschaffenheit bei unsren unterthanen, Schenke uns den Frieden. Die von den Franken sowohl als von den übrigen Krieger so erbärmlich mißhandelte Menschenliebe war Marter für ihr fühlendes Herz. Ihre Hofnung auf Gottes Barmherzigkeit und Vaterliebe war ohne gränzen. Sie sah die französische Tiger als eine Straf Ruthe für Fürsten und abgeartete Unterthanen an und war vest überzeuget, daß diese Ruthe ehender nicht bis zur Zeit der Besserung, einhalten werde. Ihr innigste Wunsch war es, daß die Pfründen der katholischen höheren Geistlichkeit zu einem besseren Zweck für die Menschheit mögten eingezogen werden. Ein Dohmherr war in ihren Augen ein wohlbezahlter Müßiggänger, ein privilegiertes Schwelger, ein evangelisches Unkraut, reif zum ausjeten und zum verbrennen. Sie war überhaupt nicht kleinlich sondern erhaben katholisch. Die innere Einfachheit in verzierungen des von ihr erbauten Gotteshauses

zu Oggersheim ist ein redender Beweis ihrer Gesinnungen über das wesentliche der katholischen Religion.

Sie stiftete den Elisabethen-Orden, dessen Statuten blos auf die Unterstützung der armen anwiesen. — sie war fest entschlossen, Elisabetherinnen, d. i. Krankenwärterinnen zu stiften, um dürftigen Kranken unentgeltliche warthung zu verschaffen. Ebenso unererschütterlich war ihr Vorhaben, den überrheinischen Unglücklichen bei hergestellter Sicherheit ein großes Kapital zur Anschaffung von Vieh, Haus und Ackergeräth anzuschaffen; allein der Tode überraschte sie zu schnell. Den Zerfall ihrer sterblichen Hülle fürchtete Sie nie. Sie hörte die Ankündigung der Gefahr für ihr Leben mit christlichem Muth von mir an; mit voller Ergebenheit in den Willen Gottes empfeng Sie in auszeichnender Andacht das Abendmahl und verschied, bei voller Vernunft ohne Klagen, ohne Unruhe, ohne Furcht vor dem Tode, wie ein ruhiger schuldloser Säugling. Ueberhaupt kan man von ihr mit wahrheit sagen: Sie war eine Christliche, große und edelbedenkende Fürstin. Gewiß würde die Pfalz ein irdisches Paradies geworden sein, wenn nicht schlaue, eigennützige, meineidige Teufel von Höflingen, welche die durchdringende Vernunft, die Geradheit, die männliche Entschlossenheit dieser Fürstin kannten und fürchteten, das eheliche Vertrauen, die freundschaftliche Harmonie zwischen ihr und ihrem guten Gemahl gestört, und dadurch ihren wohlthätigen Einfluß auf das Staatsruder zerrüttet hätten. Sie sah dieses unaussprechliche Unheil wohl ein, Sie fühlte es tief in ihrer Seele, es war nicht mehr zu ändern, und teuflische Hopsolitika war zu viel im Spiel, zu viel interessirt, das so schädliche Mißtrauen unter beiden Ehegatten zu unterhalten, um im Trüben fischen zu können. Für die Wahrheit dieser Charakterschilderungen bürget die deutliche Redlichkeit

ihres aufrichtigen

Mannheim den 13ten 7bris 1794. Freunds Mai.

Ich zähle auf die Verschwiegenheit meines Namens.

Ich bitte mein Bester! mir dieses manuscript wieder nach gemachtem Gebrauch rükzusenden, weil ich es zu meinen übrigen Papieren beilegen, und verwahren möchte, wenigstens wird es ein Beweis sein, daß ich nicht blos Arzt, sondern auch Menschen Beobachter bei Hof war.

S. H. H. Kirchenrath Mieg zu Heidelberg.

## Ein Mannheimer Stammbuch mit einem Eintrage Goethes.

Don Landgerichtsrat a. D. Maximilian Huffschild in Heidelberg.

In Hitzels Neuestem Verzeichnisse einer Goethe-Bibliothek (1767—1874) Leipzig, August 1874, finden wir S. 182 aufgeführt: Heidelberg 20. Juli (1775). Einzeichnung in das Stammbuch des stud. med. G. D. C. List. „Sapientia sat.“ Morris in seinem Aufsatz: „Goethes Stammbucheinträge“<sup>1)</sup> und in der neuen Ausgabe des Werkes „Der junge Goethe“ 5, 264 und 6, 488 teilt aus einer Handschrift in Leipzig den Eintrag: „Sapientia sat. Heidelberg d. 20. Jul. 1775 Goethe“ mit und bemerkt, daß Goethe den uns sonst unbekanntem Empfänger, einen Studenten der Medizin, mit gutmütiger Ironie abfertige. Der Heidelberger Goetheforscher Dr. Ernst Traumann ist in seinen „Bemerkungen zu Goethes Besuchen in Heidelberg“<sup>2)</sup> der Ansicht, „daß Goethe, der wohl als der berühmte Verfasser des „Göt“ und „Werther“ von dem unbekanntem Fächlein in Heidelberg's Mauern und Hallen, sei es im Gasthause oder im privaten Zirkel seiner Freundin Delpf, um das „Zeichen

<sup>1)</sup> Chronik des Wiener Goethe-Vereins 24, 24.

<sup>2)</sup> Frankfurter Zeitung Nr. 361. Erstes Morgenblatt. Donners. tag, 30. Dezember 1915.

seiner Kunst“, sein Autograph, angegangen wurde, hier . . . zweifellos der Mephistopheles gespielt habe“.

Einem Lustspiele des Plautus sind die geflügelten Worte „Sapientia sat“ (Für den Verständigen genug!, d. h. für ihn bedarf es keiner weiteren Erklärung) entnommen. Wer ist aber der sonst unbekannte Empfänger, das unbekanntes Fächlein, der Student der Medizin G. D. C. List? Es ist dies Georg Dietrich Karl List, Sohn des Konsistorialrats und ersten Pfarrers an der Trinitatiskirche in Mannheim Karl Benjamin List. Geboren im Dezember 1755, als sein Vater noch Geistlicher in Dielbrunn in der Grafschaft Erbach war, studierte er in Heidelberg, wo er als Kandidat der Medizin sich am 12. April 1774 in der Universitätsmatrikel eingetragen findet<sup>3)</sup>. Bei der vierten hundertjährigen Jubelfeier der Universität Heidelberg wurde ihm am 8. November 1786 die Würde eines Doktors der Medizin erteilt<sup>4)</sup>. Nach der seinem Vater gehaltenen Leichenrede hatte sich der Sohn als Arzt durch Schriften und viele glückliche Kuren vielen Ruhm erworben. So gab er 1787 in Mannheim „Observationum medico-practicarum biga“ heraus. Dort starb er am 3. Januar 1789 im Alter von 33 Jahren und neun Tagen.

Die Frage, wie er mit Goethe in Beziehung kam, läßt sich mit einiger Sicherheit leicht beantworten. Auf seiner Rückreise aus der Schweiz im Jahre 1775 traf Goethe in Straßburg ein, wo er am 13. Juli seinen Monolog „Dritte Wallfahrt nach Erwins Grabe im Juli 1775“ nieder schrieb, und wollte darauf in Speier dem ihm schon von Koblenz her bekannten Domizellar Christof Philipp Willibald Freiherrn von Höfenfeld seine Aufwartung machen, traf ihn aber nicht an. Da er am 21. in Darmstadt Herder sah, so ergibt sich daraus, daß er von Speier nach Heidelberg reiste, sich wenigstens am 20. dort aufhielt und spätestens am 21. seinen Rückweg die Bergstraße entlang nahm. Lists Vater als Sohn der Juliane Christine geb. Fahlmer und Johanna Fahlmer als Tochter deren Bruders des kurpfälzischen Kommerzienrats Georg Christian Fahlmer waren Geschwisterkinder. Letztere hatte in Frankfurt nahe Beziehungen zu Goethes Schwester Kornelie und war augenscheinlich mit Goethes Heidelberger Freundin Dorothea Delph bekannt (seine Mutter führt 1776 beide scherzend als ihre Töchter auf). So mag es sein, daß der junge List, von Goethes Ankunft unterrichtet, sich herausgenommen hat, ihn um einen Eintrag für sein Stammbuch zu bitten. Er erreichte wohl seinen Zweck; ob ihn aber gerade die angeführten Worte sehr befriedigt haben, er nicht vielmehr ein dichterisches Erzeugnis erhoffte, lassen wir dahingestellt.

Aufbewahrt wird das Stammbuch in der Leipziger Universitätsbibliothek (H. G. B. B. 53). Es enthält, soweit die Ortsangabe Heidelberg in Betracht kommt, 46 Einträge, einen vom 2. Mai 1774, die übrigen vom 20. Juli 1775 (Goethe) bis 27. September 1875 reichend. Meistens rühren sie von lutherischen Geistlichen, Konsistorial-, Kirchen- und Ehegerichtsräten, medizinischen Professoren, Studenten und einigen nicht näher bekannten Damen her. Verloren wurde es sich jedenfalls, einmal die Mannheimer Einträge zum Abdruck zu bringen.

### Zur Schloßfrage.

1.

Da die Schloßfrage in letzter Zeit die Öffentlichkeit in gesteigertem Maße beschäftigt, erscheint es angebracht, aus der bisherigen Zurückhaltung herauszutreten und die Leser der Mannheimer Geschichtsblätter über den Stand dieser Angelegenheit näher zu unterrichten. Die Bemühungen des Altertumsvereins reichen zurück bis in die ersten Wochen nach der Revolution. Bereits am 17. Dezember 1918 beantragte der Vorstand nach einer Besichtigung des damaligen Zu-

standes der Schloßräume beim Oberbürgermeister die Einleitung geeigneter Schritte, um die durch den Wegfall der Hofhaltung freigebliebenen Räume für Museumszwecke zu gewinnen. Die hierauf bezügliche Eingabe des Vereins führt u. a. aus:

„In Verbindung mit der Stadt hat der Mannheimer Altertumsverein im Laufe vieler Jahre große Bestände wertvoller Museumsstücke geschichtlicher und kunstgewerblicher Art gesammelt. Diese umfangreiche, von Kennern hochgeschätzte Sammlung konnte leider bisher den Zwecken der Volksbildung hauptsächlich aus dem Grunde nicht in dem erwünschten Maße dienstbar gemacht werden, weil die jetzt benützten Räume hinsichtlich ihrer Größe und ihrer Beleuchtung nicht genügen und auch in anderer Beziehung mancherlei Mängel aufweisen.

Die bisherigen großherzoglichen Zimmer, die schon wegen ihrer hervorragenden künstlerischen Ausstattung unbedingt verdienen, daß man sie museumsmäßig erhält und allgemein zugänglich macht, werden in erhöhtem Maße eine Sehenswürdigkeit für unsere Stadt bilden, wenn sie unsere Sammlungen beherbergen, für die sich kaum ein wirkungsvollerer Hintergrund schaffen ließe.

Da unter den jetzigen Verhältnissen für unsere Sammlungen, deren mangelhafte Unterbringung verhinderte, daß sie als wichtiges Glied des hiesigen Museumsorganismus in ihrer Eigenart zu voller Wirkung kamen, eine andere Lösung der schon seit Jahren brennenden Raumfrage nicht zu erwarten ist, gestatten wir uns auf die angedeutete Möglichkeit hinzuweisen und die Bitte anzufügen, unsere Anregung befürwortend an die geeignete Stelle weiterzugeben. . .“

Auch auf die Erhaltung der wertvollen Einrichtungsgegenstände wurde schon frühzeitig hingewiesen. So heißt es in einem an den Oberbürgermeister gerichteten Schreiben des Vereinsvorstandes vom 30. Januar 1919:

„. . . Bei den Verhandlungen mit der Regierung bezw. der Zivilliste wird auch die Frage zu klären sein, inwieweit die zur Ausstattung der Schloßräume verwendeten Gegenstände — Gobelins, Möbel, Uhren, Bilder, Skulpturen usw. — übernommen werden können. Hinsichtlich der berühmten Gobelins wird als selbstverständlich vorausgesetzt, daß für ihr dauerndes Verbleiben in den jetzigen Räumen, wo sie eine Hauptsehenswürdigkeit Mannheims bilden, alle erforderlichen Schritte getan werden. Aber auch unter den übrigen Ausstattungsgegenständen befindet sich eine große Anzahl wertvoller und interessanter Stücke, die wegen ihrer Beziehungen zu Mannheim oder wegen ihres allgemeinen Kunstwertes in hohem Maße für das Schloßmuseum begehrenswert sind. Wir bitten daher bei den bevorstehenden Verhandlungen auch diese wichtigen Fragen im Auge behalten zu wollen und uns rechtzeitig Gelegenheit zu geben, weiter dazu Stellung zu nehmen.“

Als die Abfindungsverhandlungen zwischen der Volksregierung und dem Großherzoglichen Hause sich dem Abschluß näherten, wurde in einem weiteren Schreiben vom 29. März 1919 abermals mit besonderem Nachdruck auf die Bedeutung der Einrichtungsgegenstände hingewiesen:

„. . . Ueber die Einrichtungsgegenstände des Schlosses steht nach § 1 Abs. 6 des im Gesetzentwurf enthaltenen Vertrages noch eine Verständigung zwischen der Staatsregierung und dem Großherzog bevor. . . Im Hinblick darauf ist es von großer Wichtigkeit, die Regierung rechtzeitig darüber zu unterrichten, daß die Stadt Mannheim den allergrößten Wert darauf legt, daß diese Gegenstände (vielleicht mit ganz geringen Ausnahmen) nicht ausgeschieden werden, sondern als Museumsgut dauernd hier verbleiben. Ganz besonders gilt dies von den Gobelins, aber auch von der Mehrzahl der Möbel, Uhren, Bilder, Skulpturen usw., die zur Ausstattung der großherzoglichen Gemächer dienen. Auf die Zusage eines möglichst ungeschmälernten Verbleibs dieser Gegenstände in Mannheim und ihrer Nugbarmachung zu Museumszwecken müßte die Stadt in Verhandlungen mit der Regierung hinarbeiten, sofern es nicht gelingen sollte, die Eigentumsüberlassung dieser Einrichtungsgegenstände an die Stadt zu erreichen.“

Im gleichen Schreiben wurde betont, daß in der Schloßangelegenheit drei wichtige Gruppen von Fragen zu unterscheiden seien:

1. Räumlichkeiten (Belassung der bisher benützten Sammlungsräume und Ueberlassung weiterer Räume);

<sup>3)</sup> Coepke, Die Matrikel der Universität Heidelberg 4, 275.

<sup>4)</sup> Heidelbergs vierte akademische Jubelfeier, ein Denkmal für jetzige und künftige Pfälzer. 1787.

2. Eigentumsverhältnisse und Zukunft der bisherigen großherzoglichen Sammlungen (zu denen auch das mit den Vereinsammlungen verbundene Antiquarium gehört);
3. Einrichtungsgegenstände der großherzoglichen Gemächer (als künftiges Museumsgut).

Infolge des Abfindungsvertrages, den die Regierung mit dem großherzoglichen Hause abschloß, ging der bisher der Krone vorbehaltene östliche Flügel des Schlosses in den Besitz des Staates über. Einen Teil der Einrichtungsgegenstände und die Gobelins behielt sich der Großherzog bei den Abfindungsverhandlungen als Privateigentum vor. Wie erst nachträglich bekannt geworden ist, verzichtete der Staat bei diesen Verhandlungen auf die Gobelins, obwohl der von der Krone geltend gemachte Rechtsanspruch nur für die Jaspenteppiche, nicht aber für die übrigen, insbesondere nicht für die mit dem kurbälzischen Wappen geschmückten Teniers-Teppiche nachgewiesen werden konnte. Demgegenüber ist von Interesse, daß sämtliche Bruchsaler Gobelins im dortigen Schlosse blieben und als Staatsbesitz anerkannt wurden.

Im März 1919 griff der damals hier in Anlehnung an die Kunsthalle bestehende „Freie Ausschuß für Kunst, Wissenschaft und Bildung“ den ganzen Komplex der mit der künftigen Verwendung des Schlosses zusammenhängenden Fragen auf und legte seine Vorschläge in einer ausführlichen Denkschrift nieder, die der Stadtverwaltung übermittelt wurde. In allgemeiner Hinsicht wird darin u. a. folgendes ausgeführt:

„... Grundlegend für das entworfene Programm ist der Gesichtspunkt, daß die bisher der Bevölkerung verschlossenen oder nur schwer zugänglichen Räume aus ihrer Isoliertheit herausgerissen und in weitestem Maße zugänglich gemacht werden. Von vornherein auscheiden muß eine Nutzbarmachung der Räume zu lediglich praktisch-profanen Bedürfnissen, etwa zur Einrichtung von Ämtern, Büroräumen u. dgl.; dazu sind diese historisch und künstlerisch bedeutsamen Räume denn doch zu wertvoll. Und die Erfahrungen haben gezeigt, daß eine derartige Verwendung in ähnlichen Fällen nicht nur zur Vernichtung der historischen und künstlerischen, sondern überhaupt der lebendig-wirksamen Werte führt. Ueberdies werden zur Befriedigung solcher Wünsche immer Möglichkeiten gefunden werden. Heute aber, wo wir vor der verantwortungsvollen Aufgabe nicht nur des wirtschaftlichen, sondern auch des kulturellen Wiederaufbaues stehen, kann nur eine kulturelle Zielsetzung in Betracht kommen, die die alten Räume des Schlosses mit einem neuen, höheren Leben zu erfüllen vermag. . . .“ Es folgen nunmehr die einzelnen Vorschläge, die außer den Altertumsammlungen und den naturgeschichtlich-völkerkundlichen Sammlungen u. a. auch die Zuweisung von Räumen für Bibliothekszwecke, für den Kunstverein, für Ateliers und kunstgewerbliche Werkstätten, für Vortrags- und Lichtbildsäle betreffen.

Die Denkschrift schließt:

„In dieser Weise wäre der große Komplex von Räumlichkeiten in einer Form ausgenutzt, die den besonderen Mannheimer Verhältnissen und Bedürfnissen Rechnung trägt. Darüber hinaus wäre aber eine Stätte des Volksbildungswesens geschaffen, die die solange unzureichend genutzten oder brachliegenden Räume, die doch im Herzen der Stadt liegen, wirklich dem Herzen der Bevölkerung dauernd zu verknüpfen imstande ist. Keine bessere Lösung wäre zu denken im Hinblick auf den wirtschaftlichen und kulturellen Aufbau des erschöpften Landes.“

Am 16. April 1919 fand im Rathaus eine von Prof. Dr. Walter im Auftrag des Oberbürgermeisters geleitete Konferenz aller hier an der Schloßfrage beteiligten Kreise statt, an der u. a. Vertreter der Kunsthalle, des Kunstvereins, der Öffentlichen Bibliothek, der Handelshochschule, des Museums für Natur- und Völkerkunde, des Altertumsvereins teilnahmen. In dieser Konferenz wurde die Denkschrift des „Freien Ausschusses für Kunst, Wissenschaft und Bildung“ eingehend besprochen und im großen und ganzen gebilligt. Im Mai 1919 teilte der Oberbürgermeister der badischen Regierung die Denkschrift und das Ergebnis der Konferenzberatung als Programm für die künftige Verwendung des Mannheimer Schlosses mit.

Bezüglich der Altertumsammlungen heißt es in der Niederschrift über die Verhandlungen der Konferenz:

„... Die Räume, in denen jetzt die Vereinigten Sammlungen des Altertumsvereins und des Antiquariums untergebracht sind, sollen künftig für den Teil des Vaterländischen Museums, der die archäologischen Gegenstände und das Antiquarium umfaßt, verwendet werden, sowie zur Aufnahme der Verwaltungs- und Aufbewahrungsräume dienen. (Erdgeschloß vom Mittelbau bis zur östlichen Durchfahrt).

... Das erste Obergeschloß des Mittel- und Ostbaues des Schloßhofes soll in der Weise Verwendung finden, daß der Trabanten- und Ritteraal, wie auch die östlich anschließenden weiteren vier Prunkräume für Repräsentationszwecke der Stadt und vornehme festliche Veranstaltungen, ferner für musikalische Aufführungen, Sitzungen usw. vorbehalten werden, während die Ostseite (gemeint ist der ganze Flügel bis zum Bibliothek-Pavillon) für die kulturgeschichtlichen und kunstgewerblichen Sammlungen einschließlich des Stadtgeschichtlichen Museums benützt werden soll. Die Prunksäle sollen also nicht als eigentliche Museumsräume angesehen und deshalb auch nicht - wie dies vom Altertumsverein seither gewünscht war - als Zugang zu den in diesem Geschloß einzurichtenden Sammlungen benützt werden. Immerhin könnte den Besuchern dieser Sammlungen - zugleich zur Verwirklichung des Gedankens einer vollständigen Zugänglichmachung der freigewordenen Schloßteile Gelegenheit gegeben werden, auch die Prunksäle, wenn sie nicht für einen bestimmten Zweck in Anspruch genommen sind, zu besichtigen und zwar derart, daß sie den Abschluß des Rundganges und damit die höchste Steigerung der Sehenswürdigkeiten bilden. Als Aufgang zum Museum könnte das Haupttreppenhaus im Mittelbau dienen, von dem aus im Obergeschloß den natürlichen Weg zu den Sammlungen der selbst schon für Museumszwecke verwandte Korridor bilden würde. . . .“

Auf Wunsch des Oberbürgermeisters entwickelte der Vereinsvorstand in eingehender Weise ein allgemeines Programm, wie die vom Altertumsverein gewünschten Schloßräume für die Unterbringung des Altertums Museums verwendet werden sollen. In dieser Zuschrift vom 30. Mai 1919 ist folgendes ausgeführt:

„Wir gliedern unsere Ausführungen folgendermaßen:

- I. Zusammensetzung und Bestände der Sammlungen;
- II. Ihre bisherige Unterbringung;
- III. Künftiger Raumbedarf und Neuaufstellung.

Die bisher unter dem Namen Vereinigte Sammlungen des Großherzoglichen Hofantiquariums und des Mannheimer Altertumsvereins verwalteten Sammlungen umfassen folgende Abteilungen:

#### A. Archäologische Abteilung:

1. Die Bestände des Hofantiquariums (bisher großherzoglicher Besitz, jetzt in das Eigentum des Staates übergegangen): Griechisch-römische Altertümer, römische Steindenkmäler der Rheingegend.
2. Ausgrabungsfunde des Mannheimer Altertumsvereins, hauptsächlich aus der Gegend von Mannheim und aus Nordbaden.
3. Einen weiteren Bestandteil des Antiquariums bildet, von diesem als selbständige Sammlung mitverwaltet, die Sammlung von Gipsabgüssen griechischer und römischer Skulpturen.

B. Die hauptsächlich der badisch-pfälzischen Heimat entstammenden kulturgeschichtlichen, kunstgeschichtlichen und kunstgewerblichen Sammlungen des Mannheimer Altertumsvereins (Vereinseigentum und städtische Leihgaben).

Sie gliedern sich in folgende Inventargruppen:

1. Gegenstände aus Mittelalter und Neuzeit, geordnet nach folgenden Unterabteilungen:

Architektur und Steinplastik; Marmor-skulpturen; Inschriften; Arbeiten aus Edelmetall; Arbeiten aus Zinn, Kupfer, Messing usw., Arbeiten aus Eisen; Arbeiten aus Holz; Textilarbeiten und Kleidung; Keramik (Siguren, Gruppen und Geschirr aus Porzellan und Fayencen); Glasgemälde und Glasgefäße; Arbeiten aus Gips, Wachs, Ton usw.; Dosen, Silhouetten, Miniaturen u. dergl.; Schmuck und Anhänger; Arbeiten aus Horn; Schildpatt usw.; Leder und Papparbeiten; Maße, Gewichte, Uhren, wissenschaftliche Instrumente; Musik und Theater; Kriegswesen und Waffen; Handwerkszeug und Geräte zum täglichen Gebrauch; Junferaltertümer.

2. Sammlung badiſch-pfälziſcher Münzen und Medaillen.
3. Sammlung von mittelalterlichen und neueren Wachſiegeln.
4. Sammlung von Kupf. ſtichen, Lithographien, Plänen, Gemälden und anderen Bildern.
5. Archiv, enthaltend Urkunden, Handſchriften und ſonſtige Archivalien, Verordnungen, Flugblätter u. dgl.
6. Sachbücherei archäologiſchen, muſeumswiſſenſchaftlichen und heimatgeſchichtlichen Inhalts.
7. Die 1914 begonnene Kriegſammlung.

(Eine früher gepflegte völkertundliche Abteilung iſt zur Abgabe an das Muſeum für Natur- und Völkertunde beſtimmt).

C. Das Stadtgeſchichtliche Muſeum. 1905 .as räumlichen Gründen von den übrigen Altertums-Sammlungen abgetrennt und in der ehemaligen Kloſterkirche in L 1. 1 untergebracht, enthaltend die auf die Geſchichte Mannhels bezüglichen Gegenſtände. (Es ſind darin faſt alle oben genannten Inventargruppen vertreten.)

Als gemeinſamer Name für den ganzen Sammlungskomplex iſt an Stelle der früheren umſtändlichen, dem Publikum zu wenig ge-läufigen und nicht mehr zeitgemäßen Bezeichnung „Vereinigte Sammlungen des Großherzoglichen Hofantiquariums und des Mannheimer Altertumsvereins“ die neue, volkstümlichere und klangvollere Bezeichnung „Vaterländiſches Muſeum“ getreten. Hierin ſoll inbeſondere auch der Kern der ganzen Sammlungen, das Stadtgeſchichtliche Muſeum, inbegriffen ſein. Die Wiedervereinigung des Stadtgeſchichtlichen Muſeums mit den übrigen Sammlungen iſt unbedingt zu erſtreben, ſobald hierzu die räumliche Möglichkeit beſteht.

An Muſeumsräumen ſtehen zurzeit zur Verfügung:

1. für die Vereinigten Altertumsſammlungen im Erdgeſchoß des Schloſſes die öſtlich an das Haupttreppenhaus angrenzenden Säle bis zur öſtlichen Durchfahrt mit einem Flächeninhalt von rund 1230 qm
  2. für das Stadtgeſchichtliche Muſeum die Kloſterkirche L 1. 1 mit einem Flächeninhalt von rund 350 qm
  3. für die Gipsabgußſammlung die unter der Bibliothek befindlichen Säle des ehemaligen kurfürſtlichen Archivs mit einem Flächeninhalt von rund 400 qm
- Somit für die Altertumsſammlungen ohne Gipsabgüſſe zuſammen rund 1580 qm

Bereits ſeit einer Reihe von Jahren ſind die den Sammlungen zugewieſenen Ausſtellungs- und Verwaltungsräume durchaus unzureichend. Durch Ueberlaſſung der früheren Hofgärtnerwohnung konnte nur der allerdringendſten Raumnot teilweise und für kurze Zeit abgeholfen werden. Nur im Stadtgeſchichtlichen Muſeum konnten die Gegenſtände eine den heutigen Anforderungen wenigſtens einigermaßen entſprechende Aufſtellung finden; jedoch machte ſich hier ſchon bald nach Eröffnung Raumangel und Ueberfüllung geltend. Inſolgedeſſen können ſchon ſeit längerer Zeit Neuzugänge nicht mehr untergebracht werden. Die erwünſchte Erweiterung vorhandener oder die notwendige Zuſetzung weiterer Abteilungen iſt undurchführbar.

Als völlig unbefriedigend muß die Unterbringung der zu einem überaus ſtattlichen Muſeumsbeſitz herangewachſenen, durch Schenkungen und Erwerbungen ſich ſtark vermehrenden Altertumsſammlungen im Schloß bezeichnet werden. Nur für wenige Sammlungsgruppen iſt eine planmäßige Aufſtellung möglich. Die Mehrzahl der Gegenſtände kommt inſolge unüberſichtlicher Aufſtellung nicht zur Geltung. Die Anordnung entſpricht ſchon ſeit längerer Zeit nicht mehr den Anforderungen, die an ein ſolches Muſeum geſtellt werden müſſen. Die ungünstigen Raumverhältniſſe werden zum Teil durch ſchlechte Beleuchtung geſteigert. Bibliothek und Arbeitsräume ſind eng zuſammengedrängt. Abſtell- und Werkſtatträume ſind nur in ungenügendem Umfange vorhanden. Sonderausſtellungen, die zur Belebung des Interesses der Bevölkerung von ausſchlaggebender Bedeutung ſind, konnten ſchon ſeit geraumer Zeit nicht mehr veranſtaltet werden. Wertvolle Beſtände ſind magaziniert und bleiben den Blicken der Beſucher entzogen. Durch dieſe ungünstigen Umſtände ſind die volksbildenden Ziele der Sammlungen aufs ſchwerſte beeinträchtigt, und ſchon lange beſchäftigt den Vereinsvorſtand die Frage, wie der Raumnot der in ihrer gedeihlichen Weiterentwicklung außerordentlich gehemmten Sammlungen abgeholfen werden könnte. Die unzu-

reichenden Räume ſind einer der Hauptgründe, weshalb die Altertumsſammlungen im hieſigen Muſeumsorganismus bisher leider nicht den Platz erringen konnten, der ihnen nach ihren allgemeinen, volks-erzieheriſchen Aufgaben und nach ihren wertvollen Beſtänden zukommen müßte.

Um dieſem Noſtand abzuhelfen, iſt es dringend erforderlich, daß die Sammlungen Räume erhalten, welche ihrer Eigenart würdig ſind und die ausreichen, nicht nur um das jezt Vorhandene in wirklich zweckentſprechender Weiſe aufzuſtellen, ſondern auch um Neuzugänge ohne Schwierigkeit unterzubringen und dabei auch dem Verwaltungsbetrieb einer ſo ausgedehnten Sammlung, die in ſich zugleich ein archäologiſches, ein Heimatkultur-Muſeum und ein kunſtgewerbliches Muſeum vereinigt, die notwendige Bewegungsfreiheit zu gewähren.

Hinſichtlich des Raumbedarfs kann im allgemeinen geſagt werden, daß ungefähr das Doppelte des jezt vorhandenen Raumes zur Verfügung ſtehen müßte, um die heute ſchon ausgeſtellten Gegenſtände in überſichtlicher Anordnung unterbringen zu können. Ins Gewicht fallen Erforderniſſe für bisher magazinierte, aber ausſtellungswürdige Gegenſtände und für die in nächſter Zeit zu erhoffenden Neuzugänge. Beſonderes Gewicht wird darauf gelegt, zur dauernden muſeumsmäßigen Verwertung die Einrichtungsgegenſtände zu erhalten, die ſich in den ſeither der Hofhaltung überlaſſenen Räumen befinden. Es ſind darunter ſoviele kunſtgewerblich vorbildliche und kulturhiſtoriſch bemerkenswerte Dinge, daß ſie zum Nutzen der Allgemeinheit, wie bereits an anderer Stelle von uns beantragt wurde, in den Räumen, die ſie bisher ſchmückten, unbedingt verbleiben ſollten.

Ferner ſind zu berückſichtigen Mehrerforderniſſe für die Unterbringung der Studienſammlungen (wie z. B. Archiv, Bibliothek uſw.), für Verwaltungs- und Abſtelleräume, Werkſtätten. In unmittelbarer Nähe der Sammlungen wäre mindedeſtens eine Dienerrwohnung vorzuſehen; dies iſt für die Beaufſichtigung eines ſo weitläufigen Muſeums unerläßlich und muß im Intereſſe der Sicherheit der ausgeſtellten Gegenſtände unbedingt gefordert werden. . .

An folgenden zwei für die Neuaufſtellung grundlegenden Geſichtspunkten iſt feſtzuhalten:

1. Wiedervereinigung des Stadtgeſchichtlichen Muſeums mit den übrigen Teilen der Altertumsſammlungen,
2. Zuſammenfaſſung des Antiquariums, der Ausgrabungsfunde und der Gipsabgüſſe zu einem auch räumlich ſelbſtändigen Bestandteil des Muſeums unter beſonderer Leitung.

Für dieſe archäologiſche Sammlung (ohne Gipsabgüſſe) wird in Zukunft der größte Teil der Säle des Erdgeſchoſſes, in denen ſich jezt die Altertumsſammlungen befinden, erforderlich ſein. Die übrig bleibenden Räume dieſes Erdgeſchoſſeteiles ſind als Verwaltungs- und Abſtelleräume, als Werkſtätten und Abteilungenräume ſowie zur verbeſſerten Unterbringung der Sammlungsbibliothek, des Archivs und der Bilderſammlung zu verwenden. . . (Es folgen Einzelvorſchläge für die Verwendung der Räume des Hauptgeſchoſſes).

„ . . . Inſgeſamt ſtehen im erſten Obergeſchoß zur Verfügung (gemäß den Vorſchlägen der Denkschrift):

in Sälen . . . . .	1180 qm
in Korridoren . . . . .	470 qm
	zuſammen: 1650 qm
im Erdgeſchoß . . . . .	1230 qm
	inſgeſamt: 2880 qm

Zu verlangen wären jedoch  $2 \times 1580 \text{ qm} = 3160 \text{ qm}$

Die Forderung, daß für eine weitläufige Anordnung die doppelte Bodenfläche als bisher zur Verfügung geſtellt würde, iſt ſomit nicht vollſtändig erfüllt, doch iſt anzunehmen, daß dieſer Fehlbetrag durch ein Mehr an ruhbaren Wandflächen (gegenüber z. B. dem Kirchenraum des jeztigen Stadtgeſchichtlichen Muſeums) ausgeglichen werden kann. Raum für normale Erweiterung während der nächſten Zeit iſt vorauſichtlich vorhanden: außergewöhnlich ſtarke Vermehrungen ſind hierbei jedoch nicht berückſichtigt.

Unter Bezugnahme auf die Ausführungen in früheren Eingaben dürfen wir wiederholen, daß die bisherigen großherzoglichen Gemächer nicht nur in hervorragendem Maße zur Unterbringung unſerer

Museums geeignet sind, sondern daß sie diesen ihrer Wesensart entsprechenden, idealen Verwendungszweck unter den heutigen Verhältnissen geradezu erheischen. Es wäre dadurch mit einem Schlage die Erfüllung wichtiger Forderungen gewährleistet:

1. hinsichtlich der Schloßräume: allgemeine Zugänglichkeit, Nutzbarmachung für die Volksgemeinschaft, Erhaltung und Belebung der in ihnen ruhenden geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Werte;
2. hinsichtlich der Sammlungen: Möglichkeit einer würdigen Neuaufstellung und gedeihlichen Weiterentwicklung, planmäßige Zusammenfassung und Ausdehnungsmöglichkeit, lebendigere Indienststellung für die Zwecke der Volksbildung.

Es bedarf keines Hinweises darauf, daß die Stadtverwaltung an einer möglichst baldigen Regelung der Museumsfrage in diesem Sinne das allergrößte Interesse hat. Die Anziehungskraft des hiesigen Schlosses als eine hauptsehenswürdigkeit unserer Stadt würde dadurch erheblich gesteigert. Aber auch der Staat hat zweifellos auf diesem Gebiete erhöhte Pflichten, die ihm zum Bewußtsein gebracht werden müssen. Die Zeiten sind endgültig vorüber, wo die staatliche oder monarchische Kulturförderung fast ausschließlich der Haupt- und Residenzstadt zugute kam, während die anderen Städte des Landes sich mit bescheidenen Zuweisungen begnügen mußten, die nur guttatsweise gewährt wurden und im Grunde genommen nur als Ausfluß besonderer Gnade galten. Mit unbedingter Entschiedenheit müssen dem Staate die unabwiesbaren Pflichten vorgehalten werden, die ihm hinsichtlich einer tatkräftigen Förderung des Mannheimer Museums wesen erwachsen sind. Die Fürsorge für die bisherigen großherzoglichen Sammlungen und die Ueberlassung geeigneter Räume im Schloß bildet nur einen Teil seiner Pflichten.

Wir dürfen daher die Hoffnung aussprechen, daß die Mannheimer Wünsche, die nunmehr von der Stadtverwaltung in Karlsruhe bekanntgegeben sind, bei der jetzigen Staatsregierung verständnisvolle Berücksichtigung finden werden, und bitten die Stadtverwaltung auch weiterhin um nachdrückliche Unterstützung in diesem überaus wichtigen Stadium der einheimischen Museumsentwicklung“.

Als dieser Bericht abgefaßt wurde, war der drohende Verlust der Gobelins noch nicht bekannt. Es wurde also angenommen, daß die Gobelin-Säle (die jetzt kahle Wände zeigen) diesen hervorragenden Schmuck auch weiterhin als besondere Sehenswürdigkeit zeigen könnten. In diesem Sinne äußert sich der angeführte Bericht:

„... Für die stadtgeschichtlichen, kultur- und kunstgeschichtlichen, sowie kunstgewerblichen Sammlungen sind im Gesamtplan die an die Gobelin-Säle anschließenden Räume des I. Obergeschosses in ihrer ganzen Stucht einschließlich der Korridore bis zum Pavillon an der Bibliothek vorgesehen. Der Repräsentations- und anderen festlichen Zwecken vorbehaltene Ritteraal und die vier angrenzenden Gobelin-Säle können, wenn sie nicht anderweitig verwendet sind, den Besuchern des Vaterländischen Museums erschlossen werden. Für den Museumsbesucher bilden die vornehmen Prunksäle eine die eigentlichen Sammlungen ergänzende hauptsehenswürdigkeit; sie müssen der allgemeinen Besichtigung zugänglich gemacht werden. . . .“

Diese selbständige künstlerische Bedeutung kommt nach Entfernung der Gobelins nur noch dem Ritteraal vermöge seiner hervorragenden Ausstattung zu. Hingegen können die Gobelin-Säle museumsmäßig ausgenützt werden.

In der Zwischenzeit waren zahlreiche andere Schlösser für Museums- und Kulturzwecke zur Verfügung gestellt worden. Das Badische Landesmuseum zog in die Räume des Karlsruher Residenzschlosses ein. Ueber das Schicksal des Mannheimer Schlosses aber verlautete noch immer nichts Bestimmtes. Die Schloßfrage wurde hier immer brennender, da man sah, daß immer mehr Büros in das Schloß verlegt und immer mehr Einrichtungsgegenstände von hier wegge-

bracht wurden. In den bewegten ersten Revolutionsstagen waren die Räume von der Volkswehr, vom Arbeiterrat usw. in Beschlag genommen worden. Allmählich siedelte sich das Verkehrs-Kommissariat und die Versorgungsstelle der Militärbehörde, das Landespreissamt, die Landeskohlenstelle, die Ortskohlenstelle, die Abnahmekommission für die heimkehrenden Kriegsgefangenen, verschiedene Flüchtlingsauschüsse in den weiten Räumen ein. Immer wieder wurde versichert, daß dies nur provisorische Inanspruchnahme sei.

Erst im September 1919 wurde der Standpunkt der Regierung bekannt. Unterm 20. September 1919 teilte das Finanzministerium dem Oberbürgermeister mit, daß die Räume der früheren Hofhaltung im großen ganzen fast alle für staatliche Zwecke dringend benötigt würden. „Die bisher zu Sammlungen verwandten Räume werden diesen Zwecken auch fernerhin erhalten. Außer diesen werden voraussichtlich im Zusammenhang mit dem Haupttreppenhaus noch die Prunkräume des Corps de Logis für öffentliche Zwecke zur Verfügung gestellt werden“.

Aus mündlichen Verhandlungen ergab sich noch folgendes: Der Raumbedarf der Justiz- und Finanzbehörden ist infolge der Zunahme ihrer Tätigkeit außerordentlich gestiegen. Für den Staat bietet sich vorerst nur im Schloße die Möglichkeit, diese Raumbedürfnisse zu befriedigen. Das Finanzministerium ist der Ansicht, es werde sich leider nicht vermeiden lassen, einen Teil dieser Behörden in den freigeordneten Räumen des östlichen Flügels unterzubringen. Infolgedessen könne an eine Verwirklichung der weit ausgreifenden Schloßverwendungspläne, wie sie in der Denkschrift des „Freien Ausschusses“ niedergelegt sind, in diesem Umfang nicht gedacht werden. Bei einem günstigen Ausgang des Krieges hätten die staatlichen Raumbedürfnisse vielleicht durch Neubauten befriedigt werden können. Jetzt bleibe aber wohl kaum etwas anderes übrig, als das Schloß, das schon seit langer Zeit zum großen Teile für Amtsräume und Dienstwohnungen in Anspruch genommen sei, in noch höherem Maße solchen praktischen Zwecken zu widmen. Die Lage läßt sich zurzeit — insbesondere auch wegen Neuorganisation des Reichsfinanzwesens — noch nicht völlig klar überblicken; jedoch hofft die Regierung, die im Mittelbau gelegenen Räume für öffentliche Zwecke und zwar für die historischen Sammlungen zur Verfügung stellen zu können.

(Ein zweiter Artikel folgt).

## Zeitschriften- und Bücherschau.

Im *Freiburger Diözesanarchiv* XX, 1919 veröffentlicht Architekt Josef Kuld eine Studie über „Die Jesuitenkirche in Mannheim und ihre Renovation“.

Dr. J. A. Bringer gibt in Seemanns Zeitschrift für bildende Kunst 1920 eine Darstellung des Lebens und Wirkens unseres einheimischen Malers Louis Coblitz (1814–1863), der unverdienter Vergessenheit anheimgefallen war.

In den Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik gibt Amtsrat Dr. Emil Hofmann, Vorstand des hiesigen Preisprüfungsamts, der auch in seinen Veröffentlichungen über die Höchst- und Richtpreise in Mannheim, insbesondere in der 1915 erschienenen 2. Ausgabe die Entwicklung der einheimischen Lebensmittelpreise einer historischen Betrachtung unterzogen hat, geschichtlich-statistische Zusammenstellungen über die Preisentwicklung in Mannheim während eines nahezu 100jährigen Zeitraums, und zwar sind enthalten in Band 108 (Mai 1917) die Milchpreise, in Band 109 (Juli 1917) die Eierpreise, in Band 111 (August u. November 1918) die Schweinefleisch- und Salzpreise. Für die Erklärung der Preischwankungen sind auch die äußeren Ereignisse heranzuziehen, so ist z. B. 1795 die Preissteigerung durch die Belagerung und militärische Besetzung Mannheims erklärt.

# Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Der Bezugspreis für Nichtmitglieder ist 8 M. jährlich. — Einzelhefte 1 M. bis 1.50 M. — Frühere Jahrgänge entsprechend höher. Zusendungskosten werden besonders berechnet.

XXI. Jahrgang.

Mai/Juni 1920.

Nr. 5/6

## Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. Vereinsveranstaltungen. Familiengeschichtliche Vereinigung. — Pfälzische Porträts in hannoverschen Sammlungen. Von Anna Wendland. — Alte Mannheimer Familien. II. Familie Artaria. Von Dr. Florian Waldeck. — Die Sage von der Schauenburg. Von Dr. Richard August Keller. — Jahresbericht 1919. — Kleine Beiträge. — Zeitschriften- u. Bücherschau.

## Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der **Ausschuffstzung** am 21. April gedachte der Vorsitzende des am 8. März im Alter von 88 Jahren in Karlsruhe verstorbenen Ehrenmitgliedes, Geh. Rats Dr. Ernst Wagner, des langjährigen Leiters der Sammlungen für Altertums- und Völkerkunde in Karlsruhe, der sich um die Altertumforschung in Baden große Verdienste erworben und auch die Tätigkeit unseres Vereins viele Jahre hindurch tatkräftig unterstützt hat. — Unter dem Vorsitz unseres Ausschuffmitgliedes Herrn Otto Kauffmann ist eine Familiengeschichtliche Vereinigung als Gruppe des Altertumsvereins gegründet worden (siehe besondere Mitteilung). — Genehmigt wird der Rechnungsabschluss für 1919 und der Voranschlag für das laufende Jahr. — Das im Februar d. J. in Chicago verstorbene Vereinsmitglied Otto Baer hat dem Verein lektwillig eine wertvolle Sammlung von 138 alten, kunstgewerblich interessanten Taschenuhren vermacht. Diese kostbare Uhrensammlung, die einen großartigen Zuwachs unseres Museums darstellt, soll unter der Bezeichnung „Schenkung Otto Baer-Chicago“ das Andenken des hochsinnigen Stifters in seiner Vaterstadt bewahren. Der Verein hat die hervorragende Schenkung, die bedeutendste, die ihm jemals zuteil geworden ist, mit herzlichstem Dank gegen den allzufrüh aus seiner Wirkamkeit entrisenen Stifter und seinen um die Zusammenbringung der Sammlung hochverdienten Bruder, Herrn Carl Baer angenommen. Eine Ausstellung ist vorerst nicht möglich; vielmehr mußte die Sammlung aus Sicherheitsgründen wieder in Stahlkammerverschluß verbracht werden. In einem der nächsten Hefte der Vereinszeitschrift ist beabsichtigt, über die Schenkung und den Stifter Näheres mitzuteilen. — Auf Ansuchen des Vereins hat der Stadtrat zugesagt, in den noch vom Bürgerausschuff zu genehmigenden städtischen Voranschlag für 1920/21 einen erhöhten Zuschuff einzustellen, unter der Voraussetzung, daß der Staatszuschuff auf den gleichen Betrag erhöht wird. In der **Ausschuffstzung** am 17. Mai wird daher beschlossen, beim Unterrichtsministerium nochmals um eine zeitgemäße Erhöhung des nur 200 M. betragenden Staatszuschuffes vorstellig zu werden. — Zur Kenntnis gebracht wird ein Dankschreiben der beiden Vereine „Historisches Museum der Pfalz“ und „Historischer Verein der Pfalz“ in Speier für die Einladung zu dem wohl gelungenen Ausflug nach Schwetzingen. — Als nächster Vereinsausflug findet Samstag, 19. Juni, nachmittags 4 Uhr beginnend, eine Besichtigung von Stift Neuburg bei Heidelberg statt. Näheres durch besondere Bekanntmachung.

— Ueber den Stand der Schloßangelegenheit, insbesondere auch über die seitens der Stadtverwaltung unternommenen Schritte wird berichtet. — Geschenke gingen u. a. ein von Dr. Ernst Darmstaedter, Professor Hugo Drös, Fr. Elise Frei, Frau Daniel Frei (Bilder und Druckfachen), Friedrich Ludwig Grohe in Karlsruhe (7 Silhouetten Mannheimer Persönlichkeiten), Louis Meyer-Gerngroß, Museumsdirektor Dr. Sprater in Speier, Ferd. Weber (Formen für Teller und Löffel, sowie Stempel aus der Zingießerei J. G. Pilz). Das Bürgermeisteramt überwies eine Hermann Esch-Mappe (10 lithographische Ansichten von Mannheim, herausgegeben vom Verkehrsverein Mannheim). Für diese Geschenke wird bestens gedankt. Erworben wurde u. a. ein um 1790 entstandenes Selbstbildnis des 1809 in Mannheim als Generallandeskommissariatsrat verstorbenen Heinrich Ludwig Lersé (eines Bruders des Goethe-Freundes Franz Christian Lersé).

In der ordentlichen **Mitgliederversammlung**, die am 17. Mai in der Vereinsbibliothek stattfand, wurde der in vorliegender Nummer abgedruckte Jahresbericht und der Rechnungsabschluss 1919 genehmigt. Die Zuwahl folgender Ausschuffmitglieder wird bestätigt: Frau Hofrat Karl Baumann, Fr. Wilma Stoll, Stadtbaurat Prof. Karl Roth, Fabrikant Dr. Josef Vögele. — Der Vorsitzende gibt bekannt, daß der Ausschuff am 15. Mai die Uhrensammlung „Vermächtnis Otto Baer-Chicago“ besichtigt und beschlossen hat, Herrn Carl Baer in Anerkennung seiner langjährigen Verdienste um den Verein, sowie insbesondere um die Zusammenbringung und Ueberlassung dieser wertvollen Uhrensammlung zum Ehrenmitglied zu ernennen. — Folgende Satzungsänderungen werden beschlossen: Neue Fassung des § 6: „Der Jahresbeitrag wird von der Mitgliederversammlung festgesetzt“. Zusatz zu § 9: „Zur selbständigen Erfüllung besonderer Aufgaben können Gruppen als engere Arbeitsgemeinschaften gebildet werden (Vereinigungen oder Abteilungen des Mannheimer Altertumsvereins). Mindestens drei Vorstandsmitglieder der Abteilung müssen dem Ausschuff des Mannheimer Altertumsvereins angehören; darunter soll wenn möglich ihr Vorsitzender sein. Die Mitgliederzahl der Gruppe ist beschränkt. Zum Beitritt in die Gruppe können nur Mitglieder des Mannheimer Altertumsvereins aufgefordert werden. Etwaige besondere Satzungen bedürfen der Zustimmung des Ausschuffes des Mannheimer Altertumsvereins“. — Dem Antrag des Rechners, den Mindestjahresbeitrag für 1921 auf M. 10.— festzusetzen, wird zugestimmt. An diejenigen Mitglieder, die für 1920 einen niedrigeren Beitrag als M. 10.— entrichtet haben, ergeht die Bitte, in Anbetracht der ungünstigen Finanzlage des Vereins freiwillig die Differenz für dieses Jahr nachzuzahlen.

## Vereinsveranstaltungen.

Auf Antrag der Mannheimer Privatarchitekten beschloß im Jahre 1919 der Stadtrat, die künstlerisch und historisch wertvollen Bauwerke unserer Stadt architektonisch aufnehmen zu lassen. Der Bürgerschaft stellte dafür M. 30 000.— zur Verfügung. Es sollten dadurch für die infolge des Darniederliegens der Bautätigkeit notleidenden Architekten Notstandsarbeiten ermöglicht werden. Zugleich bot sich Gelegenheit, den schon früher gehegten Plan genauer Architekturaufnahmen zu verwirklichen. Wohl waren schon seit einer Reihe von Jahren auf städtische Kosten photographische Ausnahmen bemerkenswerter Alt-Mannheimer Bauten angefertigt worden (in Verwahrung der Altertumsammlungen), aber selbst die schärfste Photographie kann geometrisch genaue Architekturaufnahmen nicht ersetzen. Die architektonische Aufnahme, die unter Verzicht auf jegliche malerische Wirkung lediglich bezweckt, ein Gebäude mit allen bemerkenswerten Einzelheiten in seinen genauen Maßen festzuhalten, mag im ersten Augenblick etwas nüchtern oder akademisch erscheinen, aber nur durch sie ist es möglich, ein Bauwerk, dessen Verhältnisse in der Photographie oder perspektivischen Zeichnung oftmals verkürzt erscheinen, maßstäblich genau der Nachwelt zu überliefern.

Der erste Teil dieser zeichnerischen Aufnahmen, etwa 30 Gebäude umfassend, war vom 25. April bis 5. Mai im westlichen Anbau der Kunsthalle zur öffentlichen Besichtigung ausgestellt. Unter Führung des Architekten Arthur Lehmann fand am 26. April eine Besichtigung durch den Altertumsverein statt, der dieser Gelegenheit von Anfang an lebhaftes Interesse entgegenbrachte und sich an den Vorarbeiten in der dafür eingesetzten städtischen Kommission beteiligte. Die Aufnahmen dürfen als wohl gelungen gelten. Erwähnt seien folgende Gebäude: das Zeughaus, das alte Rathaus mit der Pfarrkirche, das Casino R 1, das Bürgerhospital E 6. 1, die L 1-Schule, das Theaterportal, das Düringer'sche Haus L 4. 4, das Dalberg'sche Haus N 3. 4, das jetzige Armenamt N 2. 4, das Ressourcegebäude C 1. 2, das Luisenhaus L 3. 5, das Heckerhaus B 1. 10 und das Lamen'sche Haus R 7. 46. Auch einstöckige Häuser wie 3. B. der kleine Mayerhof in L 4 sind vertreten. Diese Aufnahmen stellten eine wichtige Vorarbeit für das badische Kunstdenkmälerwerk dar, dessen nächster Band den Kreis Mannheim behandeln wird.

Zu der Ausstellung waren aus den Vereinsammlungen Photographien beigeleitet, welche die Architekturaufnahmen in interessanter Weise ergänzten. Ferner waren historische Notizen über die einzelnen Gebäude beigelegt.

Ein Zeitungsbericht bemerkte: „Man staunt, wenn man kleine Häuschen, die man kaum beachtet, in einer bisher von den wenigsten geahnten Schönheit der Verhältnisse, der Linien, sieht. Man wird an den Einzelheiten eines Gesimses, einer Fensterumrahmung, von Türen und vor allem prachtvollen Eisenarbeiten an Gittern und Treppengeländern eine Fülle künstlerischer Arbeit entdecken, die den Beschauer erfreuen wird. Man erkennt, wie nicht nur in großen, mächtigen, von vornherein den öffentlichen Bedürfnissen dienenden Bauwerken sich künstlerisches Gefühl offenbart, sondern wie auch im kleinsten einstöckigen Häuschen ein starkes Schönheitsgefühl walte. So wird diese Ausstellung auf den Sachmann und Laien genutzreich und belehrend wirken. Für die Stadt aber bedeutet diese begonnene Sammlung, die an weiteren Gebäuden in gleichem Sinne fortgesetzt werden soll, ein wichtiges Dokument ihrer künstlerischen Geschichte, für die Mannheimer Privatarchitekten ein Zeugnis ernster, sachlicher Arbeit“.

In den Dankesworten, die der Vereinsvorsitzende am Schluß der Besichtigung Herrn Architekt Lehmann aussprach, wurde auch dem Wunsch der Weiterführung dieser wichtigen Arbeit Ausdruck verliehen.

Einen sehr schönen und anregenden Verlauf nahm der am Samstag, den 8. Mai veranstaltete Nachmittags-Ausflug nach Karl Theodors ehemaliger Sommerresidenz Schwetzingen. Dem in den Mannheimer Zeitungen erschienenen Bericht entnehmen wir folgendes: „Es hatte sich hierzu eine sehr stattliche Anzahl Mitglieder (Damen und Herren) eingefunden. Auch Mitglieder aus Schwetzingen, Weinheim, vom Geschichts- und Altertumsverein Karlsruhe, ebenso, und zwar sehr zahlreich, vom historischen Verein der Pfalz und vom Verein histo-

risches Museum der Pfalz in Speyer, hatten sich auf Einladung angeschlossen. In etwa vierstündiger Wanderung durch den im Frühling schmuck prangenden Schlossgarten, durch die Räume des Theaters aus der Karl Theodor-Zeit, die Zirkelsäle und die Innenräume des Schlosses lernte man unter der hervorragenden Führung und Erläuterung des zweiten Vorsitzenden des Vereins, Professor Dr. Friedrich Walter, die Denkwürdigkeiten Schwetzingens vom Standpunkt historischer Forschung gleichsam neu schätzen und kennen. Die Entstehung und künstlerische Bedeutung der Gartenanlagen wurde eingehend behandelt. Auch der Tempel der Waldbotanik, wohl den meisten Besuchern Schwetzingens in seinem Innern so gut wie unbekannt, tat seine Pforten auf; man erfuhr Ziel und Zweck so mancher Baulichkeit, würdigte die Werke der Bildhauerkunst von bisher fremden Gesichtspunkten aus und schätzte dadurch die Schöpfung Karl Theodors und des Stabes von Künstlern, mit denen er sich umgeben hatte, um so höher ein. Eine reizende Überraschung gab es für die Teilnehmer bei der eingehenden Besichtigung des Badhauses, einer der schönsten Perlen im Kranze der Schwetzingen Bauten aus der Rokokozeit. Schwetzingen Damen servierten höchst-eigenhändig willkommene Stärkung in Form von dampfendem Tee nebst äußerst angenehmen Zutaten, wofür ihnen an dieser Stelle nochmals der innigste Dank aller ausgesprochen sei. Der Altertumsverein, vor allem aber der kundige Führer, Herr Professor Dr. Walter, haben sich durch die wohlgelungene Veranstaltung außerordentlich verdient gemacht. Hoffentlich lassen sie dem vielversprechenden Auftakt bald weitere ähnliche schöne Taten folgen“.

Hinzugefügt sei noch, daß Professor Dr. Gropengießer am Ausgrabungsdenkstein dankenswerte Mitteilungen über die Schwetzingen archäologischen Funde machte und daß das Ausschußmitglied Hermann Waldeck am Schluß der Wanderung dem Dank der Teilnehmer für die alle überaus befriedigende Veranstaltung Ausdruck verlieh.

\* \* \*

Als Mitglieder wurden neu aufgenommen:

Bartmann, Eugen, Möbelspediteur, J 2, 22.  
 Bassery, Ferdinand, Kaufmann, Bahnhofspkatz 7.  
 Burghardt, Gertrude, Fräulein, R 1, 4-6.  
 Fillingner, Karl, Tapezier, S 6, 7.  
 Freese, Dr. Werner, Parteisekretär, U 3, 23.  
 Glock, Heinrich, Kaufmann, L 8, 14.  
 Goerig, Ernst, Kaufmann, Rheinstr. 4.  
 Kellner, Albin, Notar, Rosengartenstr. 17.  
 Kuld, Josef, Architekt, Heinr.-Langstr. 41.  
 Lehmann, Arthur, Architekt B. D. A., L 13, 1.  
 Liebe, Richard W., Kaufmann, Welpinstr. 4.  
 Ligniez, Kurt, Dipl.-Ing. Obergeringenieur, M 7, 8.  
 Mannheim, Paul, Fabrikbesitzer, Mannheim-Neckarau, Schulstr. 41.  
 Marg, August, Rechtsanwalt, Werderstr. 55.  
 Nauen, Moritz, Konsul, E 4, 2.  
 Netter, Dr. phil. Walter, Schriftsteller, Augustaanal. 27.  
 Netter, Frz., L 11, 15.  
 Reither, Franz, Privatmann, Mollstr. 36.  
 Schaaf, Dr. Joh. Wilh., Rechtsanwalt, C 2, 19.  
 Schindler, Wilh., Rechtsanwalt, N 7, 8.  
 Sommer, Hugo, Bautechniker, K 2, 30.  
 Strieder, Ludw. K., Kaufmann, R 1, 4.  
 Waldeck, Hans, stud. phil., Friedrichsring 48.  
 Weil, Dr. Otto, Rotar, Elisabethstr. 11.  
 Weiß, Julius, Kaufmann, Charlottenstr. 6.  
 Zahn, Georg, Geschäftsführer, Stephanienufer 6.

Auswärtige

Berlin. Henschel, Ernst, Rechtsanwalt, Berlin NW. 23, Claudiusstr. 13.  
 Donaueschingen. Lamen, Hubert, Generalmajor a. D.  
 Schwetzingen. Bassermann, Sitz, Fabrikant.  
 Mosch, Albert, Buchdruckereibesitzer.

Durch Tod verloren wir unsere Mitglieder:

Baer, Otto in Chicago.  
 Dissené, Phil., Frau Geh. Kommerzienrat.  
 Fuchs, August, Direktor in Schriesheim.  
 Grohe, Dr. Oskar, Landgerichtsrat a. D.  
 Hartmann, Bürgermeister in Schriesheim.  
 Oberndorff, Graf Franz von, in Neckarhausen.  
 Ruf, Josef, Bürgermeister in Oppenau.  
 Sillib, Ludwig, Kaufmann.  
 Wippermann, Marg, Baurat a. D. in Heidelberg.  
 Wolff, Ferdinand, Direktor.

## Samlingengeschichtliche Vereinigung.

Am 16. April ds. Js. wurde als selbständige Abteilung des Mannheimer Altertumsvereins eine Vereinigung gegründet, die den Zweck hat, die Familiengeschichte zu pflegen und Verständnis für diese Bestrebungen in weitere Kreise zu tragen.

Die jetzige ernste Zeit ist mehr denn je dazu geeignet, den Familiensinn zu fördern. Wie die vaterländische Geschichte uns nicht fremd sein darf, so wollen wir erst recht die Geschichte unserer Familie, ihren Werdegang durch Jahrhunderte, durch längst vergangene Zeiten kennen lernen, erforschen und pflegen. Und wie wir unsere Eltern ehren und nach ihrem Tode die Erinnerung an sie pflegen, so verdienen auch die Voreltern ein treues Gedenken. Jeder, der sich eingehender mit Familienforschung beschäftigt, wird zur Ueberzeugung gelangen, daß unzählige Geschlechter des deutschen Bürgerstandes eine sehr weit zurückgreifende geschichtliche Vergangenheit haben, deren Erforschung und Bearbeitung häufig mindestens dasselbe, wenn nicht ein größeres Interesse bieten, als die Geschichte mancher Adelsfamilie.

Möge die Kunde von dem Leben und Wirken seiner Vorfahren bei Jedem das Bestreben wecken, sich selbst als einen würdigen Nachkommen ihnen anzureihen!

Dem Ausschuß gehören an: Otto Kauffmann, 1. Vorsitzender, Dr. Richard Bensing, 2. Vorsitzender, Dr. Florian Waldeck, Schriftführer, Hubert Renner, Rechner, Dr. Fritz Bassermann, Frau Elisabeth Hildebrandt geb. Bohrmann, Dipl.-Ing. Kurt Eigniez, Geh. Regierungsrat Mathy, Dr. Bernh. Schuh, Professor Dr. Friedrich Walter. O. K.

## Pfälzische Porträts in hannoverschen Sammlungen.

Don Anna Wendland in Hannover.

Historische Porträts erfreuen sich gemeinhin nicht gerade besonderer Teilnahme bei dem die Kunstsammlungen besuchenden Publikum. Das liegt keineswegs allein daran, daß die Hofmaler — denn ihre Werke kommen zumeist dabei in Betracht — nicht immer auch zugleich geniale Künstler waren, es hat vielmehr seinen Grund in einem Mangel an innerer, geistiger Beziehung vom Beschauer zu dem bildlich Dargestellten. Nur über den Weg der Geschichte, zu der die historischen Porträts gleichsam die Illustration abgeben, kommt das Interesse und das Verständnis für diese gemalten Menschenangeichter, die oft so weltfremd in Haartracht und Kleidung aus prunkvollen Rahmen schauen.

Wer die Kunstsammlungen der Haupt- und Residenzstadt Hannover oder die in dem vor ihren Toren belegenen einstigen fürstlichen Sommerfize Herrenhausen hinsichtlich ihres Reichthums an historischen Porträts betrachtet, dem muß es auffallen, wie vielen Bildnissen von Mitgliedern des Kurhauses zu Pfalz, aus der Simmernschen Linie, er dort begegnet. Und die Geschichte gibt auch hier wieder die Antwort. Es spinnen sich Fäden von dem in Trümmer gesunkenen Prachtbau auf dem Jettenbühl über Heidelberg zum nebelgrauen niederfächsischen Flachland. Eine andere, längst vergangene Zeit lebt auf. Die Inschrift am Liebesbogen der Elisabethpforte im „Stückgarten“ des Heidelberger Schlosses: „Fridericus V. Elisabethae Coniugi Cariss. A. MDCCXV.“ nennt Namen, die unter den schönsten der Porträts aus den hannoverschen Sammlungen stehen. Ahnenbilder des Welfenhauses. Zwei Töchter aus dem Geschlechte jenes schwergeprüften „Winterkönigspaares“ folgten einander auf dem Herzogsfize zu Hannover: Benedikte, die Gemahlin des Herzogs Johann Friedrich, eine Enkelin Friedrichs V. von der Pfalz und Sophie, die große Kurfürstin von Hannover, seine jüngste Tochter. Hauptfächlich aus dem Besitze der Letzteren, der durch Erbschaft auch die Familienbilder zufließen, die ihrer ältesten Schwester Elisabeth, Aebtissin von Herford, gehört hatten, stammt die bedeutende An-

zahl pfälzischer Porträts in den Sammlungen von Hannover und Herrenhausen.

Der größte Teil dieser hinsichtlich ihres Kunstwertes zumeist bedeutsamen und wertvollen Bildnisse ist auch heute noch als Ahnengalerie des herzoglichen Hauses zu Braunschweig und Lüneburg anzusprechen. Schon die Örtlichkeit, wo sie zu finden sind, weist darauf hin. Das gilt nicht nur von den Bildern, die im Schlosse zu Herrenhausen und in den in seinem Gutsbezirke unterhaltenen Sammlungen: dem „Familienmuseum“ und der Gemäldegalerie des „Fürstenhauses“ sich befinden, es gehören dazu auch die Porträts, welche die Fideikommissgalerie des herzoglichen Gesamthauses zu Braunschweig und Lüneburg im Provinzial-Museum zu Hannover einbeschließt. Der Katalog<sup>1)</sup> dieser Sammlung gibt durch ein „Vergleichendes Verzeichnis der neuen und alten Numerierung“ interessante Nachweise über die Herkunft der dort vereinigten Porträts. Bis auf wenige Ausnahmen gehörten sie darnach zu dem Familienerbe König Georgs V. von Hannover. Die übrigen Bilder kamen aus der Privatsammlung eines kunstliebenden hannoverschen Bürgers, des Oberbaurates Hausmann, durch Ankauf dieser Sammlung seitens des Königs in dessen Besitz. — Außer diesen pfälzischen Porträts aus den nunmehr herzoglichen Sammlungen finden sich noch einige „Pfälzer“ in der stadthannoverschen Gemäldegalerie des „Kestner-Museums“ und endlich ganz wenige, aber nicht die schlechtesten, besitzt die „Museums-gesellschaft“ in ihren schönen Klubräumen in der Langeffistung an der Theaterstraße zu Hannover, andere die Erben des verstorbenen Kunstmalers Laves.

Ueber vier Generationen des alten Pfälzerhauses stellen diese Porträts Illustrationen dar.

Der „gelehnte, mannhafte Fürst“, Fridericus III. D. G. Comes Palatinus“ beginnt die Ahnenreihe. Im Anzuge etwas theatralisch kostümiert, das gerötete Antlitz von dunklem Haar und Bart umrahmt, blickt er nicht ohne stolze Haltung und Kühnheit in die Welt. Es ist Leben in diesen schwarzbraunen, fast stehenden Augen, ein Abglanz des Lebens, wie es dieses Weltkind geliebt hat. Nichts von Unduldsamkeit und Enge, dagegen weitgehende Freiheit auf allen geistigen Gebieten, die er selbst bebaute mit klugem Verstande, als letztes erstrebenswertes Ziel eine Vereinigung aller protestantischen Konfessionen vor Augen. Aber auch ein dem Leben zugewendeter Fürst, der als kühner Reiter seinesgleichen suchte, dem edlen Maidwerk leidenschaftlich zugetan. Nicht ohne menschliche Schwäche, doch offenerzig im Bekennen derselben, oft von geradezu rührender Naivität, wie sein Tagebuch es ausweist. Da wird in bunter Aufeinanderfolge angemerkt, wann er „naus hegen gezogen“ oder „zum Ring gerennet“, sich zum Nachtmahl „brebarieret“ und andren Tages zum Nachtmahl „gangen“ sei, worauf wieder Büchschenschießen, Ringelrennen, Jagden und Maskeraden mit Amtsgeschäften abwechseln. Dazwischen gesteht dann wohl der hohe Herr „daß gespielt“ zu haben oder verzeichnet gewissenhaft nach einem folgenschweren Gelage: „Trinken auf ein Vierteljahr verredet“, was nicht ausschließt, daß es unter einem späteren Datum doch heißt: „hab' ich einen Kauf gehabt“.

Friedrich IV., der tätige Führer der Unionspartei und Gründer Mannheims, brachte es nicht zu hohen Jahren. Am 5. März 1574 zu Amberg geboren, starb er im besten Mannesalter am 9. September 1610.

Don seiner edlen Gemahlin Louise Juliane, des großen Oraniers Tochter, die in seines Wesens bestem Teil den weltfrohen Gatten würdig und hoheitsvoll ergänzte, fehlt leider das bildliche Seitenstück zu seinem, einem unbekanntem Maler der niederdeutschen Schule zugeschriebenen Por-

<sup>1)</sup> Katalog der zur Fideikommiss-Galerie des Gesamthauses Braunschweig und Lüneburg gehörigen Sammlung von Gemälden und Skulpturen im Provinzial-Museum zu Hannover. Hannover 1905.

trät. Wohl führt der Katalog der zur Fideikommissgalerie des Gesamthauses Braunschweig und Lüneburg gehörigen Sammlung von Gemälden im Provinzial-Museum zu Hannover ein „angebliches“ Bild der Kurfürstin Louise Juliane auf, aber das hinzugefügte Fragezeichen muß bestehen bleiben. Sachverständiges Urteil hält das Porträt für falsch benannt. Diese in der Art des jüngeren Cranach gemalte biedere Frau in weißer Haube ist nimmer die pfälzische Kurfürstin. Und die auf diesem Porträt vermerkte Jahreszahl 1559 kann keinerlei Bezug auf die Gemahlin Friedrich IV. haben. Zwei Jahre jünger als der Kurfürst, war Louise Juliane erst 1576 geboren.

Mit der nächsten Generation steigt die Zeit herauf, da sich ein bemerkenswerter Umschwung in Ton und Sitten an den deutschen Fürstenhöfen vollzogen hatte. An Stelle roher Derbheit trat verfeinerte Sitte, bescheidene Einfachheit ward verdrängt von königlichem Prunk und verschwenderischem Luxus. Das Schloß zu Heidelberg mit dem hochstrebenden „englischen Bau“, dem zum Lustgarten umgewandelten Stückgarten und darüber hinaus, den die nächsten Berghänge unbeziehenden zauberhaften Gartenanlagen Salomo de Caus' ist ein Beispiel dafür. Auch die reiche Zahl von Porträts Friedrich V. von der Pfalz und seiner Gemahlin Elisabeth Stuart zeugen davon. Bewahren doch die hannoverschen Gemälde Sammlungen mindestens sieben Bilder des Winterkönigs und neun seiner Gemahlin. Sie sind fast alle von den Malerbrüdern Gerard und Willem van Honthorst geschaffen. Des Letzteren Porträts des königlichen Paares, es in blühender Jugend darstellend, zeugen von so strahlender Schönheit, daß man die beiden anderen Bildnisse Willem van Honthorsts von Friedrich und Elisabeth in ihren älteren Jahren kaum für des selben Meisters Arbeit halten möchte, und sie gern ferner dem Miereveld zuschriebe, der früher als ihr Schöpfer galt.

In Tage schier märchenhaften Glanzes weisen die Jugendbilder. Diese blonde Schönheit ist die „Perle Englands“, die tränenlosen Auges die Inselheimat verließ, dem ritterlichen Gatten in sein pfälzisches Kurfürstentum folgend. Ein Hauch gesunder Frische liegt über Elisabeths<sup>2)</sup> Zügen. Alle Formen weich und rund. Das reiche Haar nach der Mode der Zeit über der Stirn gerade verschnitten, in kurzen Locken das liebliche Angesicht umgebend. Die hochrote Sammetrobe, Perlenschmuck an Hals und Ohr verstärken den Eindruck der vornehmen Erscheinung. Als sinniger Hinweis auf die innige Neigung der einander in treuer, von Jahr zu Jahr sich vertiefender Liebe verbundenen Gatten darf es gelten, daß die Hand der schönen Königstochter ein an einer prächtigen Kette befestigtes Medaillon hält, auf dessen Deckel das Bildnis eines geharnischten Mannes angedeutet ist.

Im Harnisch, auf dem der breite Spitzenkragen und das schräg über die Brust gelegte blaue Seidenband mit einem anhängenden Medaillon sehr dekorativ wirken, ist Kurfürst Friedrich V.<sup>3)</sup> im Gegenbilde zu dem seiner Gemahlin dargestellt. Das tiefschwarze Haar liegt leicht und ungekünstelt über der reinen Stirn dieses Friedesfürsten, den vielmehr die Verhältnisse, nicht der eigene Wille, in den rauen Kampf ums Dasein stießen. Aus diesen schönen dunklen Augen spricht milde Güte, die sich freundlich und unvergeßlich seinen Kindern einprägte, im Gegensatz zu der Mutter kühl-verständigem Wesen. Den wehmütigen, fast schmerzlich-leidenden Zug um den vom dunklen Schnurrbart beschatteten Mund

zeichneten die bitteren Erfahrungen im jähen Wechsel von Glück und Leid frühe in das edle Angesicht des jungen Winterkönigs.

So ist der Ausdruck auch auf einem Porträt, das Gerard van Honthorst von Friedrich V.<sup>4)</sup> aufnahm. „Im Harnisch, mit Spitzenkragen“ bezeichnet der Katalog dies ernste Bildnis. — Hoheitsvoll, ja stolz ist die Haltung des Dargestellten in einem zweiten Bilde desselben Meisters: „Friedrich V.“<sup>5)</sup> König von Böhmen, mit einem Lorbeerkrantz auf dem Haupte.“ Nach antikem Vorbild, den Purpur, der Hals und Brust etwas frei läßt, um die Schultern, schaut hier der seiner königlichen Würde sich wohlbewußte Fürst zu dem Gegenbilde seiner, auch in vorgeschrittenen Jahren gemalten Gemahlin hinüber. Nach dem Porträt des Lorbeerbekränzten Ahnen ließ König Georg V. eine wundervolle Marmorbüste des Winterkönigs von Künstlerhand bilden, die im Fürstenhause zu Herrenhausen Aufstellung fand. Ebendort befindet sich ein zweites Porträt Friedrich V. im antikisierenden Kostüm, Lorbeerern um das Haupt gewunden, hier als ein Werk des Miereveld bezeichnet. — Ein weiteres Bild des Winterkönigs besitzt die Privatsammlung Laves in Hannover. Endlich ein sechstes Porträt von ihm in der Fideikommissgalerie macht den Beschluß seiner Einzelbilder in den hannoverschen Sammlungen. Es zeigt ihn „nach rechts gewendet, doch geradeaus blickend mit dunkelbraunem, lockigem Haar. In grauseidenem, reichgesticktem Gewand, eine goldene Kette mit St. Georg als Anhänger um den Hals“<sup>6)</sup>. Alle Weichheit in Blick und Zügen ist auf diesem Porträt zu harten Linien verschärft, eine augenfällige Ähnlichkeit mit seinem Vater läßt den schönen Winterkönig gar nicht schön erscheinen. Das liegt am Bilde, das etwas verfärbt und verwischt ist, aber auch am Maler. Willem van Honthorst mag nach dieses Porträt nicht so unbestritten zuschreiben. Früher als ein Miereveld angesprochen, läßt es noch manche Frage offen.

Das Pendant zu Friedrichs lorbeergeschmücktem Porträt zeigt seine Gemahlin<sup>7)</sup> auch älter, gereifter, ihrem Charakterbilde weit mehr entsprechend als das jugendliche. Die Krone auf dem blonden Haar, schaut sie mit klugen, großen Augen stolz in die Welt. Hier mehr im Profil erfaßt, verraten die feine, etwas lange Nase, die Züge um Mund und Augen unverkennbar die Verwandtschaft mit den Stuarts.

Auf dem Seitenstück zu des Gemahls Bildnis aus seinen späteren Jahren erscheint die ihm fast gleichaltrige Lebensgefährtin<sup>8)</sup> beinahe älter als der Gatte, der doch schon im siebenunddreißigsten Jahre heimging. Ist dieses Bild ähnlich, dann war Elisabeth ebensowenig schön zu nennen, wie Friedrich nach des gleichen Künstlers, — sei er nun Willem van Honthorst oder Miereveld — Darstellung. Gewißlich hat die Winterkönigin den „Pug“ geliebt, wie die Enkelin, die derbe „Liselotte“, es ihr nachsagte. Ueberreich trägt sie davon zur Schau. An Hals und Kleid reichen, prunkenden Schmuck, wertvolle Spitzen zu steifstehender Krause geordnet. Selbst im blonden, schon etwas ins Graue spielenden Haar sind Edelsteine verstreut, ein üppiger Kopfschmuck von weißen Federn thront darüber.

Zu einer schicksalschweren Gemeinschaft hatten sich die auf diesen verschiedenen Bildern Verewigten einst verbun-

<sup>4)</sup> Ebendasselbst, Nr. 160. Brustbild, Eichenholz, 0,42 hoch, 0,34 breit.

<sup>5)</sup> Ebendasselbst, Nr. 161. Brustbild, Eichenholz, 0,42 hoch, 0,31 breit.

<sup>6)</sup> Ebendasselbst, Nr. 165. Brustbild, Eichenholz, 0,31 hoch, 0,23 breit.

<sup>7)</sup> Ebendasselbst, Nr. 162. Brustbild nach links gewendet. Eichenholz, 0,42 hoch, 0,30 breit. Ein ähnliches Portrait der Winterkönigin bewahrt die Sammlung Laves in Hannover, ein zweites das Fürstenhaus in Herrenhausen.

<sup>8)</sup> Ebendasselbst, Nr. 166. Eichenholz, 0,31 hoch, 0,23 breit.

<sup>2)</sup> S. Katalog etc. Nr. 164. Brustbild nach links gewendet. Eichenholz, 0,70 hoch, 0,57 breit.

<sup>3)</sup> Ebendasselbst, Nr. 163. Lebensgroß, Brustbild nach rechts gewendet. Eichenholz, 0,71 hoch, 0,58 breit. Beide Portraits sind vervielfältigt durch: Bruckmann's Pigmentdrucke der Gemälde des Provinzialmuseums u. des Kestnermuseums in Hannover. München, 1902.

den. Seinem philisterhaften, pedantischen Wesen ganz entgegen richtete König Jakob I., unter Entfaltung eines feenhaften Drunkes seiner einzigen Tochter die Hochzeit aus. Fest reihte sich an Fest zur Nachfeier und Feste folgten auf dem Kontinent, bezeichneten den Weg, auf dem der junge Kurfürst von der Pfalz die Gemahlin in die neue Heimat führte. Ein Genußleben auch dort, bis der trügerische Glanz der böhmischen Königskrone die Weltunerfahrenen in eine ungewisse Ferne lockt. Jäh verfliegt hier eines Wintermärchens Zauber vor dem Schlachtendonner am weißen Berge. „Höhe ist Wende und Wende singt von Ende schon“. Eilige Flucht, unfreudlich gebotene Gastlichkeit, Demütigung aller Art — „der Unglückliche“, so lehrt das grausame Geschick den auf der Suche nach einem Asyl durch die Lande irrenden Winterkönig, „hat nur wenig Freunde“.

In Holland, im Haag, bietet sich endlich „der stille Winkel“, nach dem es den Geächteten verlangt, wo er mit den Seinen in glücklichem Frieden leben mag. Aber auch da ist nicht dauernd seines Bleibens. Der Kampf um verlorene Rechte zieht ihn immer wieder auf den von den Wirren des Krieges durchtobten Schauplatz der Welt. Hoffnung auf Hoffnung geht zu scheitern. In ungestillter Sehnsucht nach seinen Lieben stirbt Friedrich V. dem vermeintlichen Retter und Helfer Gustav Adolph nach.

Witwenbilder, auch sie bewahren unsere Sammlungen von der Winterkönigin. Ein schwacher Abglanz nur ihres einstigen schönen Aeußeren, hat sie ein namenloser Künstler der Richtung des Willem van Honthorst gemalt. Schmal und blaß das Gesicht, mit traurigem Blick. Auf dem dünn gewordenen Haar die verhängnisvolle Krone, überschlang die Taille, krankhaft die Finger der flachen, verzeichneten Hände, ein trübselig Bild der armen „Coningin van Bohem“<sup>9)</sup>. Vielleicht, wenn die darauf angegebene Jahreszahl 1625 die Zeit der Entstehung dieses Porträts ausagt, gehört es noch nicht unter die Witwenbilder der Königin und nur das Ungeschick des Künstlers ließ sie so schattenhaft und verblüht erscheinen. Ihrer kräftigen Konstitution entsprechend, die ihre Kinder häufig, noch lange nach der Mutter Hinscheiden erwähnen, ist sie auf einem Porträt im Fürstehaus zu Herrenhausen dargestellt. Es zeigt die vom schwarzen Trauerschleier umwallte Witwe, ein Bild der Gesundheit, in geistiger und körperlicher Frische, wie sie der Winterkönigin bis an ihren verhältnismäßig frühen Tod — Elisabeth starb am 12. Februar 1663 — beschieden war.

Zwei prächtige figurenreiche Gemälde aus dem Schlosse Herrenhausen schließen gleichsam die Reihe der hannoverschen Porträts des Winterkönigspaares ein. Von einem der Brüder van Honthorst geschaffen, kamen sie vermutlich aus Rheden, dem von Friedrich V. ausgebauten, zwischen Arnheim und Utrecht gelegenen Lustschlosse in die welfische Sommerresidenz. Ihren Ausmessungen nach sehr wirkungsvollen Fresken vergleichbar, schmücken sie die Längsseiten eines hohen Saales. Auf dem einen, das in den Anfang ihrer glücklichen Ehe versetzt und das einer Huldigung Elisabeths gleichkommt, schreitet sie, von ihrem Gatten geführt, auf eine reizende Gruppe, ihr Blumen streuender Kinder zu. — Das andere, viel figurenreichere Gemälde weist auf das Ende dieser glücklichen Gemeinschaft hin. Es stellt die Begegnung des königlichen Paares an den Pforten der Ewigkeit dar. Nicht als ältere Frau, wie sie im Tode abberufen ward, sondern in Jugendfrische und vollerblühster Schönheit zeigt sich die Königin. Sie sitzt in einem weißen, glänzenden Gewand, mit Perlen reich geschmückt, auf einem von Löwen gezogenen Triumphwagen<sup>10)</sup>. Ihr folgen, hoch zu Ross, ihre

drei Söhne. Im hermelinverbrämten Mantel und Kurzhute, Karl Ludwig, Kurfürst von der Pfalz, zu seinen Seiten seine Brüder, die Pfalzgrafen Rupprecht und Eduard. Jener in der dunklen Stahlrüstung der englischen Reiter, auf einem schönen Rappen, dieser gleichfalls in kriegerischer Tracht. Neben dem Wagen der königlichen Mutter einhergehend, verewigte der Künstler zwei Töchter derselben, Pfalzgräfin Louise Hollandine, einen Lilienstengel in den Händen, ist in gelbe Seide gekleidet, ein weißer Schleier umhüllt ihre zierliche Gestalt, in der auf der anderen Seite des Löwenwagens schreitenden mädchenhaften Erscheinung mag man die schöne Prinzessin Henriette Marie von der Pfalz erkennen. Vor dem Gefährt, einem Friedensengel vergleichbar, Lorbeerzweige und einen Kranz in den Händen, das edel geschnittene Angesicht mit sinnendem Blick in die Ferne gerichtet, weist die älteste Tochter der Winterkönigin, Pfalzgräfin Elisabeth, dem eigenartig erhabenen Zuge und den beiden links von ihr gehenden reizenden Kindern, die vermutlich ihre jüngsten Geschwister Sophie und Gustav darstellen, den Weg. Der führt lichten Wolken entgegen, aus denen die Brustbilder des Winterkönigs und seines früh verstorbenen ältesten Sohnes Friedrich Heinrich, Lorbeer um die Stirn, unter Palmenzweigen, aufstauhen.

Dieses wunderbare allegorische Bild leitet beziehungsreich und sinnig hinüber von den Eltern zu den Kindern. Von diesen sind alle, die zu Jahren kamen, außer der Pfalzgräfin Elisabeth, im Porträt in den hannoverschen Sammlungen vertreten. Ein lebensvolles Knabenbild Karl Ludwigs<sup>11)</sup>, auf dem nach dem jähen Ende des Erbprinzen, die Traditionen des pfälzischen Kurhauses ruhten, befindet sich in dem Besitze der Familie Laves in Hannover. Der Werdegang eines wechselvollen Jugendlebens ließ aus dem schönen, kräftigen Knaben einen starken, energischen Mann erwachsen. Zur Herrschaft gelangt in seinen geschmälerten, von dreißigjährigen Kriegswirren schmählich verwüsteten Stammlanden, glänzt sein Name hochgeehrt als Erneuerer der Pfalz in ihrer bewegten Geschichte. Aber ein nicht zu verwechslender Schatten liegt über dem Bilde dieses Kurfürsten. Im eigenen Hause, durch eigene Schuld schuf sich der Leidenschaftliche sein Verhängnis. Aus dem unseligen Zwist mit der ebenbürtigen Gemahlin ging er nicht schuldlos hervor. Das Eheglück, das sich der Willensstarke mit der Freiin von Degenfeld, selbstherrlich bereitete, blieb mit Bitternis gemischt, wie viel Erlebnisse, „où je n'ai jamais eu de la joye, qui ne fut incontinent mêlée d'amertume“ hat er gedankenvoll geklagt.

(Fortsetzung folgt.)

## Alte Mannheimer Familien.

Von Rechtsanwalt Dr. Florian Waldeck.

### II. Artaria.

Als in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts die wirtschaftliche Entwicklung in Mannheim einsetzte und die Mannheimer Handelshäuser angingen, über die nächste Umgebung und die Nachbarländer hinaus weittragende Handelsbeziehungen anzuknüpfen, hatte hier bereits seit mehr als einem Menschenalter ein Haus seinen Sitz, das nicht nur längst internationale Geschäftsbeziehungen angeknüpft, sondern einen Weltruf sich errungen hatte, die Kunst- und Buchhandlung *Artaria & Fontaine*.

Die Geschichte der Familie *Artaria* ist so innig verwachsen mit der Geschichte des Handelshauses, daß sie nicht beschrieben werden kann, ohne gleichzeitig ein Bild von der

<sup>11)</sup> Dieses Bild wurde für die Gemäldesammlung der Stadt Heidelberg photographiert.

<sup>9)</sup> Ebendaselbst, Nr. 176. Brustbild unter Lebensgröße, nach links gemendet. Eichenholz (?), 0,42 hoch, 0,34 breit. Rechts oben bezeichnet Coningin van Bohem . . . 1625.

<sup>10)</sup> Eine Kopie dieses Bildes der Winterkönigin befindet sich im Besiz der Museums-gesellschaft zu Hannover.

<sup>1)</sup> Quellen: Karl Artaria, Die Familien Artaria, Fontaine, Molinari und die Handlungen Artaria & Co., Dominic Artaria und Artaria & Fontaine, Originalhandschrift, ergäuzt durch handschriftliche Bemerkungen Philipp Artarias, im Besiz des Mannheimer

Entwicklung der Kunst- und Buchhandlung zu geben. Denn in den beiden Generationen, in denen die Angehörigen der Familie Artaria im Foben der Stadt — im öffentlichen, im geschäftlichen und geselligen Leben — eine hervorragende Stellung einnahmen, haben alle männlichen Familienmitglieder der Handlung als Teilhaber angehört.

Die Artarias sind Italiener und waren nachweislich um 1640 am Comer-See im Dorfe Blevio ansässig. Sie sollen nach der freilich unbeglaubigten Tradition aus dem Epirus stammen und nach dem Krieg der Osmanen etwa 1470 Griechenland verlassen haben. Der Name mag in der Tat darauf hindeuten, daß das Geschlecht aus Arta im Epirus stammt. Auch ist als feststehend anzusehen, daß sich im 15. Jahrhundert griechische Kolonisten in der Lombardei und am Comer-See ansiedelten. Trotzdem wird man die Ueberlieferung, die auch anderweitig gestützt ist, nicht als geschichtliche Tatsache hinnehmen dürfen. Nach der Familiengeschichte ist Cesare Artaria, geboren 1640, der erste im Kirchenbuch zu Blevio eingetragene Träger des Namens. Er behielt seinen Wohnsitz in Blevio, unternahm aber Geschäftsreisen mit kleinen Heiligenbildern ins deutsche Land. Seine erste Frau Elisabetha — der Familiennamen ist nicht festgestellt — starb 1681, die zweite war Guiglelma Pedaglia, die dritte Guiglelma Baserga, über deren Lebensdaten sich nichts erhalten hat. Aus den drei Ehen gingen sieben Kinder hervor, vier Töchter und drei Söhne, der zweite Sohn der dritten Ehe war Francesco Xaverio Artaria (1684—1750). Dieser lebte in Blevio und war mit Maria Massi verheiratet. Francesco Xaverio und Maria hatten neun Kinder, darunter die Söhne Cesare Timoteo (1706—1785), Domenico (1715—1784) und Giovanni (1725—1797). Von Giovanni, der mit Angela Bosmani verheiratet war und zehn Kinder hatte, stammen die Mannheimer Artaria ab<sup>2)</sup>. Die drei Brüder bereisten von etwa 1730—1765 Deutschland, zogen von Messe zu Messe und vertrieben ihre Kupferstiche. Schon vor dem Jahre 1765 haben sich vermutlich die Brüder Cesare Timoteo und Domenico in ihr Vaterland zurückgezogen, worauf Carlo, Sohn des Cesare Timoteo (1747—1808, und zwei Söhne des Giovanni, nämlich Giuseppe (1749—1786) und Pasquale (1755 bis 1785) neben diesem in die Handelsgesellschaft eingetreten zu sein scheinen. Das wandernde Geschäftsleben genügte ihnen nicht mehr und so gründeten sie im Jahre 1770 unter ihrer bisherigen Firma Artaria & Co. zwei ständige Kunsthandlungen, die eine in Mainz, die andere in Wien, wo sie durch die Protektion eines Landsmannes, des Generalstabschirurgen von Brambilla, von Maria Theresia 1770 ein Privilegium erhielten. Die beiden Häuser, die in gemeinsamem Interesse geführt wurden, unterstanden der abwechselnden Leitung der verschiedenen Gesellschafter. Im Jahre 1772 zog sich Giovanni Artaria nach Blevio zurück, wo er 1797 gestorben ist. Vermutlich um das Jahr 1782

Altertumsvereins; Karl Artaria, hinterlassene Aufzeichnungen, Manuskript (Abschrift) im Besitze des Mannheimer Altertumsvereins; Kofalie und Louise Artaria, Geschichte der Familien Artaria und Fontaine, Privatdruck, Lichtenthal 1906; R. Braun-Artaria, Von berühmten Zeitgenossen, Lebenserinnerungen einer Siebzigerin, München 1918; Badische Biographien: Domenico Artaria, Philipp Artaria; R. Courtin, Die Familie Artaria in Mannheim und ihre Kunsthandlung, Mannh. Gen.-Anz. v. 10. 4. 20 Nr. 154 Chieme-Becker, Künstler-Lexikon, 1908; Allgemeines Künstler-Lexikon, Frankfurt 1894. — Die Erlaubnis zur Benützung der Handschriften habe ich dem Vorstand des Mannheimer Altertumsvereins und Frau Oberregierungsrat Dr. Söhlisch geb. Artaria in Karlsruhe zu danken, die auch sonst der Arbeit bereitwilligste und freundlichste Unterstützung lieh. Für einige Angaben bin ich den Herren Otto Kauffmann und Professor Dr. Walter hier, sowie der Kanzlei des Badischen Landtags zu Dank verpflichtet. Endlich habe ich mehrfach die stadtgeschichtlichen Werke von H. v. Feder und S. Walter herangezogen und von der Familie Artaria dem Altertumsverein überlassenes, die Familie betreffendes Material — Briefe, Zeitungen, Adressen — verwendet.

<sup>2)</sup> Die folgenden Sätze sind der Familiengeschichte Karl Artarias teilweise wörtlich entnommen.

trat Francesco Artaria (1744—1808), der älteste Sohn des Domenico, in die Gesellschaft ein.

Nachdem Pasquale und Giuseppe 1785 bzw. 1786 gestorben waren, kam zu Carlo und Francesco der zweite Sohn des Domenico Ignazio Artaria (1757—1820) und später Domenico (1765—1823), ein weiterer Sohn des Giovanni, als Gesellschafter hinzu, dieser, nachdem der Vater ihn in die Firma eingekauft hatte.

Die beiden Häuser der Firma Artaria & Co. hatten Bedeutung für den internationalen Kunsthandel gewonnen. Treffend charakterisiert R. Courtin die Entwicklung: „In den beiden Kunsthandlungen legten die Urenkel des einst so bescheiden ausgezogenen Cesare ihre reichen Schätze aus. Zugvögeln gleich schweiften sie zwischen deutschem und westlichem Land hin und her, die Alten kehrten in die Heimat zurück, die Jungen traten ins Geschäft.“ Domenico, dem jüngeren Träger dieses Namens, war es vergönnt, den Weltruf des Hauses auf dem Gebiete des Kupferstiches zu begründen, den seine Söhne zu erhalten verstanden haben.

Dominik Artaria<sup>3)</sup> — er hat später an Stelle des italienischen Rufnamens diesen geführt — war 1765 zu Blevio geboren. Im Alter von etwa 14 Jahren kam er als Lehrling zu den Brüdern und Vettern, um 1787, also mit 22 Jahren, Teilhaber der Firma zu werden. Anfangs der neunziger Jahre betätigte sich Dominik im Mainzer Haus. Im Jahre 1791 heiratete er Maria Anna Fontaine, die Tochter des französischen Buchhändlers Mathias Fontaine in Mannheim<sup>4)</sup> und dessen Ehefrau Maria Martha geb. Molinari, geboren 1791, und fand in ihr nicht nur eine ungewöhnlich schöne, sondern auch geistig hochbegabte Frau. Jene Zeit war dem Emporkommen der Fremden in Deutschland besonders günstig. Während die Eingeseffenen, durch lange Kriegsjahre verarmt und geschwächt, sich erst ganz allmählich zu wirtschaftlichen Erfolgen aufschwimmen konnten, befanden sich die Italiener im Besitze der Handelsprivilegien und kamen durch ihren Fleiß, ihre Ausdauer und Fähigkeit schnell vorwärts. Mainz litt in stärkstem Maße unter der Kriegsnot, während die Pfalz neutrales Gebiet bleiben sollte. Diese Zusicherung, die freilich nicht gehalten wurde, wohl auch die Stellung des Schwiegervaters Fontaine, bewogen Dominik Artaria zur Uebersiedelung von Mainz nach Mannheim. 1793 wurde die Gesellschaft Artaria & Co. aufgelöst und Dominik gründete eine neue Firma Dominik Artaria. In Mannheim wurde das Haus der Hofarchitekten Quaglio (B 2, 12) bezogen, 1803 aber Geschäft und Wohnung in das Haus zum „Prinzen Karl“ am Paradeplatz (D 1, 1) verlegt, wo die Firma den Sitz bis zu ihrem Ausgang behielt. Zahlreiche hervorragende auswärtige und die wenigen in Mannheim verbliebenen Künstler waren für Dominik Artaria tätig, vor allem die Werke der italienischen Renaissance wurden von hervorragenden Stechern auf Kupfer übertragen. Den gesamten deutschen Kunsthandel vereinigte Dominik Artaria in seiner Hand und gewann hier eine ähnliche Stellung, wie sie Cotta im Buchhandel erworben hatte. Das Geschäft dehnte sich über ganz Europa aus und führte neben Kupferstichen und Radierungen, Oelgemälde, Zeichnungen, Landkarten und Prachtwerke. Der kaiserliche Hof in Wien, die anderen süddeutschen Höfe — in späterer Zeit vor allem König Ludwig I. von Bayern — wurden ständige Käufer des Hauses Artaria. Goethe schreibt an Karl August: „Das werden Ew. Hoheit bei Artaria in Mannheim finden; sie sind zwar teuer, aber sie haben alles.“ Ein Verlagskatalog

<sup>3)</sup> Das Bild Dominik Artarias ist in Walters Geschichte Mannheims Band 2, Seite 13 wiedergegeben. Auch die Bilder seiner Söhne Karl und Philipp sind in dieses Werk Band 2, Seite 260 bzw. 485 aufgenommen.

<sup>4)</sup> Vgl. Waldeck, Die Familie Fontaine in Mannheim und ihre Buchhandlung, Mannh. Gen.-Anz. v. 26. Febr. 1920 Nr. 95.

von 1819, enthaltend die bis dahin im Verlag der Firma erschienenen Kupferstiche ist abgedruckt: Mannh. Geschichtsblätter 1909, Sp. 62—67. Die Ausdehnung und Bedeutung des Verlags ist daraus zu erkennen.

Im Jahre 1819 vereinigte sich die Firma Dominik Artaria mit der Buchhandlung Fontaine. Der alte Fontaine hatte bei der Verheiratung seiner beiden Töchter 1791, vereinbart, daß der erste Enkelsohn ihm von Kindesalter an zur Erziehung übergeben werde und dereinst die Buchhandlung übernehmen solle. Der erste männliche Enkel Mathias Fontaines wurde Karl Artaria, geb. 1797 Dominiks Erstgeborener. 1816 wurde Karl Artaria Chef des Fontaineschen Hauses. Nun sah man, daß immerhin die Möglichkeit einer Konkurrenz zwischen beiden Firmen drohte, und so entschloß sich ein Familienrat im Jahre 1819 zur Vereinigung der beiden Geschäfte unter der Firma Artaria & Fontaine. Die Anregung zu dieser Vereinigung ging von Dominiks Bruder Jean-Marie Artaria (1771 bis 1835) aus, der neben Dominik am Mannheimer Hause beteiligt war. Sein Bild gibt der Nefse Karl in seinen Erinnerungen mit folgenden Worten: „Glückliches Temperament, seltene Herzensfrische, genährt durch den steten Umgang mit der Jugend, zeichneten des Vaters Bruder, den weltgewandten Onkel Jean-Marie aus. Dieser lebenswürdige und joviale Mann, ganz in unserem Hause eingebürgert, beschloß seine Tage als Jungeselle; er pflegte scherzhaft zu bemerken, es seien ohnedies Söhne genug in der Familie. Bis in sein hohes Alter blieb er uns ein treuer Freund und Berater und trug zu den geschäftlichen Erfolgen durch sein feines Kunstverständnis und findigen Unternehmungsgeist wesentlich bei. Auf diese Verdienste war er keineswegs stolz — wohl aber auf die kleine Fähigkeit, eine treffliche Chokolade zu bereiten, wenn er von Zeit zu Zeit die Familie gastlich bei sich bewirtete.“ Es ist klar, daß die geschäftlichen Erfolge den Wohlstand des Hauses immerzu steigerten. Sechs Söhne wuchsen in der Familie Dominik Artarias heran, die er nach den Traditionen des Hauses zu Kavaliern heranbildete, die in ihrem lebenswürdigen, gewandten Wesen andere Bürgersöhne der Stadt überragten. Ein verarmter französischer Edelmann Marquis de Bourdillon lebte als Hofmeister in der Familie und leitete die Erziehung der Söhne. Mehrfache Reisen an den Comer-See, wo ein weiterer Bruder Dominiks Filippo Artaria, pensionierter österreichischer Rittmeister, auf seinem Landgut Riposo lebte, erweiterten den Gesichtskreis der Kinder. Die einzige Tochter Dominiks Maria (1805—1810) entschwand, wie Karl Artaria in seinen Erinnerungen sagt, so frühzeitig den Blicken der Brüder, daß diese sich darüber einig waren, das Schwessterchen sei aus Furcht vor den vielen Brüdern in eine bessere Heimat entflohen.

Am 2. Januar 1823 starb Dominik Artaria. 1845 folgte ihm seine geistig ebenbürtige, treue Lebensgefährtin nach. Sechs widerstrebende Neigungen hatte der Alte mit ruhiger Härte vor das Kaufmannspult zu bringen gewußt, keiner der Söhne wurde ein schlauer, gewiegter Herrscher wie er, aber mit aller Liebe und Hingebung pflegten die Söhne nach dem Tode des Onkels Jean-Marie die Traditionen des alten Hauses<sup>5)</sup>. Als auch die Söhne älter geworden waren, brachte die Entwicklung von Photographie und Lithographie einen nicht geahnten Umschwung im Kunsthandel. Dominiks Enkel waren für den Beruf der Väter nicht zu gewinnen — einer wurde Maler, zwei Offiziere — und die Unterstützung jüngerer Kräfte war in dieser Zeit doppelt nötig. 1853 wurde zunächst das Assortimentsgeschäft aufgegeben und 1862 ging das Verlagsgeschäft an den Berliner Kunstverlag Lüderich über. Hiermit hatte die Firma Artaria & Fontaine ihr Ende gefunden.

Ueber Dominiks Söhne und deren Nachkommen ist folgendes zu sagen:

#### I. Karl Artaria, 1792—1866.

In früher Jugend kam Karl Artaria gemäß der Abmachung mit dem Großvater Fontaine, der bereits die Erziehung geleitet hatte, in das Fontainesche Geschäft. Mit 21 Jahren heiratete der außerordentlich schöne und ebenso kluge junge Mann 1813 Maria Anna Gerhard aus Landau, deren Vater in den Kriegszeitern nach Mannheim geflüchtet war. Zunächst erforderte der Beruf die ganze Arbeitskraft des jungen Chefs der Buchhandlung und nach der Vereinigung der beiden Handlungen war die Last der Arbeit eine noch größere, bis die jüngeren Brüder herangezogen werden konnten. Die großen Geschäftsreisen ins Ausland nach London, Paris und Holland blieben ihm hauptsächlich vorbehalten. Späterhin trat er ins öffentliche Leben der Vaterstadt. 1834 wurde er in den Gemeinderat gewählt, schied aber auf seinen Wunsch bald wieder aus. Obwohl er aus seiner konservativen und regierungstreuen Gesinnung nie ein Hehl machte, wurde er im Revolutionsjahr 1848 als Hauptmann der Bürgerwehr erwählt. 1850—1855 gehörte er dem dreigliedrigen Hoftheaterkomitee an, das in den Jahrzehnten, in denen ein Intendant nicht ernannt wurde, die Leitung des Theaters in Händen hatte. Auch Mitglied des Bürgerausschusses war er mehrere Jahre. Karl Artaria war eine ungemein gütige, wohlwollende und künstlerisch veranlagte Natur. Alle Kreise der Bevölkerung verehrten den selbstlosen, gütigen Mann. In den letzten Jahren seines Lebens fand er die Zeit, sich im Malen und Zeichnen zu betätigen, wofür er viel Talent schon in früher Jugend gezeigt hatte. Damals radierte er Blätter nach W. Kobell und Boissieu, im hohen Alter begann er, die schönen Punkte aus der Mannheimer Umgebung in sorgfältigen Aquarellen festzuhalten. Sein historischer Sinn und die Anhänglichkeit an seine Familie erweckten in ihm den Gedanken, die Geschichte der Familie für künftige Generationen niederzuschreiben. Noch mehr als dieses 1864 vollendete Manuskript sind seine feinsinnigen Lebenserinnerungen ein Spiegelbild seiner vornehmen, reinen Persönlichkeit. Er starb 1866, nachdem die Gattin ihm schon 1857 im Tode vorausgegangen war.

Aus seiner Ehe mit Maria Anna Gerhard gingen zwei Kinder hervor:

1. Mathias 1814—1885;
2. Maria 1815—1828.

Die künstlerische Begabung des Vaters war auf den Sohn Mathias Artaria<sup>6)</sup> übergegangen; er wurde Maler. Die Studienzeit verbrachte er 1836—38 auf der Düsseldorfer Akademie, wo er als Schüler Schadows bald zu Andreas Achenbach in freundschaftliche Beziehungen trat. Reisen ins Ausland erweiterten seine künstlerischen Anschauungen und lenkten ihn auf die Historien- und Genremalerei hin. Aus der ersten Zeit seines erfolgreichen Schaffens stammen vornehmlich Genrebilder aus dem Leben der Tiroler Landbevölkerung und ihres Freiheitskampfes von 1809; das Bild „Kirchgang in der Christnacht“ besitzt die Neue Pinakothek in München. 1844 unternahm er eine Reise nach Spanien, die ihn zu zahlreichen Bildern anregte, welche sich in Privatbesitz befinden. Von den historischen Darstellungen besitzt die Fürstenbergische Galerie in Donaueschingen die „Gefangene Hugenotten“. In der Mannheimer Galerie befindet sich die „Predigt in einer italienischen Kirche“. Schon 1863 mußte Mathias Artaria wegen eines Augenleidens seine künstlerische Tätigkeit aufgeben. Später siedelte er von Mannheim, wo er auch in der Öffentlichkeit wirkte und wie der Vater Mitglied des Bürgerausschusses war, nach Karlsruhe über. Er starb 1885. Im

<sup>5)</sup> Badische Biographien, Teil III, Seite 5.

<sup>6)</sup> Dgl. Beringer in Thieme-Becker, Künstlerlexikon II 1908.

Jahre 1841 hatte er Antonie Bürger aus Mannheim geheiratet, eine geistvolle und liebenswürdige Frau. Sie starb 1867 in Baden-Baden, ohn sie vom Totenbett des Sohnes Karl aus Paris zurückgekehrt war. 1868 vermählte sich Mathias Artaria zum zweiten Male, und zwar mit Cäcilia Ziegenfuß aus Karlsruhe.

Kinder der ersten Ehe waren:

- a) Marie, 1843—1893, vermählt mit August Freiherrn von Hügel, Königl. Württemberg. Major;
- b) Rosalie, 1844—1909;
- c) Karl, 1846—1867;
- d) Luise, 1850—1906;
- e) Rudolf, 1853—1908, vermählt mit Henriette Merker aus Augsburg.

Die Schwestern Rosalie und Luise lebten unvermählt in Sickingen bei Baden, der jung verstorbene Karl war Kaufmann in Paris und der jüngste Bruder Rudolf wirkte lange Jahre mit großem Erfolg als Direktor der Musikschule in Augsburg.

Aus der zweiten Ehe Mathias Artarias ging hervor:

- 1) Sophie, geb. 1869, die als Witwe des 1919 verstorbenen Direktors des Badischen Gewerbeaufsichtsamts Oberregierungsrats Dr. Föhlisch in Karlsruhe lebt.

#### II. Mathias Artaria (der Ältere), 1793—1835.

Mathias Artaria, geboren 1793, gestorben 1835 in Wien, war nur vorübergehend an der Mannheimer Firma beteiligt. 1820 begründete er unter anfänglicher Beteiligung des Stammhauses eine Zweigfirma in Wien, trennte sich aber später völlig von Vater und Brüdern. 1821 heiratete er die Witwe des Kunsthändlers Sprenger, Karoline geb. Gsangler und übernahm sodann die Kunsthandlung Sprenger in Wien. Geschäftliche Erfolge waren ihm nicht beschieden. Seine Witwe, die ihre letzte Lebenszeit in Graz verbracht hatte, starb dort 1874. Das einzige aus der Ehe hervorgegangene Kind ist 1829 im Alter von vier Jahren gestorben.

#### III. Franz Artaria, 1796—1869.

Der dritte der sechs Brüder, Franz Artaria, war 1796 geboren. Nach der Erziehung im Elternhause absolvierte er die Lehrzeit im väterlichen Geschäft und war nachher einige Zeit in der Buchhandlung Theophile Barrois in Paris als Dolmetscher beschäftigt. 1814 kehrte er wieder in die Handlung des Vaters zurück, um später Teilhaber des Hauses Artaria & Fontaine zu werden. Im Gegensatz zu den Brüdern Karl und Philipp trat er, dem gleichfalls ein langes Leben beschieden war, in der Öffentlichkeit kaum hervor. Hohes künstlerisches Interesse und mehr als dilettantische Begabung auf dem Gebiet der Malerei zeichneten auch ihn aus. Zu einer Zeit, in der noch niemand an das Sammeln dachte, trug er alte Möbel und kunstgewerbliche Gegenstände zusammen und schuf in seinem Hause ein Rokoko-Kabinett wie es in einem Bürgerhause kaum zu finden war. Er scheint derjenige der Brüder gewesen zu sein, der mit Humor und Witz am meisten gesegnet war. Franz Artaria starb 1869. Seit 1825 war er mit Ulrike Thorbecke aus Mannheim verheiratet.

Das Ehepaar Franz und Ulrike Artaria hatte folgende Kinder:

1. Emilie, 1826—1866, verheiratet mit Wilhelm von Wach;
2. Maria Anna, 1828—1850;
3. Theodor, 1835—1875.

Theodor Artaria wurde Offizier in der österreichisch-ungarischen Armee und gehörte dem 10. Kürassier-Regiment an, das den Namen des Gönners der Familie König Ludwig I. von Bayern trug. Im November 1866 nahm er als Rittmeister seinen Abschied. Er war seit 1859 vermählt mit Walburga von Henner, die er nach fünf-

jähriger Ehe verlor. 1871 vermählte er sich zum zweiten Male, und zwar mit der Schwester der ersten Frau, Elisabeth von Henner. Theodor Artaria starb 1875 zu Gernsbach, wo er in den letzten Jahren gelebt hatte. Aus beiden Ehen ist je eine Tochter entsprossen:

- a) Antonia, geb. 1860, verheiratet mit Herrn von Ditsfurth in Wien;
- b) Theodora, geb. 1872.

#### IV. Franz-Marie Artaria, 1798—1828.

Franz-Marie Artaria, geboren 1798, seit 1819 in der Handlung tätig, ein herzenguter junger Mann, wie die Chronik der Familie sagt, erlag im Jahre 1828 einem Lungenleiden.

#### V. Philipp Artaria, 1801—1878.

Die stärkste und vielseitigste Persönlichkeit unter den sechs Söhnen Dominiks war der fünfte Sohn Philipp, geboren 1801, dessen Wirken in der Geschichte der Stadt Mannheim unvergessen bleiben sollte. Er teilte zunächst die Erziehung seiner Brüder und besuchte sodann das Mannheimer Lyzeum. Nach Beendigung der Schulzeit kam er zu seinem Bruder Karl in die Fontainesche Buchhandlung in die Lehre und wurde 1819 mit Franz-Marie Teilhaber der Firma Artaria & Fontaine. Ihm schenkte König Ludwig seine besondere Freundschaft. Als das Geschäft aufgegeben war, widmete er seine Kraft ganz dem öffentlichen Wohle. Lange Jahre war er Gemeinderat, 1864 wurde er zum Oberbürgermeister gewählt, lehnte aber die Wahl ab. 1855—1863 gehörte er als Abgeordneter der Stadt Mannheim der Badische Zweiten Kammer an, 1863 wurde er von Großherzog Friedrich I. auf besonderes Vertrauen zum Mitglied der Ersten Kammer berufen, der er bis 1870 angehörte. Mit wahren Feuereifer nahm der bereits alternde Mann die seiner eigenen Jugenderziehung so sehr widerstrebenden liberalen Ideen rückhaltlos zur obersten Richtschnur seines politischen Verhaltens und mit der ganzen Energie seines Wesens vertrat er sie in den Konkordatskämpfen des Jahres 1860 in der Zweiten Kammer<sup>7)</sup>. Daneben bekleidete er eine große Anzahl von Ehrenstellen im öffentlichen Leben der Vaterstadt, die ihm die Verehrung und Zuneigung der Mitbürger eintrugen. Nicht nur bei allen Wohltätigkeitsvereinen und Anstalten der sozialen Fürsorge finden wir den stets auch zu materiellen Opfern bereiten Mann an leitender Stelle, eine gleich rastlose Tätigkeit entwickelte er in den Vereinen mit wissenschaftlichen und künstlerischen Zielen. Mit der Geschichte des Kunstvereins und der Öffentlichen Bibliothek ist der Name Philipp Artarias aufs engste verknüpft. Als anerkannten führenden liberalen Politiker berief ihn der Nationalliberale Verein bei seiner Konstituierung 1869 in den Vorstand. Daß er zu den weitblickenden Männern gehörte, die 1865 in Gemeinderat und Bürgerausschuß mit aller Energie die Abgabe von Gelände an die Anilinfabrik durchzusetzen suchten, um damit das Unternehmen in Mannheim zu halten, verdient besondere Hervorhebung. Schließlich nahm er im gesellschaftlichen Leben eine hervorragende Stelle ein und unzählbar sind diejenigen, die vornehme Gastfreundschaft bei ihm genossen haben. Unbeugsamer Gerechtigkeitsinn, der ihn zum Anwalt jedes Unterdrückten machte, eine über jeden Zweifel erhabene Lauterkeit der Gesinnung und dabei die großartigste Liberalität in allen seinen Handlungen haben ihn nach einem Nachruf ausgezeichnet. Den Ehrentitel vir optimus hat dem am 2. Oktober 1878 Verstorbenen ein Biograph als Grabchrift gesetzt.

Philipp Artaria war seit 1836 mit Katharina von Mappes<sup>8)</sup> verheiratet. Katharina Artaria, geboren 1808,

<sup>7)</sup> Dgl. Badische Biographien, Teil III, Seite 6.

<sup>8)</sup> Dgl. Genealogie der Familie von Mappes, Mitteilungen des „Roland“, 3. Jahrgang 1918, Seite 44.

war die Tochter des Weingutsbesizers und Weinhändlers Heinrich von Mappes in Mainz, der 1803—1817 Dizepräsident der Mainzer Handelskammer war und der Hessischen Ersten Kammer angehörte. Auch sie betätigte sich wie der Gatte in der öffentlichen Wohltätigkeitspflege. Die Ehe blieb kinderlos.

#### VI. Stefan Artaria, 1806—1869.

Der jüngste Sohn Stefan Artaria war 1806 geboren und seit 1831 an der Handlung beteiligt. Er verheiratete sich 1837 mit Anna Rüttger, der Tochter des Mannheimer Obergerichtsadvokaten Franz Rüttger, der 1820 Karl Ludwig Sand verteidigt hat. Schon 1848 mußte Stefan Artaria auf die geschäftliche Tätigkeit verzichten, nachdem er sich durch einen Sturz von der Bibliotheksleiter eine Rückenmarksverletzung zugezogen hatte. Er siedelte mit seiner Familie nach Weinheim über und ist dort völlig erblindet. Die Familiengeschichte Karl Artarias rühmt die Gutmütigkeit und Sanftmut seines Wesens; sein hartes Schicksal habe er unter aufopfernder Pflege der Gattin mit Ergebung, sogar mit heiterer Stimmung ertragen. Er starb 1852. Die Gattin, die ihre letzten Lebensjahre in Heidelberg verbracht hatte, folgte ihm 1869 im Tode nach.

Das Ehepaar Stefan und Anna Artaria hatte folgende Kinder:

1. Julius, 1838—1901;
2. Rosalie, 1840—1918;
3. Julie, geb. 1842.

Julius Artaria wurde Offizier im damals in Mannheim stehenden 3. Badischen Dragoner-Regiment Prinz Karl, den sogenannten schwarzen Dragonern, vertauschte aber schon 1864 den badischen Dienst mit dem österreichischen. Als österreichischer Dragoneroffizier kämpfte er im Regiment Khevenhüller in Jütland und Böhmen und nahm, wie sein Vetter Theodor, als Rittmeister den Abschied. Er vermählte sich 1865 mit Rosina Hörzinger, die ihm eine Tochter Rosina, geboren 1875, schenkte. Die beiden Töchter Stefan Artarias traten zur Literatur in Beziehung. Die ältere Rosalie heiratete 1860 den bedeutenden Archäologen Dr. Julius Braun<sup>9)</sup>, gestorben 1869. Sie ist die Verfasserin der Erinnerungen „Von berühmten Zeitgenossen“, einem der anziehendsten Memoirenwerke, das in letzter Zeit geschrieben wurde, ein Buch, in dem die Feinheit des Gemüts, die Stärke des lebensbejahenden Willens und die von den Vätern ererbte durchgeistigte persönliche Kultur gleich sympathisch hervortreten. Frau Braun-Artaria ist 1918 im Hartale tödlich verunglückt. Julie Artaria, eine ungewöhnliche Schönheit, wie die Schwester sagt, um deren Hand Joseph Victor Scheffel einst vergeblich warb, heiratete 1860 den damaligen Universitätsamtmannt Courtin in Heidelberg, der als Landgerichtsrat in Freiburg starb.

Obwohl aus Dominik Artarias Ehe mit Maria Anna Fontaine sechs Söhne hervorgegangen waren, von denen fünf heirateten, ist die von Dominik ausgehende Linie der Artarias mit den Enkeln eines dieser Söhne vor einigen Jahren im Mannesstamme erloschen. Die Zahl der männlichen Träger des Namens nahm mit jeder Generation ab. Den sechs Söhnen folgten nur drei Enkelsöhne und diesen in der vierten Generation von Dominik an gerechnet nur zwei Urenkel, von denen der eine Karl 21jährig starb, der andere, Rudolf, keine Nachkommen hatte. In Wien besteht noch das alte Haus Artaria, Verlag für Musikalien und Landkarten, dessen Inhaber einer anderen Linie des schon zur italienischen Zeit mit Nachkommen reich gesegneten Geschlechts, entstammen. Im Wiener Verlag der Artaria sind viele Werke von Beethoven, Schubert und anderen zuerst

<sup>9)</sup> Aus dieser Ehe gingen zwei Töchter hervor; Irene, Kunstgewerbelehrerin in München, Julia, Gattin des hervorragenden Zoologen Richard Hertwig in München.

erschienen. Ein Mitglied der Wiener Linie Claudio Artaria, geb. zu Blevio 1810, hat sich als Kupferstecher einen Namen gemacht. Später gab er die Kunst auf und beteiligte sich am Verlag<sup>10)</sup>.

Schon Philipp Artaria hatte manch wertvolles Dokument aus der reichen Geschichte seines Hauses dem Mannheimer Altertumsverein übergeben. Die Nachkommen seiner Brüder haben der Stadt ihrer Väter das lebhafteste Interesse bewahrt. Zahlreiche Reliquien aus dem Familienbesitz, Originalbilder, Reproduktionen, Urkunden, Briefe haben die Damen Braun-Artaria, Courtin, Föhlsch, Rosalie und Luise Artaria dem Altertumsverein für das Stadtgeschichtliche Museum überlassen und hierdurch in dankenswerter Weise dazu beigetragen, daß die Erinnerung an eine der bedeutendsten und angesehensten Familien Mannheims auch bei späteren Generationen wachbleibt.

## Die Sage von der Schauenburg.

Mitgeteilt von Dr. Richard August Keller in Düsseldorf.

Zu Ostern des Jahres 1808 kam ein junger begeisterungsfähiger Student von Rostocks Universität gen Heidelberg gezogen, um dort seine Studien an der neu aufblühenden Ruperto-Carola fortzusetzen. Es war der 1827 als Gymnasiumsdircktor in Cleve verstorbene Christian Samuel Gottfried Ludwig Nagel, der mit dem besten Eifer für die Wissenschaft auch ein allen romantischen Schönheiten Neckar-Athens und seiner Umgebung empfängliches Herz mitbrachte. In heiteren, geselligen Wanderungen durchstreifte er mit wenigen Freunden Neckartal und Bergstraße, besuchte Mannheims Theater und vergnügte sich auf den ihm ungewohnten pfälzischen „Kerwe“. Was seine Seele in diesen Jahren an Eindrücken aufnahm, gab sein dichterischer Geist in stillen Stunden wieder zu Worten. Einer solchen verdanken wir auch dies nachstehende Gedicht, das umsomehr der Wiederbelebung wert erscheint, als es eine anscheinend recht wenig bekannte Sage wiedergibt. Da eine Reihe anderer Gedichte aus diesen Jahren darauf schließen lassen, kann man annehmen, daß diese Sage von Nagel in Verse gebracht wurde zu einer Zeit, da Achim v. Arnim und Clemens Brentano gerade ihre Sammlung vollendet hatten. Daß es sich um die bei Dossenheim liegende Burg handelt, deren Trümmer infolge des Porphyrsteinbruchs leider dem baldigen Untergang geweiht sind, stellt eine Fußnote in Nagels gedruckter Lebensbeschreibung\*) — hier nach der Ueberschrift wiedergegeben — außer allem Zweifel. Das Gedicht lautet:

### Die Sage von der Schauenburg.

An der Bergstraße bei dem Dorfe Dossenheim.

Früh auf! früh auf, ins dampfende Feld,  
Ihr rüstigen Jagdgefellen!  
Da schwang sich aufs Roß der eiserne Held,  
Das hurtige Wild zu fällen.  
Und zu ihm flog sein liebes Weib,  
Ihr Haar umringelt den schönen Leib;  
Sie faßt ihn bei den Händen,  
Den wilden Sinn zu wenden:  
Laß ab, mein Herr und Ehgemahl,  
Nur heute laß vom Jagen!  
Mich treibt eine Angst durch Hof und Saal,  
Als hört ich Trauerklagen.

Der Ritter lächelt mit holdem Blick,  
Doch sie anklammernd hält ihn zurück:

<sup>10)</sup> Ueber das Wiener Haus vgl. Mannheimer Geschichtsblätter 1915, Sp. 39—40, Ziffer 5.

<sup>\*)</sup> S. v. Ammon und Th. Herold: „Das Leben Dr. Christ. S. G. L. Nagels . . . nebst . . . Reden und Gedichten . . .“, 2 Bde., Cleve 1829. Das Gedicht Bd. 2, S. 134—137.

Mein lieber Herr, o erbarme Dich,  
Bleib heim von sündiger Jagd;  
Ein böser Traum erschreckte mich  
Um Mitternacht.  
Die Blumen sah ich blutig rot,  
Und schwarz behängt die Halle;  
Und die Säle durchschritt der grause Tod;  
Und das Schloß versank und wir alle;  
Und als ich vor Angst vom Lager sprang,  
Da schrien die Eulen den Todtengelang,  
Daß die Hunde heulend erwachten.  
Und ich empfahl mich in Gottes Hand,  
Denn Träume, die sind von Gott gesandt,  
Es soll sie keiner verachten.

Lieb Weib, was quält dich der häßliche Traum!  
Die Träume sind falsch und eitel Schaum,  
Die nimmer noch Wahrheit brachten.  
Verjage die Grillen dir aus dem Sinn,  
Am Abend bring' ich meinen Gewinn.

Da stieß er ins Horn, das hell erklang,  
Und der Troß sich auf die Rosse schwang;  
Die Brück' erdonnert von stampfenden Hufen,  
Und verschlingt des armen Weibes Rufen, —  
Die lustige Jagd fliegt stürmisch fort  
Mit Geschrey und Gesang in die Wälder;  
Die Hunde durchstößern nach Raub und Mord,  
Des Wildes Rudel fliehn stürzend fort  
Durch Gebüsch und Gestein in die Felder.

Und es sprengte heran  
Ein Reitersmann,  
Dem um die edle Gestalt  
Flatternd ein weißer Mantel wallt,  
Mit des Kreuzes blutigem Zeichen,  
Dem die Frommen voll Andacht weichen,  
Die Straße kam er gezogen,  
Wo jene vorüber flogen.  
„Herr Ritter, wie hegt ihr so grausamen Sinn,  
„Dies harmlose Wild zu erschlagen!  
„Lüftet euch etwa nach schnödem Gewinn,  
„So mögt ihr die Bären jagen!“

Drob schwillt ihm das Herz voll heißem Zorn —  
Den Spott sollst du teuer mir büßen!  
Er hemmet die Jagd mit schmetterndem Horn  
Vom Blutvergießen.  
Und machtvoll hebt er den gewichtigen Speer,  
Sie fliegen mit Gewalt auf einander her,  
Sie stürzen vom blutigen Pferde  
Sterbend zur Erde.

Laut jammert und heult der Troß,  
Vor Entsetzen sträuben die Haare,  
Und sie bringen die Leichen ins Schloß,  
Getragen auf grüner Bahre.  
Das sieht die Herrin, es stiert ihr Blick  
Und starren die Glieder,  
Denn sie erkannte das schwarze Gesicht,  
Und das Leben kam nicht wieder.

Und als nun des Fremdlings Helm gelöst,  
Und ihm das blutige Haupt entblöht,  
Da barg sich schaudernd des Tages Licht —  
Es war des Sohnes Angesicht.  
Zum heiligen Grabe war er schon  
Gezogen in jungen Tagen;  
Und nun hatte den Vater der Sohn,  
Den Sohn der Vater erschlagen.

Die Sage gehört also in das große Gebiet der Kreuzzugs- und Palästinaerzählungen, die in dieser Version außerordentlich viel verbreitet ist.

## Jahresbericht 1919.

(61. Vereinsjahr).

Das Jahr des diesmaligen Berichts ist eines der traurigsten und ereignisreichsten der deutschen Geschichte. Die politische Erregung, die Unsicherheit der allgemeinen Verhältnisse und die zunehmende Geldentwertung machten ihren Einfluß natürlich auch auf die Vereinsarbeit geltend. Ernste Gefahren bedrohten den Weiterbestand des in sein 61. Lebensjahr eingetretenen Vereins, aber erfreulicherweise gelang es, ihn wieder auf einigermaßen gesicherten Boden zu stellen. Allerdings war es nicht möglich, die Vereinstätigkeit so zu entfalten, wie wir es für die Zeit nach Kriegsbeendigung erhofft hatten.

Während der lokalen Putschversuche am 22./23. Februar und am 21./23. Juni waren auch das Schloß und die Schulkirche als Unterkunftsstätte unserer Sammlungen wiederholt stark gefährdet, da diese Gebäude im Mittelpunkt der Unruhen und Kämpfe lagen; jedoch kamen unsere Sammlungen glücklicherweise ohne Schaden über diese bewegten Wochen hinweg. Die Hoffnung auf Wiederkehr ruhiger und geordneter Friedensverhältnisse erfüllte sich leider noch nicht. Unsere Forschungs- und Sammlungstätigkeit wird auch weiterhin wie alle geistige Arbeit unter dem Drucke widriger Umstände zu leiden haben.

Die ordentliche Mitgliederversammlung fand am 21. Mai vorigen Jahres statt. Hierbei wurden die Ausschußmitglieder Privatmann Carl Baer, Mädchenschuldirektor Julius Busch, Kaufmann Wilhelm Goerig, Prokurist Hermann Waldeck auf 4 Jahre wiedergewählt. Die Zuwahl von Juwelier Carl Heisler auf die gleiche Amtsdauer wurde bestätigt.

Die Mitgliederversammlung genehmigte folgende Änderungen der Vereinsstatuten: Erhöhung der Zahl der Ausschußmitglieder von 10—20 und Bildung eines Verwaltungsrates. § 14 der Statuten hat folgenden neuen Zusatz erhalten: „Der Vorsitzende (Vorstand), Schriftführer und Rechner bilden den Verwaltungsrat, der in regelmäßigen Zusammenkünften die Beratungsgegenstände für die Ausschußsitzungen vorbereitet und die Beschlüsse zur Ausführung bringt. Der Verwaltungsrat kann zur geordneten Erledigung seiner Geschäfte mit Zustimmung des Ausschusses weitere geeignete Persönlichkeiten beziehen.“

Infolge Wegzugs schied Geheimer Oberregierungsrat und Landeskommisär Dr. Conrad Clemm aus dem Ausschuß aus. Der Ausschuß wurde durch Zuwahl von Frau Hofrat Carl Baumann, Fräulein Wilma Stoll, Stadtbaurat Professor Karl Roth und Fabrikant Dr. Joseph Dögele ergänzt. Durch das Hinscheiden des Ehrenmitgliedes Studienrat und Realschuldirektor Aug. Friedrich Maier in Schwefzingen verlor der Verein einen langjährigen verdienten Mitarbeiter.

Im Berichtsjahr fanden 10 Ausschußsitzungen statt, wozu teilweise wegen Lokalschwierigkeiten die Räume von Ausschußmitgliedern zur Verfügung gestellt wurden. Die Einschränkungen im Verkehrsleben, in Heizung und Beleuchtung hemmten auch die Verwaltung der Sammlungen in vieler Hinsicht. Auf die bereits ins Auge gefaßte Wiedereröffnung der Vereinigten Sammlungen mußte wegen der allgemeinen Unsicherheit und weil die notwendigen Neuordnungsarbeiten nicht rechtzeitig beendet werden konnten, Verzicht geleistet werden. Die beiden seit 1914 für die Kriegssammlung verwendeten Räume wurden nach Magazinierung der genannten Sammlung für andere Zwecke hergerichtet (Keramiksaal und Holzskulpturensaal). Die Notwendigkeit der Neuordnung erstreckte sich auch auf die anstoßenden Räume. Die völkerkundliche Abteilung wurde magaziniert, da ihre Abgabe an das städtische Museum für Natur- und Völkerkunde vorgesehen ist. Der bisherige völkerkundliche Saal wurde zur Aufnahme einer Gewebesammlung bestimmt.

Auch das stadtgeschichtliche Museum blieb im Berichtsjahr aus den angeführten Gründen und wegen Kohlenmangels geschlossen. Dem Antrag, das Schulgebäude L 1 mit Rücksicht auf die Sicherheit des stadtgeschichtlichen Museums von militärischer Belegung freizulassen, konnte städtischerseits nicht entsprochen werden.

Die Bemühungen, die Tätigkeit des Vereins wieder auf eine breitere, volkstümlichere Grundlage zu stellen, wurden im Berichtsjahr nach der durch den Krieg auferlegten Unterbrechung mit neuem Mute wieder aufgenommen. Die Verwirklichung der damit zusammen-

hängenden Pläne ist allerdings eine Frage der Geldmittel, der Hilfskräfte und der räumlichen Unterbringung. Wegen der mannigfachen, einer vollen Entfaltung der Vereinstätigkeit entgegenstehenden Schwierigkeiten wird diese Frage erst allmählich gelöst werden können.

Im Februar wurde beschlossen, die Vereinigten Sammlungen des Antiquariums und des Mannheimer Altertumsvereins künftighin „Badländisches Museum“ zu benennen. Die bisherige Bezeichnung war zu umständlich und dem Publikum zu wenig geläufig, konnte auch nicht mehr als zeitgemäß gelten, sie wurde deshalb durch jenen volkstümlicheren, klangvolleren und kürzeren Namen ersetzt, der die hiesigen archäologischen, orts- und kunstgeschichtlichen sowie kunstgewerblichen Sammlungen zusammenfassen soll. Auch eine Aenderung des Namens „Mannheimer Altertumsverein“, der schon zu mancherlei Mißverständnissen geführt hat, wurde erwogen. Jedoch wurde davon Abstand genommen, weil diese nunmehr 60 Jahre bestehende Bezeichnung zu fest eingebürgert ist und ein die verschiedenen Tätigkeitsgebiete des Vereins als Altertums-, Geschichts- und Museumsverein zusammenfassender neuer Name nicht gefunden werden konnte.

Seit den Revolutionstagen vom November 1918 ist die Aufmerksamkeit des Vorstandes auf das Schloß und die Gewinnung eines Teiles der durch den Wegfall der Hofhaltung freigewordenen Räume für Sammlungszwecke sowie auf die Einrichtungsgegenstände der ehemaligen großherzoglichen Gemächer gerichtet. Ueber die Bemühungen des Vereins, die in einer stattlichen Anzahl von Eingaben, Denkschriften usw. an die städtischen und staatlichen Behörden niedergelegt sind, gibt die in Nr. 3/4 der diesjährigen Geschichtsblätter abgedruckte aktenmäßige Zusammenstellung Aufschluß. Es braucht daher hier nicht nochmals auf diese für die Zukunft des Vereins und seines Museums außerordentlich wichtige Angelegenheit eingegangen zu werden.

Die Vereinsveranstaltungen wurden im Oktober nach längerer Unterbrechung durch einen Ausflug nach Weinheim und durch einen Vortrag des Geh. Regierungsrats L. Mathy über die Paradeplatz-Statua wieder aufgenommen.

Von einer zur 100-jährigen Wiederkehr des Todestages August von Kogebue's beabsichtigten Sand-Kogebue-Sonder-Ausstellung wurde Umgang genommen. Auch auf einen aus diesem Anlaß beabsichtigten Vortragsabend wurde verzichtet und lediglich durch einen Aufsatz in den Geschichtsblättern auf den Erinnerungstag hingewiesen.

An der von der hiesigen Kunsthalle veranstalteten Ausstellung „Das badische Land im Bild“ beteiligten wir uns mit mehreren 100 Kupferstichen, Steindrucken usw. aus unseren Sammlungen.

In einem an den Oberbürgermeister gerichteten, ausführlich begründeten Gesuch (Oktober 1919) wurde die Erhöhung des städt. Zuschusses erbeten. Der städtische Jahreszuschuß betrug zuzüglich 1800 Mark für Miete und Versicherung insgesamt Mk. 4800. Die Eingabe weist darauf hin, daß die Finanzverhältnisse des Vereins sich in den letzten Jahren außerordentlich verschlechtert haben und daß der Verein ohne die Erschließung neuer Finanzquellen nicht in der Lage sei, seine vielseitige Tätigkeit aufrecht zu erhalten. Insbesondere wurde auch betont, daß es unmöglich sei, mit dem jetzigen unzureichenden Personal die allerdringendsten Geschäfte zu erledigen. Zu einem auf der Höhe seiner Aufgaben stehenden lebendigen Museumsbetrieb und zur ordnungsmäßigen Erledigung der seit längerer Zeit in Rückstand geratenen Inventarisierungs- und Katalogisierungsarbeiten, sowie für Veranstaltung besonderer Unternehmungen sei die ständige Mitwirkung mehrerer wissenschaftlicher Hilfskräfte unbedingt erforderlich. Das Weitererscheinen der Geschichtsblätter sei durch die ständig wachsenden Druckkosten in Frage gestellt. Die schon lange als dringende Notwendigkeit erkannte Neueinrichtung der Sammlungen erfordere die Beschaffung moderner Museumsvitrinen. Die Erhöhung des Zuschusses und die Bewilligung der für Vitrinen beantragten Summe wurde von der Stadtverwaltung wegen der schwierigen Finanzlage nicht bewilligt, dagegen erklärte sie sich bereit, den Fehlbetrag des Jahres 1919 mit 1500 Mk. zu decken.

Ein an das Unterrichtsministerium gerichteter Antrag auf Erhöhung des nur 200 Mk. betragenden staatlichen Jahreszuschusses hat bisher noch keine Erledigung gefunden. In dem Gesuch wurde darauf hingewiesen, daß unser Verein bezüglich des Staatszuschusses wesentlich schlechter gestellt ist als andere gleichartige badische Vereine.

Um das Weitererscheinen der Geschichtsblätter zu ermöglichen, leitete das Ausschußmitglied Fabrikant Otto Kauffmann im November eine Sammlung ein. Außerdem wurden die Mitglieder zu freiwilliger Erhöhung ihrer Jahresbeiträge oder um einmalige Zuwendungen ersucht. Die Notwendigkeit, die Mitgliederwerbung und die Aufforderung zu freiwilligen Beiträgen noch energischer aufzunehmen, veranlaßte im Dezember die Versendung eines gedruckten Rundschreibens, dessen erfreulicher Erfolg sich bereits gegen Ende des Berichtsjahres zu erkennen gab. Hierdurch wurde die Fortführung der Vereinstätigkeit und das Weitererscheinen der Geschichtsblätter vorerst gewährleistet. Der Mitgliederstand hob sich von 635 auf 676 Ende 1919. Von einer Erhöhung des Mitgliedsbeitrages wurde zunächst noch im Hinblick auf freiwillige Mehrleistungen Abstand genommen.

Da die Steigerung der Preise im Kunst- und Antiquitätenhandel weitere Fortschritte machte, mußte sich der Verein in den Erwerbungen für die Sammlungen leider immer noch große Zurückhaltung auferlegen. Als städtische Leihgaben wurden überwiesen einige Münzen, die auf einer Versteigerung erworben wurden, und eine große Anzahl von Metallgegenständen, die bei der hiesigen Metallsammlung als kunstgewerblich bemerkenswert für Museumszwecke zurückgestellt worden waren. Auch aus der Reichsmetallsammlung gelang es, eine Anzahl von Museumsgegenständen aus Kupfer und Messing für die Sammlungen zu erwerben. Die im vorjährigen Bericht ausgesprochene Hoffnung auf Rettung wertvoller Metallgegenstände hat sich dadurch erfreulicherweise verwirklicht.

Für die zahlreichen Schenkungen, die der Verein für seine Sammlungen erhielt, sei auch an dieser Stelle wärmster Dank ausgesprochen. Da die Namen der Schenker bereits in den Geschichtsblättern veröffentlicht worden sind, brauchen wir an dieser Stelle nicht nochmals darauf zurückzukommen. Hervorzuheben ist die Ueberweisung des künstlerischen Nachlasses an Zeichnungen und Skizzen des Mannheimer Malers Jos. August Bissing und eine größere Schenkung von Gegenständen aus dem Nachlaß des 1914 verstorbenen Vereinsvorsitzenden Kommerzienrat Wilhelm Zeiler (gestiftet von dessen Erben), sowie von Bildern und sonstigen Gegenständen aus dem ehemaligen Offizierskassino des hiesigen Grenadier-Regiments Nr. 110. Von verschiedenen Militärvereinen wurden die Vereinsfahnen übergeben.

Die Zugänge für die Kriegsgedenksammlung betrafen hauptsächlich Notgeld, Drucksachen und Bilder. Für Erwerbung von 45 Mannheimer Kriegserinnerungsbildern (Zeichnungen von Architekt Thomas Walch: 12 Blatt Fliegerangriffe, 5 Blatt Revolutionsbilder, 22 Blatt Truppenrückmarsch, 6 Blatt Verschiedenes) wurden von Freunden des Vereins der erforderliche Betrag durch freiwillige Spenden aufgebracht.

In der städtischen Kommission zur Vorbereitung der von der Wirtschaftsstelle der hiesigen Privatarchitekten als Notstandsarbeit vorgeschlagenen Architektur-Aufnahmen Alt-Mannheimer Häuser, die wir wärmstens begrüßten und befürworteten, ist der Verein durch mehrere Ausschußmitglieder vertreten.

Auf dem Gebiete des Denkmalschutzes ist eine Eingabe an das Unterrichtsministerium zur Erhaltung der geschichtlichen und Naturdenkmäler auf dem durch die Porphyrsteinbrüche gefährdeten Oelberg bei Schriesheim zu erwähnen.

Die Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter wurde mit Beginn des Berichtsjahres wieder von Prof. Dr. Friedrich Walter übernommen. Während die Vereinszeitschrift in den vier vorausgegangenen Kriegsjahren noch 6 Hefte umfaßte, deren Umfang allerdings von 144 Spalten auf 120 im Jahre 1917 und 96 im Jahre 1918 sank, konnten wegen der bedeutend vermehrten Druckkosten im Berichtsjahr nur noch 4 Hefte mit einem Gesamtumfang von 96 Spalten erscheinen. Infolgedessen mußte leider mancher wertvolle Beitrag geschätzter Mitarbeiter wegen Raummangel zurückgestellt werden.

Die Kosten für Druck und Versendung der Geschichtsblätter wuchsen trotz dieser Raumbeschränkung auf Mk. 3062 (i. V. 1937 Mk.) an.

Im übrigen weist die vom Vereinsrechner Carl Baer aufgestellte Jahresrechnung für 1919 u. a. folgende Ausgabenposten auf. Für Ankäufe von Altertümern und Münzen wurden ausgegeben 2730 Mk., für Ankäufe von Bildern, Plänen, Archivalien und Büchern 1302 Mk. (i. V. zusammen nur 956 Mk.). Die Kriegsgedenksammlung erfor-

derte zugänglich der Mannheimer Kriegsbilder 3273 Mk. (i. D. 1246 Mk.). An Gehältern wurden 4172 Mk. aufgewendet (i. D. 3676 Mk.). Die Versicherung der Sammlungen kostete wie i. D. 1340 Mk.

In der Gesamteinnahme des Berichtsjahres sind folgende Posten enthalten: Jahresbeiträge der Mitglieder 5194 Mk. (1918: 5141 Mk., 1917: 5381 Mk.), der Zuschuß der Stadt Mannheim mit 3700 Mk., außerdem für Versicherung 1100 Mk. und außerordentlicher städtischer Zuschuß zur Deckung des Jahresfehlbetrages 1500 Mk., Zuschuß des Unterrichtsministeriums 200 Mk., Verkäufe von Vereinsveröffentlichungen, Büchern und Bildern 1740 Mk.

## Kleine Beiträge.

**Dornheim.** In unserer Gegend gibt es eine Anzahl schon im Mittelalter verschwundener Ortschaften, von denen nichts mehr übrig ist, als der Name. In Sedenheim ist Kloppenheim aufgegangen, in Neckarau Hermenheim, in Käfertal Geroldsheim. Neckaraufwärts von Mannheim, am rechten Ufer lag Dornheim. Noch in Kiegers Beschreibung von Mannheim vom Jahre 1824 findet sich eine Erinnerung an das alte Dornheim. Er sagt (S. 480): „Zwischen hier (Wallstadt) und Mannheim am Neckar lag sonst noch ein Dorf, von dem wir nichts mehr wissen, als daß es Dornheim (Thornheim) geheißt“. Der Name erscheint im Lorch'schen Urkundenbuch in einer Güterschenkung vom Jahre 766: „in pago Lobodunensi in loco qui vocatur Dornheim super fluvio Neckere.“ Weitere Erwähnungen in den Lorch'schen Quellen umfassen die Jahre 766–816\*. Krieger Topographisches Wörterbuch von Baden II, 423 zitiert Zeuss, Traditiones possessionesque Wizenburgenses, Spirae 1842, 288: „ad Dornheim de terra salica . . . quod totum desertum est“ (Ende 13. Jahrh.). Damals also war Dornheim bereits eine Oedung. Ob Kriegsschicksal oder Ueberschwemmung des Neckars dem Dorfe ein Ende gemacht, wissen wir nicht.

Eine in der Plankammer des hiesigen Tiefbauamts befindliche Käfertaler Gemarkungskarte (XVI, 94, F XVIIa) von Renovator Gerard 1804 trägt folgende alte Bezeichnung: Tab. V Enthaltet den Keffertthaler Sand oder den Rest der ehemaligen Dornheimer Gemarkung zwischen dem Keffertthaler Gemeinen Wald, der Sandhöfer Gemarkung, dem Rhein und Mannheimer Gemarkung (908 Morgen baubarer Sand, 26 Morgen, 2 Viertel, 34 Ruten Oede und Wegen). Das auf dem Plan dargestellte Gebiet umfaßt ungefähr den heutigen Waldhof und Luzenberg nördlich vom Herzogenried und Riedweg bis zur Waldgrenze. Ein Teil dieses Gebiets wurde 1882 tauschweise von der ehemals noch selbständigen Gemeinde Käfertal-Waldhof an Mannheim abgetreten.

Widder, Beschreibung der Pfalz (1786) I. S. 117 führt eine bei Gudenus, Synloge S. 186, Nr. 84 abgedruckte Urkunde des Klosters Schönau von 1236 an und fügt folgende Bemerkung hinzu:

„Als nämlich gedachtes Kloster vom Pfalzgrafen Konrad und seinem Enkum Heinrich ein beträchtliches Eigengut in der Oppauer Gemarkung erhalten hatte, wozu vormals einige Güter gehörten, welche einem Edelknechte, Johann von Sngelsberg, eigentümlich zugestanden, von dem Kloster aber erkaufte, folglich mit jenem Gut vereinigt worden, entstand darüber ein Streit, weil einige solcher Güter, zwischen Sandhofen und Dornheim, der Gemeinde zu Käfertal zu ihrem Weidgang um einen jährlichen Zins überlassen waren; welchen Bestand das Kloster Schönau nach erworbenem vollen Besitze des ganzen Guts nicht mehr gewähren wollte. Die Sache kam auf Ansuchen des Bischofs Konrad von Speier und der Söhne

\*) Auch ein Thornheim bei Großgerau kommt in Lorch'schen Urkunden vor. Diesen Namen erklärt Sturmfels, die Ortsnamen Hessens als Wohnsitz des Toro (?), während Dornberg und Dorn-Dürkheim nach den urkundlichen alten Formen zum Eigennamen Thurinc gehören sollen.

des Truchseßen von Hausen, die damals unter Vormundschaft gedachten Bischofs und des Schenkens von Wersau stunden, unter Vermittelung des Grafen Hartmanns von Dillingen zum Vergleich, und Pfalzgraf Otto der Erlauchte lies solche dahin ausfertigen, daß jene Käfertaler Weide mit Marktsteinen und einem Graben ausgezeichnet, hernach der gegen Dornheim gelegene Theil davon der Gemeinde Käfertal zum Viehtrieb gegen einen jährlichen auf Sanct Gregoritag dem Kloster Schönau zu entrichtenden Zins von zehn Schillingen Wormser Währung überlassen werden sollte. Wenn diese Weide noch bestünde, und davon der Zins entrichtet würde, könnte auch die Lage von Dornheim genauer bestimmt werden. Aber nach Aussage der ältesten Leute von Käfertal sind solche schon vor mehreren 100 Jahren rheinbrüchig geworden, und soll von obengedachtem Wiesengrund ein Theil noch wirklich jenseits des Rheins vorhanden seyn“.

Bei Aufteilung der ehemaligen Gemarkung Dornheim scheint der südlich, gegen den Neckar zu gelegene Teil an Mannheim, der nördlich gelegene Teil an Käfertal gefallen zu sein. Vielleicht hat auch Seudenheim einzelne Teile der alten Gemarkung erhalten.

K. Christ, Dorf Mannheim S. 53 sagt, das wahrscheinlich vom Neckar verflungene Dornheim lebe noch in der Schiffersprache und zwar in dem bei Wohlgelegen befindlichen „Dornhamm“ (Hamm = Rain, Hochufer) am Seudenheimer „Haken“, einer Krümmung des Altneckars.

## Zeitschriften- und Bücherschau.

**W. G. Oesterling. Der Umsturz 1918 in Baden, und Dr. Friedrich Lautenschlager, Volksstaat und Ein Herrschaft, Dokumente aus der badischen Revolution 1848/1849.** — Die beiden Bücher sind als 4. und 5. Band der Gelb-Roten Bücher bei Reuß & Jtta in Konstanz erschienen. (Preis gebunden M 10.— und M 14.—). Sie sind gleichartig und gegensätzlich zugleich: beide entrollen das Bild einer revolutionären Bewegung; aber Oesterling gibt einen räumlich begrenzten Ausschnitt aus der Geschichte, die wir miterlebten, während Lautenschlager unter der gleichen Begrenzung eine Bewegung darstellt, deren Brennpunkt in Baden lag und die wir, ohne Zwang innerlich Stellung zu nehmen, als historisches Ereignis zu betrachten, gewohnt sind. Oesterlings Aufgabe scheint mir die schwierigere. Ihre Lösung übertrifft jede Erwartung, da ihm alle amtlichen Quellen zur Verfügung standen, erleben wir die Novembertage noch einmal. Die historische Treue der Darstellung korrigiert wohl bei allen nicht unmittelbar Beteiligten das eigene Erleben. Dabei hat der Verfasser es verstanden, trotz der Unmittelbarkeit der Geschehnisse das Ganze geschichtlich zu betrachten und dem Leser die subjektive Stellungnahme freizugeben. Das Buch Lautenschlagers ist in vollkommener Geschlossenheit gefügt. Obwohl nur Briefe und Dokumente, Reden und Proklamationen aneinandergereiht sind und der Herausgeber selbst neben einer in ihrer Prägung meisterlichen Einleitung nur knappe Sätze zu ihrer Verbindung gibt, gelang die überraschend einheitliche, von allem Nebensächlichen befreite Darstellung der Bewegung in ihren Motiven, Ausmaßen und Ergebnissen. Daß der Historiker, nicht der Politiker dabei am Werk war, macht das Buch um so wertvoller. Eine Reihe politischer Karikaturen aus der Zeit sind in ihm wiedergegeben. In Mannheim wird es besonders viele Freunde finden, denn immer wieder stehen die Mannheimer Abgeordneten im Mittelpunkt des Geschehens: Mathy, Bassermann und Soiron bei den monarchisch-konstitutionellen, Hecker, Struve, Brentano bei den republikanischen Demokraten. S. Wk.

Im 2. Heft des laufenden Jahrgangs der „Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins“ deren Bezug allen Freunden heimatischer Geschichte angelegentlich empfohlen sei (sie erscheint bei C. Winter in Heidelberg in 4 Heften jährlich zum Bezugspreis von M 12.—) veröffentlicht unser Mitarbeiter Maximilian Huffschild „Beiträge zur Lebensbeschreibung und Genealogie Hans Michael Moscheroschs und seiner Familie.“ Der mit gewohnter Sorgfalt ausgearbeitete Aufsatz weist die noch in allen Literaturgeschichten behauptete aragonische Adelsabstammung des Satirikers als Fabel zurück und macht die Herkunft seiner gut bürgerlichen Familie aus Hagenau wahrscheinlich. Ausgedehnte genealogische Studien haben Huffschild die Aufstellung eines Stammbaums ermöglicht.

# Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Der Bezugspreis für Nichtmitglieder ist 8 M. jährlich. — Einzelhefte 1 M. bis 1.50 M. — Frühere Jahrgänge entsprechend höher. — Zusendungskosten werden besonders berechnet.

XXI. Jahrgang.

Juli/August 1920.

Nr. 7/8

## Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. Vereinsveranstaltungen. Familiengeschichtliche Vereinigung. — Otto Baer und seine Uhrensammlung. — Die Grundsteinlegung zum Mannheimer Schlosse. Von Prof. Dr. Friedrich Walter. — Pfälzische Porträts in hannoverschen Sammlungen. Von Anna Wendland. — Zum Aufenthalte Goethes in Heidelberg 1797. Von Landgerichtsrat a. D. M. Huffschild. — Kleine Beiträge. — Zeitschriften- und Bücherchau.

## Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der Schloßangelegenheit wurde am 7. Juni eine städtische Abordnung, der auch Professor Dr. Walter angehörte, im Finanzministerium vorstellig. Hierbei und beim Besuch des Finanzministers im hiesigen Schlosse am 23. Juni war u. a. auch Gelegenheit geboten, die Wünsche des Altertumsvereins in eindringlicher Weise zu vertreten. Die auf 8. Juli angelegte Besichtigung des Schloßes durch den Badischen Landtag wurde leider wegen der Karlsruher Unruhen abgefragt. Mehrfach wurde in Verbindung mit der Stadtverwaltung bei der Regierung nachdrückliche Einsprüche erhoben gegen die Wegschaffung weiterer Einrichtungsgegenstände aus dem Schloß und auf die Gefahren hingewiesen, welche bei der derzeitigen Verwendung der Räume und zum Teil auch der Schloßmöbel bestehen. Es ist zu hoffen, daß die Bemühungen, die kunstgeschichtlich wertvollen Räume des Schloßes für Kultur- und insbesondere Museumszwecke frei zu bekommen, beim Staate Erfolg haben werden, wenn es gelingen wird, den großen Raumbedarf der Finanzbehörden in einem anderen Gebäude zu befriedigen. — Am 12. Juni hat in Schriesheim eine vom hiesigen Bezirksamt angelegte Tagfahrt wegen der von uns beantragten Erhaltung der geschichtlichen und Naturdenkmäler des Oelbergs stattgefunden; hierbei war außer der Staatsbehörde und unserem Verein die Gemeinde und das Dorphyrwerk Edellstein vertreten. Die Vereinsdelegierten, Professor Dr. Gropengießer und Architekt Walch, zu denen noch als weiterer Sachverständiger der Leiter der hiesigen Sammlungen für Natur- und Völkerkunde, Professor Föhner, zugezogen war, vertraten gegenüber den leider schon weit fortgeschrittenen Steinbrucharbeiten die Forderungen des Vereins (vgl. Geschichtsblätter 1914, Sp. 159). — Außerdem wurde in den Ausschüssen am 11. Juni und 16. Juli über die wieder aufgenommenen Verhandlungen mit der Stadt wegen der dringend notwendigen Neuorganisation des Museums wesen berichtet. — Der Oberbürgermeister hat dem Verein die Glückwünsche der Stadtverwaltung zu der durch die Schenkung Otto Baer-Chicago eingetretenen kostbaren Bereicherung der Sammlungen ausgesprochen und ersucht, dem neuernannten Ehrenmitglied, Herrn Carl Baer, für seine in dieser Angelegenheit entfalteten Bemühungen auch die Anerkennung der städtischen Behörde zum Ausdruck zu bringen. — Dem kürzlich in Heidelberg verstorbenen Mitglied Baurat a. D. Max Wipperrmann widmet der Vorsitzende einen Nachruf in dankbarer Würdigung seiner wiederholten Bemühungen bei Ausgrabungen

des Vereins. — Das langjährige Vereinsmitglied Landgerichtsrat a. D. Max Huffschild in Heidelberg, wird wegen seiner langjährigen wertvollen Mitarbeit an der Vereinszeitschrift zum korrespondierenden Mitglied ernannt. — Aus Anlaß der 200. Wiederkehr der Grundsteinlegung zum Mannheimer Schlosse (2. Juli 1720) und im Hinblick darauf, daß dieser hervorragende Monumentalbau hier wie auch auswärts noch viel zu wenig bekannt und gewürdigt ist, plant der Verein, im Laufe der nächsten Zeit eine Reihe von Schloß-Vorträgen und Besichtigungen zu veranstalten. Es soll dadurch gleichzeitig in erhöhtem Maße die Aufmerksamkeit auf die Frage der künftigen Verwendung des Mannheimer Schloßes gelenkt werden. Die erste dieser Veranstaltungen wurde auf Samstag, den 24. Juli anberaumt (Schloßkirche mit Gruft des Kurfürsten Karl Philipp, Schloßbibliothek und Gemäldegalerie). — Erworben wurde eine silberne Medaille von Münzmeister Wigand Schäffer auf das Emporblühen Mannheims 1739 (Unikum, erworben auf städtische Kosten auf der Versteigerung S. Rosenberg-Frankfurt a. M. am 22. Juni) und das Gelbildnis der hiesigen Schauspielerin Charlotte Brandes als Ariadne auf Naxos (bekannt durch den Stich von Heinrich Sinzenich 1781 nach dem verschollenen Gemälde von Anton Graff vom Jahre 1776; über das Verhältnis dieses theatergeschichtlich und künstlerisch wichtigen Gelbildes zu dem Graff'schen Original sind Untersuchungen im Gange). — Geschenke gingen u. a. ein von Heinrich Götz, Ludwig Herold-Heidelberg, Georg Hübsch-Weinheim, Victor Loeb, F. u. A. Ludwig (Pilasterkapitell vom hiesigen Mühlauschloßchen), Geheimen Regierungsrat a. D. Ludwig Mathy, Geheimrat August Röchling, Frau Dr. Staudt, Landgerichtsrat Wilhelm Traumann-Karlsruhe, Ludwig Zimmern. Von Frau Julie Bassermann wurden weitere Uniformstücke als Leihgabe überwiesen. — Der historische Verein der Pfalz in Speier ernannte den zweiten Vorsitzenden unseres Vereins, Professor Dr. F. Walter, „wegen seiner langjährigen erfolgreichen Betätigung als Schriftleiter der Mannheimer Geschichtsblätter und wegen seiner großen Verdienste in der Erforschung der pfälzischen Geschichte auf beiden Seiten des Rheins“ zum korrespondierenden Mitglied.

## Vereinsveranstaltungen.

Dem wohlgelungenen Ausflug nach Schwetzingen folgte am 19. Juni als zweite Vereinsveranstaltung dieses Sommers ein Besuch des Stifts Neuburg bei Heidelberg. Mehr als 150 Teilnehmer sammelten sich vor dem Stifteingang. Vereinsmitglieder aus Heidelberg, Schwetzingen und sogar Karlsruhe hatten sich zu den Mannheimern gesellt. Alle waren unzählige Male auf beiden Neckarufsern an dem ehrwürdigen Bau vorbeigezogen, wenige kannten des Stifts reiche Geschichte, und nur der eine oder andere hat dort einmal Einkehr gehalten und die Schätze, die es birgt, bewundernd betrachtet. Am Eingang sprach der Vorsitzende, Geh. Hofrat Caspari kurze Worte der Begrüßung. Aus der so ungewöhnlichen Zahl der Erkönnenen konnte er schließen, wie dankbar die Freunde des Vereins

die neu entfachte Vereinstätigkeit begrüßen, daß nicht nur der Kreis der Mitglieder zahlenmäßig erfreulich anwächst, sondern das Interesse aller Bevölkerungskreise immer größer und nachhaltiger wird. Prof. Dr. Friedr. Walter, der ausgezeichnete Kenner der Geschichte der alten Kurpfalz, führte. Er erzählte von Pfalzgrafen und Aebtissinnen, von Benediktinerinnen und Susterzienferinnen, von Karl Ludwig und der adeligen „Gesellschaft von tugendhaften Frauenzimmern“ protestantischen Glaubens. Da fand noch nicht jeder die rechte Beziehung zu jenen längst vergangenen Zeiten des ehemaligen Klosters Neuburg und war damit zufrieden zu erfahren, wer an dieser herrlichen Stätte einst hauste und wie sie sich architektonisch wandelte. Dann, an anderer Stelle gab er ein Bild der Zeit des Rats Sä. Jffer und des Goethekreises und aus dieser Erzählung erwuchs eine kurze Stunde der Andacht. Wer alles war damals für kurz oder lange Gast auf Stift Neuburg! Goethe hat das Stift nie betreten, aber sein Geist war dort herrscher. Marianne Willemers kam oft von Frankfurt nach dem Stift, Achim von Arnim, Clemens Brentano, Eichendorff, Friedrich Schlegel, Ludwig Tieck, Hölderlin kehrten dort ein. Carl Maria von Weber kam von Mannheim herüber und empfing dort Anregung zum Freischütz und zum Oberon. Was zur katholisch-romantischen Bewegung zählte, hielt Einkehr. Mit den Romantikern kamen die Nazarenen, und ihre Bilder zieren noch heute das Haus. Ein wundervoller Sommertag erleichterte das Sich-Hineindenken in jene Zeit der Romantik. Mit feinsten Empfindung rezitierte Frau Polbi Hohenemser Hölderlins „Heidelberg“ und mit wundervoller Innigkeit trug sie Eichendorffs „Heimweh“ (Wer in die Fremde will wandern) vor. „Grüß Dich Deutschland aus Herzensgrund“ und Marianne Willemers Goethehymne ging jedem zu Herzen. Der Stifstgarten mit seinen prachtvollen alten Bäumen wurde bewundert, der Blick ins herrliche Neckartal wurde immer noch einmal wiederholt. Dann gingen die Teilnehmer in zwei Gruppen in die Sammlungen. Tausenderlei bot sich dem Auge. Das Goethebild Gerhard von Kugelgens in seiner koloristischen Pracht zog die meisten an und Philipp Veits zartfarbiges Bild der schönen Baronin von Bernus wurde immer wieder bestaunt. Man kann die Perlen der Sammlungen, die Steinle, Pfört, Fries usw. nicht einzeln aufzählen. Möbel, Bilder, Erstausgaben, Stiche, Autographen, Silhouetten gab es zu sehen. Die einen priesen die farbigen Fenster der Stiftskapelle, die anderen warfen vor dem Verlassen des Hauses noch einmal einen Blick in die reiche, prächtige Bibliothek in ihren stimmungsvollen Räumen. Die Romantikerklause hatte auf jeden ihren Zauber ausgeübt.

Daß der Ausflug nach Stift Neuburg nicht nur belehrend war, daß die Teilnehmer auch die Atmosphäre ahnen durften, die Romantik und Kunst über das Stift gebreitet haben, verdanken sie Herrn Prof. Dr. Walter, dem Führer, und dem empfindungsreichen Vortrag der Gedichte, der die Stimmung noch vertiefte. Dem Altertumsverein ist für diese Veranstaltung besonders zu danken. Bis in die späten Abendstunden blieben viele der Teilnehmer im Garten der Stifstmühle zusammen.

S. Wk.

Als Mitglieder wurden neu aufgenommen:

- Appel, Dr. J., Notar, Q 6. 1  
 Behm, Helene, Frau, Kunstmalerin, Heinrich Lanzstr. 28  
 Behm, Dr. Otto, Direktor der Handelshochschulbibliothek, Heinrich Lanzstr. 28  
 Eberle, Gustav, Bankbeamter, Mannheim-Neckarau  
 Gütthlein, Albert, Bankbeamter, Mannheim-Neckarau, Friedrichstr. 40  
 Henneka, J. B., in Sa. Groß, Einz u. Cie., U 4. 3  
 Hirsch, Dr. Paul, Privatlehrer, B 6. 33  
 Hoffmann, Alfred, Bankbeamter, Schwindstr. 11  
 Hoffmann, Eduard, Fabrikdirektor, Tullastr. 18  
 Job, August, Fabrikant, Q 1. 2  
 Keipp, S. E., Betriebsleiter, Prinz Wilhelmstr. 15  
 Keller, Dr. Richard, Rechtsanwalt, C 1. 16  
 Kinkel, Josef, Bankdirektor, C 4. 9b  
 Ludwigs, Dr. Kurt, Rechtsanwalt, O 2. 7a  
 Menges, Dr. Karl, Lehramtspraktikant, Kepplerstr. 36  
 Merikofser, Albert, Kaufmann, Tullastr. 10  
 Moll, Margaretha Srl., Chariottenstr. 9  
 Müller, Dr., Karl, Chemiker, Viktoriastr. 13  
 Osiander, Karl, Kaufmann, Rheinstr. 8  
 Siegel, Eugen, Zahnarzt, C 1. 1  
 Strübing, Edmund Dr. phil., P 7. 14  
 Vischer, Hedwig, Lehrerin, Emil Heckelstr. 4

Walter, Friedrich, Kaufmann, Bad Dürkheim  
 Basser mann, Dr. Heinrich, Fabrikant, Schwellingen.

Durch Tod verloren wir unsere Mitglieder:

Dührenheimer, Adolf, Kaufmann  
 Leiblein, Eugen, Kaufmann  
 Müller, Karl, Apotheker, Mannheim-Neckarau.

## Familiengeschichtliche Vereinigung.

Die Vereinigung hat ihren inneren Ausbau vollendet. Aus der Sitzung sind folgende Punkte hervorzuheben: Zweck der Vereinigung ist die Betätigung auf dem Gebiete der Genealogie — Familiengeschichte, Familienforschung, Familienkunde — ohne Rücksicht auf Heimat, Stand und Konfession. In erster Linie bearbeitet sie die Geschichte eingesehener Mannheimer Familien und die Familiengeschichte ihrer Mitglieder. Der Jahresbeitrag ist auf nur 5 Mark festgesetzt. Die Mitgliedschaft beim Mannheimer Altertumsverein ist Vorbedingung für den Beitritt oder muß gleichzeitig mit dem Beitritt erworben werden. Die Vereinigung unterstützt die Mitglieder bei familiengeschichtlichen Arbeiten; Zusammenkünfte sollen in der Regel jeden Monat stattfinden. — Ausschusssitzungen wurden mehrfach abgehalten.

Zusammenkünfte der Mitglieder fanden am 8. Juni und 9. Juli statt. In der Zusammenkunft vom 8. Juni wurde die vom Ausschuss aufgestellte und vom Ausschuss des Altertumsvereins genehmigte Sitzung gutgeheißen und der Ausschuss bestätigt. Sodann hielt das Mitglied A. Gütthlein einen kurzen Vortrag über seine Erfahrungen bei familiengeschichtlichen Forschungen. Für die Zusammenkunft vom 9. Juli war Archivar von Klocke von der Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte in Leipzig als Redner gewonnen worden. Herr von Klocke sprach über Grundfragen und Hauptaufgaben der modernen Genealogie. Der gedankenreiche, streng wissenschaftliche Vortrag, dessen Inhalt hier leider auch nicht andeutungsweise wiedergegeben werden kann, fand reichen Beifall. Von besonderem Interesse waren die Ausführungen des Redners über das Verhältnis der Genealogie zur Soziologie. Nachdem Professor Dr. Walter einige wertvolle ergänzende Bemerkungen gemacht hatte, berichtete Herr von Klocke noch kurz über Tätigkeit und Arbeitsmethode der Zentralstelle. Der Vorsitzende Otto Kauffmann konnte dem Redner für seinen lehrreichen und anregenden Vortrag den herzlichsten Dank der Erschienenen aussprechen. — Die Vereinigung hofft gegen Ende dieses Jahres mit ihrer ersten Veröffentlichung, Familiengeschichtlichen Aufsätzen über 10 oder 12 bekannte Alt-Mannheimer Familien, hervortreten zu können. Näheres hierüber soll später mitgeteilt werden.

S. Wk.

## Otto Baer und seine Uhrensammlung.

(Schenkung Otto Baer-Chicago.)

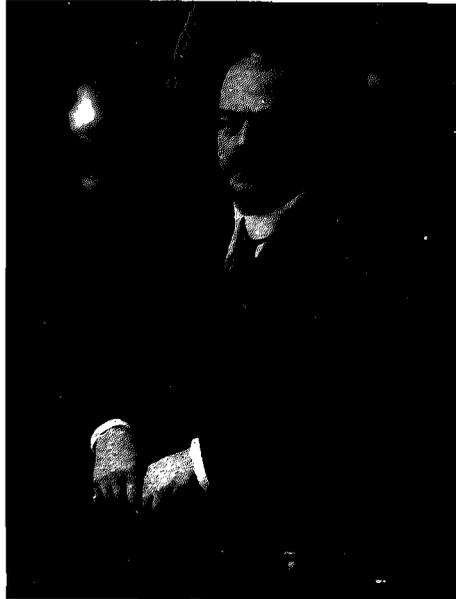
Wie wir im vorigen Hefte bereits kurz berichtet haben, hat das am 22. Februar 1920 in Chicago verstorbene Vereinsmitglied Otto Baer letztwillig dem Mannheimer Altertumsverein eine Sammlung von 138 alten, kunstgewerblich wertvollen Taschenuhren vermacht. Diese „Schenkung Otto Baer, Chicago“ ist die bedeutendste Zuwendung, die den hiesigen historischen Sammlungen jemals zuteil geworden ist. Das Gefühl herzlichsten Dankes für den hochsinnigen Stifter veranlaßt uns, zu seinem Andenken hier einiges über seinen Lebensgang mitzuteilen.

Obwohl Otto Baer 36 Jahre seines Lebens in Amerika zubrachte, behielt er doch allezeit seine Vaterstadt und seine deutsche Heimat lieb. Und so darf man sagen, daß mit ihm ein treuer alter Mannheimer von uns gegangen ist. Er war 1861 in Mannheim geboren, besuchte hier das Realgymnasium und erlernte sodann die Gerberei. Sein Beruf führte ihn zunächst nach Neckarsteinach, Straßburg, Nancy und Paris, dann leistete er 1880 sein Militärsjahr bei den Mannheimer Leibdragonern ab und ging 1884 nach Amerika, wo er in großen Lederfabriken arbeitete, bis ihn ein Unfall zwang, seinen Beruf aufzugeben. Er gründete in den 1890er Jahren in Chicago ein Versandgeschäft „The Progress

Tailoring Co.“, das zu großer Blüte gelangte und von ihm bis zu seinem Austritt aus der Firma vor drei Jahren als Seniorchef geleitet wurde.

Seine große Anhänglichkeit an Deutschland zeigte sich darin, daß er in den letzten 25 Jahren fast alljährlich die Seereise unternahm, um seine Familie und seine zahlreichen Freunde in Deutschland zu besuchen. Eine hervorragende Eigenschaft von ihm war seine Freude am Wohltun. Regelmäßig brachte er bei seinen Besuchen Geschenke für Bedürftige mit. Während der Kriegsjahre 1915 und 1916 sammelte er in Chicago Spenden für die Zentrale für Kriegsfürsorge in Mannheim, für die er auch während seiner Anwesenheit hier monatelang eifrig mitarbeitete. Er hatte zwei Liebhabereien: die Welt auf Reisen kennen zu lernen und Kunstgegenstände zu sammeln. Seine Reisen führten ihn in fast alle Teile der Welt. Seine Sammeltätigkeit erstreckte sich auf ein ganz bestimmtes Gebiet der Kunst und des alten Kunstgewerbes: auf Uhren, Dosen und Miniaturen. Troßdem die Verhältnisse auf dem Antiquitätenmarkt immer schwieriger wurden, gelang es ihm doch unter reger Mitarbeit seines Bruders Carl Baer noch im letzten Jahrzehnt, viele Stücke von hohem Kunstwert zu erwerben.

Er war ein altes, treues Mitglied des Mannheimer Altertumsvereins und hat diesem wiederholt reiche Geschenke zugewandt. In seinem Testament hat er das Vereinsmuseum in großzügiger Weise bedacht. Er hat ihm aus seinen Sammlungen die Taschenuhren, deren Wert auf etwa M. 200 000 geschätzt ist, als „Schenk ung Otto Baer“ vermacht und hat sich damit in seiner Vaterstadt ein dauerndes Denkmal gesetzt. Es handelt sich um eine Sammlung von Uhren des 16. bis 19. Jahrhunderts, wie man sie wohl nicht oft in einem Museum beisammen findet. Mit ausgeucht schönen Exemplaren sind u. a. vertreten kunstvoll gearbeitete Renaissance-Halsuhren, sogenannte Eieruhren, Uhren mit reicher Goldziselierung und farbenprächtigem Emailschmuck, kostbare Dedikationsexemplare, seltene Uhr-



Otto Baer, † 22. Februar 1920.

werke, Uhren mit beweglichen Zifferblattfiguren, mit Schlag- und Musikwerk usw. Die kostbare Sammlung veranschaulicht die Entwicklung der Taschenuhr von der Renaissancezeit bis zur Zeit des Biedermeierstiles durch charakteristische Beispiele in vornehmster und wirkungsvollster Weise. Der Oberbürgermeister der Stadt Mannheim

hat dem Verein zu dieser hochbedeutenden Bereicherung der einheimischen Sammlungen seinen Glückwunsch ausgesprochen.

Es soll nicht vergessen werden, auch mit aufrichtigstem Danke die großen Verdienste zu erwähnen, die sich der Bruder des Verstorbenen, Herr Carl Baer, um die sachkundige Zusammenbringung der Sammlung und um ihre Ueberlassung an den Verein erworben hat. Aus diesem Anlaß hat der Altertumsverein Herrn Carl Baer am 15. Mai 1920, insbesondere auch in Würdigung seiner langjährigen sonstigen Verdienste um den Verein und die Ausgestaltung des Altertums-museums zum Ehrenmitglied ernannt. Auch dem deutschen Bevollmächtigten des Verstorbenen, Herrn Rechtsanwalt Ernst Henschel in Berlin, ist der Verein für freundliches Entgegenkommen zu aufrichtigem Danke verpflichtet.

Wenn Mannheim künftighin in dieser Uhrensammlung eine hervorragende Sehenswürdigkeit bieten kann, so ist dies dem Verstorbenen zu verdanken, dessen Name damit dauernd mit seiner Vaterstadt verknüpft bleibt. Leider gestatten die derzeitigen unsicheren Verhältnisse noch nicht, die kostbare Uhrensammlung öffentlich zu zeigen. Sie wurde bei einer Bank in Stahlkammerverwahrung untergebracht und kann erst ausgestellt werden, wenn für die historischen Sammlungen unseres Vaterländischen Museums im Schloß neue würdige Räume zur Verfügung gestellt sind, was, wie wir wünschen, recht bald geschehen möge. Wir schließen mit der Hoffnung, daß dieses rühmensewerte Beispiel hoherherziger und verständnisvoller Freigebigkeit Nachahmung finden werde!

## Die Grundsteinlegung zum Mannheimer Schlosse

(am 2. Juli 1720.)

Von Professor Dr. Friedrich Walter.

Das laufende Jahr bringt wichtige Gedenktage für Mannheim. Am 19. April 1720 erhielt der Rat der Stadt die mit großer Freude begrüßte Nachricht, daß Kurfürst Karl Philipp beabsichtige, seinen Hofhalt von Heidelberg nach Mannheim zu verlegen und Mannheim zur Residenz zu erheben. Bereits im Mai und Juni siedelten die wichtigsten pfälzischen Zentralbehörden hierher über. Im Mai kam der Kurfürst auf einige Tage von Schwetzingen nach Mannheim. Er erschien am 29. Mai zur Weihe der neuen großen Glocke der Pfarrkirche am Markt und besichtigte an diesem Tage den Bauplatz, auf dem das Schloß errichtet werden sollte. Am folgenden Tage nahm er hier mit dem ganzen Hofe an der Fronleichnamsp. zession teil. Die Vorbereitungen zur Erbauung des neuen Residenzschlosses wurden möglichst beschleunigt. In Gegenwart des Kurfürsten und seines ganzen Hofes fand am 2. Juli 1720 die feierliche Grundsteinlegung statt; den Bericht des Ratsprotokolls hierüber findet man in dieser Zeitschrift Jahrgang 1901,

Sp. 240 f. abgedruckt. Am 14. November 1720 traf Karl Philipp mit seinem Hofstaat zu dauerndem Aufenthalt in der neuen Residenz ein und bezog zunächst Interimswohnung im Hillesheim'schen Palais, R 1, 1, damals dem Juden Emanuel Oppenheimer gehörig (jetziges Casino-Gebäude).

Ohne Zweifel hat auf den Entschluß des Kurfürsten, Heidelberg den Rücken zu kehren und Mannheim zur Residenz zu erheben, der Wunsch eingewirkt, durch Errichtung eines neuen großen Schlosses in der Ebene, wo sich seine großartigen Baupläne unbehindert entwickeln konnten, seinem glänzenden Hofhalt eine würdige Heimstätte zu verschaffen. Jedenfalls scheint die Absicht, in Mannheim ein Schloß zu erbauen, geraume Zeit vor 1720 zurückzureichen. Den direkten Anlaß aber zur Uebersiedelung boten bekanntlich die Heidelberger Kirchenhändel.

Die kurpfälzische Religionsdeklaration von 1705 hatte die Heiliggeistkirche zu Heidelberg den Reformierten und Katholiken als Simultangotteshaus zugewiesen; sie war in der Weise geteilt worden, daß die Reformierten das Langhaus, die Katholiken das Chorgebäude erhielten. Eine in den drei großen Bogenöffnungen des Chores errichtete Scheidemauer trennte Chor und Kirchenschiff, trennte den reformierten vom katholischen Gottesdienst. Als Kurfürst

Karl Philipp 1719 von der reformierten Bürgerschaft die völlige Abtretung der Heiliggeistkirche verlangte, weil sie als kurfürstliche Hof- und Begräbniskirche dienen sollte, setzten die Reformierten diesem Ansinnen heftigen Widerstand entgegen. Es kam zwischen Katholiken und Reformierten zu ärgerlichen Auftritten, und im September 1719 gab der reformierte Kirchenrat die endgültige Erklärung ab, daß er die Kirche unter keinen Umständen abtreten werde. Nun ließ der Kurfürst Gewalt anwenden. Die verschlossene Kirche wurde geöffnet und militärisch besetzt, die Scheidewand alsbald niedergerissen.

Der Aufsehen erregende Vorfall veranlaßt Gegenmaßregeln verschiedener protestantischer Regierungen, wodurch Karl Philipp zum Einlenken genötigt wurde. Durch Erlaß vom 29. Februar 1720 wurde das Schiß der Heiliggeistkirche den Reformierten wieder überwiesen, und nach Wiederaufrichtung der Scheidewand nahmen die Reformierten im April neuerdings von ihrem Langhaus Besitz \*).

Karl Philipp hatte den Kirchenrat und die Bevölkerung von Heidelberg dadurch einzuschüchtern versucht, daß er die Drohung aussprach, er werde bei andauernder Widerspenstigkeit der Reformierten seinen Hofhalt mit allen Regierungsbehörden nach Mannheim verlegen und seine volle Ungnade über Heidelberg walten lassen. Die Drohung hatte bei den Reformierten nichts gefruchtet. Als nun der Kurfürst mit der Verwirklichung seiner Absicht Ernst machte, bemühten sich die Bürger Heidelbergs in letzter Stunde, den schwer gekränkten Herrscher von seinem Entschluß abzubringen. Aber sie hatten mit ihren flehentlichen Bitten keinen Erfolg.

Man ersieht hieraus, in welchem nahem Zusammenhang die Scheidewand der Heidelberger Heiliggeistkirche mit dem Grundstein des Mannheimer Schlosses steht.

Wer diese Beziehungen kennt, wird die spitzigen satirischen Anspielungen (Reformierte, Heiliger Geist, Scheidewand) verstehen, die der Verfasser des nachstehend abgedruckten „Epigrammismus“ in seinen drei Epigrammen und nochmals mit allerhand gelehrtem Beiwerk und frommen Zitaten verbrämt in den Anmerkungen untergebracht hat, voll spöttischer Siegesfreude in dem Bibelworte gipfelnd: „Ihr solltet wissen, daß ich der Herr bin!“ Scharf klang es in den Ohren der Reformierten, der Heilige Geist selbst habe diesen Ursprung der „neuen Pfalz“ ausgebrütet. Der jedenfalls dem gelehrten Kreise der Jesuiten entstammende Einblattdruck ist sehr selten geworden; unsere wörtliche Wiedergabe folgt dem im hiesigen Stadtgeschichtlichen Museum ausgestellten, dem Altertumsverein gehörigen Exemplar.

### Frolockender

## EPIGRAMMATISMVS

Da Seine Churfürstliche Durchl. zu Pfalz/ıc. ıc.

CAROLVS PHILIPPVS

Zu den in Jhro Chur-Pfälzischen Stadt Mannheim Neuangeordneten Residentz-Baue den ersten Stein gelegt

II. JULII. ANNO MDCCXX.

### EPIGRAMMA I.

Don dem Ursprung dieses Chur-Fürstlichen Neu-Baues.

ICH schweig Stein-altes Rom! daß an denn Cyber-Auen  
\* Dich durch das Vogel-Loß vom Grunde aufzubauen  
Dein stolzer ROMULUS den Anfang hat gemacht/  
Und deine schwache Bein auff vesten Fuß gebracht.

\* Als die Universität Heidelberg 1886 das Jubiläum ihres 500 jährigen Bestehens feierte, wurde die Scheidewand zum zweitenmale entfernt; sie mußte aber 1893 auf Verlangen der katholischen Gemeinde, die nach wie vor im Besitz des Chores ist, wieder aufgerichtet werden. Vgl. Walter, Gesch. Mannheims I, 403 f.

\*\* Laß deine Geyer nur dem Neckar-Strom zuflügen /  
\*\*\* So sollen sie gar bald sich vor der Taube biegen /  
\*\*\*\* Wovon die Neue Pfalz den Ursprung nehmen thut /  
\*\*\*\*\* Weil es der Heilig Geist hat selbst an außgebrut.

\* Vogel Loß / ansonst Augurium, oder daß dem alten Heidenthumb sehr brauchbar gewesene Vogel-Gerichte / auff dessen Außspruch die / über den Ursprung und Bey-Nahme der Neu-angelegten Stadt Rom / streitig wordene Gebrüder Romulus, und Remus, sich ebenfalls verglichen. Allworinnen dann jener auff dem Berg Palatinus nicht nur allein obgesieget / sondern auch seinen Waffen-Trager / der ihm von dem glücklichen Anflug der zwölf Geyer / so seiner septs den Streit mit ihrer Anzahl nach Wuntsch gehoben / die erste Kundschafft gebracht / unter dem Ehren-Titel Palatinus, zu den vornehmsten Hoff-Herrn erkläret / einen Geyer aber vor das Römische Sähen-Zeichen angenommen hat. Aus welchen Umständen der berühmte Abbas Urspergensis oder Conradus von Siechtenau / bereits dem Kayser Frid. II. die Urquelle des mit einem Adler gezeigten Reichs-Banners / und der Palatinisch: sage / Pfalz-Gräfflichen Würde erweisen wollen.

\*\* Dem Neckar-Strom: oder dem daran liegenden Mannheim / welches Kayser Valentinian Anno 387, zu einem Römischen Vor-Werk: Fridericus IV. Pfalz-Gräff / und Erz-Truchseß Anno 1606 zu einer Veltung; und die jezo Regierend Churfürst. Durchleucht ıc. zu einer Residentz-Stadt gemacht hat.

\*\*\* Der Taube. Welche bey der Tauffung Christi zum Vorschein gekommen Matth. 3. V. 16 Marc. 1. V. 10.

\*\*\*\* Pfalz. So eigentlich Palatum, oder Domus Palatini heißen will. Bossaeus in Architect. Aul.

\*\*\*\*\* Der heilig Geist. Deme Rupertus III. Pfalz-Gräff / und Römischer König Seine Hoff- und Sepulchral-Kirch in Heidelberg zum Heiligen Geist genannt / nebst einem Collegiat-Stiff / gottseelig angewidmet / auch daß daselbst Chur-Pfälzische Mausoläum mit seiner gecrönten Leiche Anno 1410. daß erste mahl eingeweihet. Zur Nachfolge kommt Ao. 1436. Ludovicus IV. Ao. 1449 Ludovicus Mans. Ao. 1508. Philippus Ingen. Ao. 1556. Fridericus II. Ao. 1559 Otto Henricus. Ao. 1583: Ludovicus Facil.

### EPIGRAMMA II.

Über den ersten Grund- und Eck-Steine / welchen höchstgedacht Seine Churfürstliche Durchleucht ıc. gelegt.

ICH göttlich Hande spilt in all der Menschen Sachen /  
Und kan aus Widrigen ganz holde Dinge machen :  
Und wann die Sonne schon durch Wasser-Wolcken weint /  
Ihr Diemant-Auge doch hernach weit heller scheint.

\* Der Cronen-würdig Stein / so heut zur glückes-Stunde  
Dem Neuem Hoff-Gebäu belegt den Ersten Grunde /

\*\* Ward vorher reformirt / jetzt an dem Reformat  
\*\*\* Der Reformanten Wiß ein Anstoß-Steinne hat.

\* Der Cronen - Würdig Stein. Ein bewertther Stein / ein köstlicher Stein / der vest im Grund liegen soll. Isa. 28. V. 16. Der Vornehmste außewöhlt / und köstliche Eck-Stein. 1. Pet. 2. V. 7.

\*\* Vorher Reformiert. Der Stein den die Bau-Leuth Reformiert, oder verworffen haben. Psal. 117. V. 22. Math. 21. V. 42. Akt. 4. V. 11.

\*\*\* Reformanten Wiß. Anstoß-Steine. Einen Steine des Anstosses und ein Felsen der Kergernuß. 1. Rom. 9. V. 32. & 33. Der Stein / der zum Eck-Stein worden / ist ein Stein des Anstosses / und ein Fels der Kergernuß denn jenigen / die sich an dem Wort stossen. 1. Pet. 2. V. 7. & 8.

### EPIGRAMMA III.

Auff die in Goldt gepregte Bildnuß Seiner Churfürstlichen Durchleucht / ıc. welche mit dem Ersten Grund- und Eck-Steine eingeseñdt worden.

ICH Thor der Gazaer hat Samson hingetragen /  
\*\* Der Säulen Marmor that dem Hercules behagen /  
\*\* Dem Grossen CAROLO PHILIPPO will die Laßt  
Von einem Fürsten-Hauß / und ganzem Chur-Pallast  
Nicht seyn zu schwer; Er thut sich selbst zum Grunde legen.  
Welch Wunder-Geiste doch thuet solche Stärck erregen?  
\*\*\*\* Nur eine Wand / die Er bißher getragen / macht  
Ihm diese Laßt so leicht / und diese Burd so sacht.

\* Samson, Jud. 16. V. 3.

\*\* Hercules So zwey ohngeheure Marmor-steinerne Säulen aus dem Pyrenneischen Gebürge bis an die Spitze von Europa und Africa getragen / und allda vor die End-Markung der ganzen Welt aufgestellt hat. Heren. in Not. ad Lyl. Gerald. fol. 299.

\*\*\* Dem Grossen. Dieser Bey-Name wirdet Sr. Churfürstl. Durchl. aus keiner andern: dann derjenigen Haupt-Ursache zugelegt/welche auff der Kaiserlichen Schau-Bühne zu Wien in der sogenannten Chymera Ao. 1692 höchst gedachter Durchl. Selbst / als Agatoclen dem dortmahligen Erb-Prinzen von Thracien / die schöne Arpesia gegeben hat: Weil du es würdig bist. I. Handlung. 3. Eintritt

\*\*\*\* Eine Wand. Von der geschrieben steht: Ich will die Wand niederreißen / und will sie zu Boden werffen / und ihr Grund soll entblößet werden / und sie soll fallen und ihr sollet wissen / Daß ich der Herr bin / Ezech. c. 13. V. 14.

L. T. E. I. D.

Heidelberg / gedruckt in der Churfürstl. Privileg. Hoff- und Universitäts-Buchdruckerey / Durch Franciscum Müller.

In Heidelberg erregten diese drei „frohlockenden“ Epigramme unangenehmes Aufsehen. Der Regierung scheint übrigens das Erscheinen der scharfen Satire nicht besonders angenehm gewesen zu sein. Denn unter Berufung auf eine im Mai 1719 ergangene Verfügung, wonach ohne vorherige Erlaubnis der Regierungszensur nichts gedruckt werden durfte, wurde der privilegierte Hofbuchdrucker in Strafe genommen und dem Verfasser vom Oberamt Heidelberg „seine Annahmung ernstlich verwiesen“\*).

Im Jahre 1787/88 gab der Rektor des reformierten Gymnasiums in Heidelberg, Dr. Johann Heinrich Andrae die 1708 in Leiden erschienene Dissertation des Wolfgang Wilhelm von Riesmann († 1749 in Mannheim) über den Ursprung der Pfalzgrafen neu bearbeitet heraus unter dem Titel „Riesmannus redivivus“. Darin findet sich S. 280 f. folgender Bericht über die Grundsteinlegung zum Mannheimer Schloß:

„Eodem anno d. XI. Iulii Serenissimus Elector cum splendidissimo totius aulae comitatu sese contulit Mannhemium, ibidemque primum magnificentissimi palatii futuraeque sedis regiae lapidem auspiciatissime posuit. Maxime Reverendus & Serenissimus Princeps Franciscus Lvdovicus, tunc supremus Ordinis Teutonici Magister, huic aderat sollemnitati, omnia bona, fausta & prospera adprecatus aedificio. Huncce actum exceperunt epulae splendidae ac lautissimae, dulcissima vocum & instrumentorum musicalium harmonia conditae. Flexo in vesperam die Schwetzingam revertit Aula\*\*).

Zu deutsch: „Im gleichen Jahre am 11. Juli begab sich der durchlauchtigste Kurfürst mit dem glänzenden Gefolge des ganzen Hofes nach Mannheim und legte dort unter

\*) L. Häusser, Gesch. der Pfalz II, 898.

\*\*) Vid. frolockender Epigrammatismus, da Seine Churfürstliche Durchleucht zu Pfalz & c. & c. Carolus Philippus, zu dem in Ihre Churfürstlichen Stadt Mannheim neu angeordneten Residenz-Bau den ersten Stein gelegt den XI. Julii an. MDCCXX, L. T. E. I. D. Heidelberg gedruckt in der Churfürstlichen priv. Hof- und Universitäts-Buchdruckerey, durch Franciscum Müller, Conf. quoque Joan. Jac. Pleischnius in oral. de Mannhemio p. 16 seqq. (Die 1720 vom Rektor des Mannheimer Pädagogiums erfaßte lateinische Schulakt-Festschrift „de originibus et fatibus Mannhemii“ enthält in der hier angezogenen Stelle nichts über die Grundsteinlegung. Die Stelle lautet:

„Ille inquam hodiernus nunquam satis celebrandus Princeps Elector ab A. C. 1720. quo heic Sedem suam Electoralem figere complacuit, nostrae est urbis Phoenix, imo Augustus. E lateritia enim formavit marmoream. Considerate ambo! in plaga Australi Palatium Electorale vere Regium, de cuius summitate tanquam ex Amphitheatro miris oculorum deliciis passim lustrare licet nobiliorem Archi-Palatinatus partem, putate Heidelbergam, cum toto ejus tractu nemoribus, vinetis, amygdalis, malis persicis, castaneis, & aliis arboretis tecto: Lobodunum, Schrieshemium, Weinhemium, Starckenburgium, Heppenheimium & universa Strata Montana cum multis suis Castellis, Oppidis & pagis: hujusmodi Tractum Brureinensem, cum Serenissimi Principis Electoris Aestivis Suetzingensibus, Augustam Nemetum, & reliquas Regiones trans Rhenanas nobilissimas omni genere delectissimarum frugum ac proventuum luxuriantes. Tractum Vasgo-viensem Landaviam usque: Neostadium, Herxhemium, Lams-hemium, Oggershemium, Franckenthalium, Wormatiam, imo Comitatus Leiningenses Kirchheimensem & Banconae Confinia.“)

glücklichster Vorbedeutung den Grundstein zum herrlichsten Palaste und künftigen königlichen Wohnsitz. Der ehrwürdigste und durchlauchtigste Fürst Franz Ludwig, damals Hochmeister des deutschen Ordens, wohnte dieser Festlichkeit bei und erslehte alles Gute, Glück und Segen für den Bau. Diesem Akt schloß sich ein glänzendes Festmahl an, umgeben von dem süßesten Wohlklang der Vokal- und Instrumentalmusik. Als der Tag sich zum Abend geneigt hatte, kehrte der Hof nach Schwetzingen zurück.“

Dieser Bericht ergänzt denjenigen des Ratsprotokolls durch die Erwähnung der mit Vorträgen der kurfürstlichen Hofmusik verschönten Galatabel und der Anwesenheit von Karl Philipps Bruder Franz Ludwig. Dieser letztere war seit 1694 Bischof von Worms und Hoch- und Deutschmeister, seit 1710 Coadjutor von Mainz, seit 1716 Kurfürst-Erzbischof von Trier und wurde nach Verzicht auf die letztgenannte Würde 1729 Kurfürst-Erzbischof von Mainz. Der Bericht im Ratsprotokoll weiß von seiner Anwesenheit nichts und erwähnt die Vornahme der Weihe des Grundsteins durch den Weihbischof von Worms Johann Baptist Gegg. Das abweichende Datum: 11. Juli beruht ganz zweifellos auf einer falschen Lesung des „Epigrammatismus“, wo die lateinische Ziffer II so weit auseinandergezogen ist, daß eine Verwechslung mit der deutschen Ziffer: 11 immerhin möglich ist. Das Datum: 2. Juli ist durch das Ratsprotokoll unzweifelhaft beglaubigt. Auch der kurpfälzische Geschichtskalender von 1789 (S. 162) hat dieses Datum. Am 2. Juli feiert die katholische Kirche „Mariä Heimsuchung“; zu Ehren dieses Festes wurde 1731 die Schloßkapelle geweiht.

Wenige Wochen vorher, am 22. Mai 1720, war in Würzburg der Grundstein zum dortigen fürstbischöflichen Schlosse gelegt worden, 1722 folgte die Grundsteinlegung zum bischöflich speierischen Schlosse in Bruchsal. Der Entschluß zu diesem Bau bei Bischof Damian Hugo und die ersten Verhandlungen über den Bauplatz fallen gleichfalls in das Jahr 1720.

## Pfälzische Porträts in hannoverschen Sammlungen.

Von Anna Wendland in Hannover.

(Schluß.)

Das Porträt, das die Fideikommissgalerie im Provinzial-Museum zu Hannover von dem Kurfürsten Karl Ludwig besitzt, zeigt ihn im Jünglingsalter, darauf weist links oben am Bilde die Bezeichnung: G. Honthorst fec. 1634<sup>12)</sup>. Weder so schön, noch so anziehend wie seine Eltern, aber doch voll unverkennbarer Ähnlichkeit mit dem frühesten der dortigen Porträts seiner Mutter, blickt der als antiker Kriegerheld dargestellte Pfälzer, einen unverkennbar sinnlichen Zug in dem fleischigen Gesicht, selbstsicher aus dem Rahmen.

Was ihm als Regenten als Tugend angerechnet werden muß, seine Sparsamkeit, hat ihm im Kreise seiner Familie den Ruf der Kürzlichkeit eingetragen. Nicht immer zu Recht. Wohl klingt ergreifende Klage aus den Briefen seiner verwitweten Mutter<sup>13)</sup> an ihn, wegen ihrer jammervollen pekuniären Lage, der abzuhelpen der kurfürstliche Sohn sich nicht eben sehr beeilte. Ähnlicher Ton hallt wider aus den Schreiben seiner unvermählten Tante, Pfalzgräfin Catharina Sophie und an Dornwürfen seitens seiner ältesten Schwester<sup>14)</sup>

<sup>12)</sup> Katalog etc. Nr. 171. Lebensgroßes Brustbild, Eichenholz, 0,72 hoch, 0,58 breit.

<sup>13)</sup> S. Bromley, A. Collection of original royal letters, London, 1707 und Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart, Bd. CCXXVIII Briefe der Elisabeth Stuart, Königin von Böhmen, an ihren Sohn, den Kurfürsten Carl Ludwig von der Pfalz. Herausgegeben von Anna Wendland. Tübingen, 1902.

<sup>14)</sup> S. Neue Heidelberger Jahrbücher, Bd. XV. Die Briefe der Kinder des Winterkönigs. Herausgegeben von Karl Hauck. Heidelberg, 1908.

hat es ihm in dieser Hinsicht ebenfalls nicht gefehlt. Aber es waren auch ungeheuerere Ansprüche, die an das Haupt des Kurhauses gestellt wurden. Da gab es schwere Konflikte, die Familienmitglieder in unversöhnlichkeit schier trennende, tiefschneidende Meinungsverschiedenheiten. Sie werden wieder laut vor den Porträts des einst zu Prag geborenen Königssohnes, Pfalzgraf Rupprecht, dem in den Jahren Carl Ludwig zunächst stehenden seiner Brüder.

„Hätte oncle Rupert einen rechtmäßigen heurath gethan undt printzen hinterlassen, so were die arme Pfalz nicht so ellendt, wie sie ist“, hat die Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans sich zu dem Schicksal ihres Oheims geäußert. Und die Winterkönigin hat ihren Aeltesten angefleht, diesen Nebenprinzen, der ihres Herzens Liebling war, standesgemäß selbständig zu machen. War das wirklich unmöglich? — Jedenfalls verschloß der Brudertreit dem Jüngeren für immer das Thor der Burg seiner Väter und nach der Einsetzung des Aelteren in die neunte Kur, wie vordem, blieb Pfalzgraf Rupprecht auf seinen Degen angewiesen im Dienste seiner englischen Verwandten. Als aber später der nicht ferne Hinfall der pfälzischen Lande an die katholische Nebenlinie für die Zukunft drohte und Carl Ludwig sich nun herbillig, den Bruder zur Rückkehr in die Heimat aufzufordern, kam ihm von dem Charakterstarken die stolze Ablehnung: „Ich habe auf Eurer Liebden Veranlassung ein feierliches Gelübde zu Gott getan, die Pfalz nie wieder zu betreten und ich will bei dem, wenn auch bedauerlich beschworenen Dorfs beharren<sup>15)</sup>.“

Drei Bilder des Pfalzgrafen Rupprecht bewahrt das hannoversche Provinzial-Museum, als Kind, als heranwachsender Knabe und als Mann ist er dargestellt. Noch im langröckigen Kleidchen, wie er in der königlichen Kinderstube im Haag mochte die ersten Schritte gewagt haben, hat Jan Antonisz van Ravestijn ihn gemalt. Ernst und verständlich blicken die großen dunklen Kinderaugen. Etwas steif, aber sehr brav hält das Prinzlein auf seinem linken Händchen einen bunten Papagei. Das violett-geblühte Kleid, dem man die Schwere des Stoffes ansieht, ist wie einer Fürstin Staatsrobe „auf Taille“ gearbeitet. Mit dicht nebeneinander stehenden kleinen Knöpfchen vorne herunter geschlossen, erhält es durch den Schwebgürtel nur noch mehr das Ansehen eines Damenkleides, aus dem das freundliche braunhaarige Knabenköpfchen über einer steifen Halskrause, wie in einem Maskenanzug herauschaut. Man möchte zweifeln, daß in dieser Zwangstoilette das Bübchen je sich nach Kinderlust austollen konnte. Zu welch einem schönen kräftigen Knaben es sich aber dennoch auswuchs, zeigt sein nächstes Porträt, das Jacobus Franz van der Merck von ihm ausführte. Datiert aus dem Jahre 1634, zeigt es den fünfzehnjährigen Prinzen. Für diesen angehenden Cavalier ist der Harnisch die rechte Kleidung. Der darauf fallende weiße Spitzenkragen hebt die Schönheit des Angesichts, dessen große, sprechende Augen und feine, längliche Nase lebhaft an die Mutter erinnern. Angeborene Hoheit gibt sich in Haltung und Ausdruck kund. „Ein schönes, den Weibern, wie den Feinden gefährliches Angesicht“ hat ein Menschenkenner vor den Bildern des Pfalzgrafen Rupprecht geurteilt. — Der Hof von England, an den ein Jahr darauf, 1635, nachdem van der Merck den Prinzen gemalt hatte, sich dieser in Begleitung seines älteren Bruders begab, bot leider reichlich Gelegenheit, galante Kavaliers aus ihnen zu machen. Zum Glück für das noch ungefestigte Gemüth Rupprechts war dieser längere Aufenthalt am Hofe Carls I. doch ein vorübergehender. Aber es knüpfte sich damals die Verbindung zwischen ihm und dem Oheim, die ihn später zu einem treuen Verfechter der Stuartischen Interessen werden ließ. Aus dieser Zeit seines erstmaligen Verweilens in England

<sup>15)</sup> So erzählt von Spruner in Pfalzgraf Rupert, der Cavalier, München 1854.

stammt auch das zweite wundervolle Porträt, das van Dyk von dem schönen Knaben schuf. Einen schwachen Abglanz dieses edlen Bildes soll eine Photographie in der Heidelberger Gemäldesammlung vermitteln<sup>16)</sup>.

Auf den Kontinent zurückgekehrt, zogen die kriegerischen Mißerfolge, die Carl Ludwig zwecks Wiedererwerbung seiner Stammlande erlitt, auch Rupprecht in Kampf und Not. Sein jugendlicher Feuereifer trug dem Wagemutigen den Verlust der Freiheit ein. Als kaiserlicher Gefangener in Sing festgehalten, ward der dort verlebte dreijährige Arrest eine Probezeit auf die Standhaftigkeit und Glaubensstärke des jungen Prinzen gegenüber allen an ihn gewendeten Bekehrungsversuchen katholischerseits. Versöhnt mit dem Kaiser ging er aus dieser Prüfung hervor und kehrte zu der mit banger Sehnsucht seiner wartenden Mutter in den Haag zurück. Es war ein Wiedersehen und Abschiednehmen zugleich. In England hatten sich inzwischen die Verhältnisse so zugespitzt, daß Carl I. treuergebener Streiter dringend bedurfte. Dem Oheim beizustehen, eilte Pfalzgraf Rupprecht zu ihm über den Kanal.

Er ging nicht allein. Er war begleitet von seinem um ein Jahr jüngeren Bruder Pfalzgraf Moritz. Ein Porträt im Kestner-Museum zu Hannover, bezeichnet: „Der junge Prinz Moritz von der Pfalz“, zeigt von Gerard van Honthorst's Meisterhand ein ansprechendes Knabenbild, das so große Ähnlichkeit mit dem Kinderporträt Carl Ludwigs in der Sammlung Laves hat, daß man — falls die Bildbestimmungen sicher sind — annehmen darf, diese pfälzischen Brüder sahen sich zum Verwechseln ähnlich.

Ein Kind des Unglücks, dieser auf der Flucht, zu Küstrin, geborene Sohn eines obdachlosen Königspaares. Der Eltern Liebe und Fürsorge ließ ihm, wie allen seinen Geschwistern eine sorgsame Erziehung angedeihen, fern vom gesellig bewegten Treiben der Hofhaltung, in Lepden, wo die besten Lehrkräfte der berühmten Universität ihnen Unterricht erteilten. Wenn die jüngste der Töchter des Winterkönigs aus dieser Methode der Mutter den Vorwurf macht, als hätte sie kalkherzig, so frühe wie möglich ihre Kleinen von sich entfernt und Mietlingen anvertraut, so tut sie der Königin Unrecht, die Gepflogenheiten ihrer englischen Heimat hinsichtlich der Kindererziehung mögen vielmehr hierbei maßgebend gewesen sein, zudem war, wie Elisabeth selbst in der Stille von Combe Abben, auch Friedrich V. dem höfischen Leben zu Heidelberg entzogen, in Sedan aufgewachsen. Hatte die kühl-verständigen Art der Mutter im Gegensatz zu dem zärtlich-warmen Wesen des Vaters sich ihren Kindern unliebsam eingepägt, lag das vor allem in den Verhältnissen, die die Königin, bei der häufigen Abwesenheit ihres Gemahls und erst recht nach seinem frühen Tode, zur alleinigen Erzieherin ihrer Kinder machte, eine schwere Aufgabe, bei der neben dem Loben auch das Tadeln nötig fiel. Wie Elisabeth's Mutterherz für ihre Kinder schlug, dafür zeugt die selbstlose Hergabe ihrer Mittel an die Söhne, ihnen fortzuweihen, ihre ergreifenden Klagen, um die Kinder, die vor ihr ins Grab sanken, ihr Liebender Eifer, der auch den Erwachsenen noch nachging, sie vor Anstößen zu warnen und zu bewahren suchend. Auch das ist ein echt mütterlicher Zug in ihrer Wesensart, wie sie im Bilde ihre muntere Schar um sich vereinigte. Bei der Beschreibung von der „Königin klein Cabinet“ in Rhenen, wird ausdrücklich erwähnt, daß sie alle ihre Kinder dort im Porträt bei sich hatte. Vermutlich sind die pfälzischen Kinderporträts in den hannoverschen Sammlungen Teile jenes Bilder-

<sup>16)</sup> Nach Eliot Warburton, Memoires of Prince Rupert and the Cavaliers, London, 1849 ist Pfalzgraf Rupprecht auch schon als 11-jähriger Knabe von van Dyk in Haag gemalt worden. Es bleibt die Frage offen, ob die Heidelberger Photographie nicht doch dieses erste Porträt van Dyks von dem jungen Pfalzgrafen Rupprecht darstellt.

schmuckes aus dem kleinen Wohngemach Elisabeths zu Rhenen.

Wenn ihre Blicke über die gemalte Kindergesellschaft dort streiften, mußten die Gedanken weit in die Ferne schweifen, um denen, die hier mit braunen oder blauen Augen zur Mutter herabschauten, auf den verschlungenen Lebenswegen zu folgen. Was hat sie gebangt um die unzertrennlichen Brüder, ihre Söhne Rupprecht und Moriz! Wie in Roman von Walter Scott in der Fülle ritterlicher Kämpfe und auch wieder wie eine schottische Ballade im scharfen Wechsel von hellstem Licht zu düsterstem Schatten lieft sich das Leben dieser fahrenden Ritter. Als Führer einer Reiter-schar, der Schrecken der Rundköpfe, rasch im Handeln, keck im Wagen begründet Pfalzgraf Rupprecht im Heer der englischen Royalisten seinen Ruhm des unerschrockenen, verwegenen Reiters. Wie ein „Wildfeuer“ slog er durch die feindlichen Reihen. Die Puritaner flohen vor dem Schall seiner Trompeten. Mütter schreckten mit seinem Namen ihre Kinder. Worcester, Edgehill, Newark, York sind Stationen seines Aufsteigens auf der Ehrenbahn. So erfolgreich sein Eingreifen in den Reitergefechten, so nachteilig aber sein ungestümes Vordringen im weiteren Verlauf des blutigen Ringens in den großen entscheidenden Schlachten, Marston-moor, der unglückliche Tag von Naseby zeugen davon. Die schnelle Uebergabe Bristol's verzerrt ihm die Huld des königlichen Oheims. Gelang ihm auch die Wiederherstellung der guten Beziehungen zu dem unglücklichen Monarchen, die letzten Schritte Carls, die auf das Ende dieser erschütternden Königstragödie zuführten, haben die Pfalzgrafen — Moriz war der treue Genosse Rupprechts geblieben — nicht mit-gemacht. Für beide war aber der durch tiefgreifende Staats-umwälzungen erschütterte Boden Englands zu heiß geworden. Als Admiral der seinem Vetter, dem Prinzen von Wales gebliebenen spärlichen Flottenreste steuerte Pfalzgraf Rupprecht, den Bruder in der Würde eines Vizeadmirals unter seinem Befehl, auf das Weltmeer hinaus, freibeutend zu jagen. So streifen die kühnen Seefahrer im Mittelmeer umher, so dringen sie südwärts an der afrikanischen Küste bis Guinea und segeln endlich nach West-Indien. Der in den Gewässern an den Kleinen Antillen geführte Seekrieg brachte manchen Gewinn, aber auch einen schweren Verlust. Ein heftiger Orkan, der dem Admiralschiffe empfindlichen Schaden zufügte, zerstörte das des Prinzen Moriz. Vergeblich blieben alle Nachforschungen nach der Besatzung, nach dem geliebten Bruder. Das traurige Geschick, das über der Geburt dieses Fürstenkindes einst gewaltet hatte, umbüsterte auch sein unaufgeklärtes, jähes Ende. Noch jahrelang nach diesem unglücklichen Ereignis, als Rupprecht bereits wieder nach Europa zurückgekehrt war, hörten die Seinen nicht auf zu hoffen und zu forschen, doch Pfalzgraf Moriz, der schmerzlich Vermißte, blieb verschollen. — Die Restitution der Stuarts führte den Pfalzgrafen Rupprecht nach England zurück. Der Posten eines Gouverneurs von Windsor ließ ihm Muße genug, sich seiner Lieblingsbeschäftigung, Forschungen auf technischem Gebiete, hinzugeben, gestattete ihm auch manche Extravaganz. Er hatte sich nicht ohne Grund den Beinamen des „Kavaliers“ erworben.

Noch einmal riesen kriegerische Unternehmungen den Pfalzgrafen Rupprecht auf das Meer hinaus. Jene Seekämpfe, die nach der Schlacht bei Kuikduin für die Engländer mit einem ehrenvollen Rückzuge endeten, gaben dem „General-Admiral“, Pfalzgrafen Rupprecht die letzte Gelegenheit, seinen alten Kriegsruhm zu erneuern. Noch acht Friedensjahre waren ihm darnach vergönnt, die er, hochgeachtet von einem Volk, in dessen Mitte er eine zweite Heimat gefunden hatte, in der Stille von Windsor-Castle verlebte. Am 29. November 1682 erlag er einer Brustfell-entzündung und ward zu Westminster in der Kapelle Heinrich VII., an der Seite des tapferen Monk, bestattet.

Das kleine Brustbild, das vorsichtig „angeblich“ als das des Prinzen Rupprecht von der Pfalz<sup>17)</sup> im Katalog des Provinzialmuseums zu Hannover aufgeführt ist, möchte man bestimmt für ein Porträt des ritterlichen „Kavaliers“ halten. Im Harnisch, nach rechts gewendet, zeigt es große Uebereinstimmung mit dem Bilde des Pfalzgrafen Rupprecht, das Bromley seiner Brieffammlung von seinem berühmten Ahnherrn voranstellte. Das bewegte Leben hat tiefe Spuren in dieses Männerantlitz gedrückt. Energie prägte die scharfen Züge um Nase und Mund. Von der weichen lockenden Schönheit des Jünglings blieb nur die edle Form der großen Augen, aber sie schauen nicht mehr sinnend, fast schwärmerisch, kalt und scharf ist ihr Blick.

Don den beiden jüngeren Söhnen des Winterkönigs, den Pfalzgrafen Eduard und Philipp, bewahren die hannoverschen Sammlungen je ein Porträt. Ein Pendant zu des Prinzen Rupprecht Kinderbild soll seinen Bruder Eduard vorstellen. Wenn man von der mädchenhaften Kleidung des kleinen, hier gemalten Menschenkindes auch absehen will, — zeigen die großen Gruppenbilder der Kinder Carl I. von van Dyk, den späteren König Jakob II. beispielsweise doch auch als kleinen Knaben ganz wie ein Mädchen mit Häubchen und langem Rock — so gibt die auf dem Porträt vermerkte Jahreszahl 1623 immer noch Rätselfragen auf. Pfalzgraf Eduard ist erst ein Jahr darnach, 1624, geboren. Das kleine Wesen, das mit dunklen Augen, unter feinen blonden, von einem weißen Mützchen bedeckten Haaren hier aus dem Rahmen schaut, steckt in einem Staatskleide von rot und gelbgeblütem Stoff, das mit einer regelrechten Watteau-Falte im Rücken gearbeitet war. Dicke Puffärmel umschließen die zarten Kinderarme. Ein weißes, mit Spizeneinsätzen verziertes Lätzschürzchen vervollständigt den Anzug. Das an der kleinen Person auffpringende Hündchen ist eine ähnliche Zutat wie bei dem Gegenbild des Knäbleins Rupprecht der bunte Vogel auf seinem Kinderhändchen. Mit Anmut und Geschick hat Jan Antonis van Ravestijn auch dieses Porträt geschaffen<sup>18)</sup>. Vielleicht stellt es die 1622 geborene Prinzessin Louise holländine dar.

Blieben Zweifel vor diesem Kinderbilde bestehen, so sagt volle Gewißheit aus, daß das imponierende Jünglingsbildnis im Kestner-Museum zu Hannover den Prinzen Philipp von der Pfalz darstellt, gemalt von Cornelis Janson van Ceulen<sup>19)</sup>. Auch hier die etwas theatralische Kleidung als römischer Feldherr, aber es liegt Hoheit trotzdem über der schlanken Gestalt des sehr sympathisch aussehenden Königssohnes. Unverkennbar weisen seine Züge auf die Abstammung von den Stuarts. Verhängnisvoll wie das Geschick der meisten Nachkommen der schönen Schottenkönigin, war auch das Lebenslos des Pfalzgrafen Philipp. Das Kriegshandwerk sein Beruf von früher Jugend an. Mut und Tapferkeit sind die Haupttugenden des kühnen Jünglings, sie reißen den zum Zorn Neigenden zu rascher Tat. Hatte er Grund, Anstoß zu nehmen an dem Verkehr eines französischen Kavaliers im Hause der Winterkönigin, trieb es ihn, wie die neueste Lesart<sup>20)</sup> über dieses frivole Abenteuer aus sagt, Rache zu nehmen an dem Beleidiger einer seiner Schwestern, er durfte doch nicht, wie er getan, jählings, auf offener Straße den Verhassten niederstechen. — Eine ernstliche Trennung entstand infolge dieser

<sup>17)</sup> Katalog etc. Eichenholz. Oval, 0,19 hoch, 0,14 breit.

<sup>18)</sup> Ebendasselbst, Nr. 322. Kniestück nach links gewendet. Rechts oben datiert Anno 1623. Holz, 0,68 hoch, 0,56 breit.

<sup>19)</sup> Führer durch das Kestner-Museum. Hannover, 1904, Nr. 224. Auf der Rückseite ist das lebensgroße Kniestück bezeichnet: „Philip Prince Electoral Palatin, Janson Pinxit“. — Deroelsfältigt durch Bsdamann, München.

<sup>20)</sup> Vergl. Oeuvres de Descartes, Bd. IV, S. 449, Anmerkung zu Seite 448, wo die ungelige Tat des Pfalzgrafen Philipp zu einem Verhältnis seiner Schwester Louise holländine in Beziehung gebracht wird.

bedauerlichen Tat innerhalb des Familienkreises des jungen Pfalzgrafen. Er mied den Haag. Sein kurfürstlicher Bruder trat, Verzeihung von der Mutter heischend, fürbittend für „in bei dieser ein“<sup>21)</sup>. Sein früher Heldentod, bei der Belagerung von Rethel im Winter 1650, löste schmerzliches Bedauern bei allen seinen Angehörigen aus und verdrängte die Erinnerung an seine allzu rasche Jugendtat. Als ritterlicher Held, so wie Janson van Ceulen ihn gemalt, lebte Pfalzgraf Philipps Gestalt unter ihnen fort.

Don den vier Töchtern, die unter den Söhnen des Winterkönigs aufwuchsen, ist die zweite, Prinzessin Louise Hollandine, in mehreren Bildern in den hannoverschen Gemäldesammlungen vertreten. Als erstes der in Holland geborenen Königskinder klingt ihr Name wie ein Kompliment an die neue Heimat, dem die Patenschaft der Generalstaaten einen metallischen Unterton verlieh, der die Pfalzgräfin vor ihren nicht eben mit Erdengütern gesegneten Geschwistern angenehm auszeichnete. Ihr Erdbasein fiel in zwei Teile, in der Welt und in Weltflucht, aber so, daß die Lebensfrohe ihre Liebe zur Welt niemals verleugnete. Aus der ersten Periode, dieser zu einer optimistischen Lebensauffassung neigenden Fürstin sind zwei anmutige Porträts in Hannover aufbewahrt. Ein Brustbild im Familienmuseum zu Herrenhausen zeigt jugendfrische Züge. Keck sitzt der Federhut auf dem etwas locker arrangierten Haar; es verbirgt sich auch hier nicht, wie im Leben nie bei ihr, die Künstlerin hinter der fürstlichen Dame. Die gelehrige Schülerin des Malers G. van Honthorst gab nicht viel auf ihre äußere Erscheinung. Sie vernachlässigte sich eher in der Toilette, „man hätte sagen können,“ urteilte ihre Schwester Sophie über sie, „daß man ihr die Kleider auf den Leib geworfen hätte“<sup>22)</sup>. Von solcher genialen Nonchalance ist auf dem zweiten Jugendbilde Louise Hollandines, das in der Fideikommissgalerie des Provinzial-Museums zu Hannover zu finden ist, nichts zu bemerken. Ein Kniestück, eine feine, vortreffliche Arbeit, dem Hans Hülsman zugescrieben, aber mit einem Fragezeichen hinter diesem Namen<sup>23)</sup>. Malte er dies reizvolle Bildchen, das trotz des kleinen Formates äußerst lebensvoll ausgefallen ist, so macht er seinen Lehrmeistern Frans und Dirk Hals und Rubens alle Ehre. — Wie auf dem figurenreichen allegorischen Gemälde in Herrenhausen, trägt die muntere Pfälzerin auch hier ein gelbes Kleid. Hier wie dort umhüllt ein weißer Schleier die jugendliche Gestalt. Er fällt vom lockigen Haar über Schultern und Arme, die schlanken Hände fassen ihn in zierlicher Anmut. Zum Symbol wird dieses durchsichtige Gewebe. Einen anderen Schleier wählte sich zum nie gestillten Schmerz der bewußt protestantisch gesinnten Mutter die heimlich sie verlassende Tochter. Der zweite Abschnitt des Lebens der Prinzessin Louise Hollandine verlief hinter Klostermauern. Als Äbtissin des Klosters Maubuisson in Frankreich kam sie zu einer ihrer Wesensart und ihrem Range entsprechenden Stellung. Daß sie ihr malerisches Talent auch ferner ausgeübt hat, bezeugt ihr lebensvolles Selbstporträt im hannoverschen Provinzial-Museum<sup>24)</sup>. Nach rechts gewendet, in schwarz-weißer Klostertracht steht die ernst, fast traurig blickende Königstochter unter einer offenen Halle, die Ausblick auf eine flache Landschaft gewährt. Die eng das Gesicht umschließenden weißen Tücher lassen es sehr schmal erscheinen. Nichts von der auch noch an der Klosterfrau gerühmten Frische und Fröhlichkeit verraten diese Züge. Aber sie ist es. „Louise Hollandine fait par elle

même“ wird das lebensgroße Kniestück auf der Rückseite bezeichnet.

Neben der weltflüchtigen Prinzessin Louise Hollandine taucht die liebliche Pfalzgräfin Henriette Marie auf. Eine Frühverklärte, deren tragisches Geschick der Winterkönigin herben Kummer bereitete. Diese dritte der sie umblühenden Töchter, die mit dem Fürsten Sigmund Rakoczyn in kaum halbjähriger Ehe verbunden war und fern der pfälzischen Heimat in Siebenbürgen starb, ist auf einem Kinderbilde der Fideikommissgalerie verewigt, falls dasselbe richtig bezeichnet wurde. Ein kleines, schwächlich aussehendes Mädchen, das gewiß noch keine sieben Jahre zählt, wie die Datierung des Bildes: 1633 sie der am 7. Juli 1626 geborenen Prinzessin geben mußte. Das herabgeglittene, spitzbesetzte Hemdchen läßt die linke Schulter frei, um den feinen Hals schlingt sich eine Perlenkette, blonde Härchen umrahmen das ausdrucksvolle Gesicht. Als Seitenstück zu dem Knabenbilde ihres Bruders Rupprecht hat Jacobus Franz van der Meer die Kleine gemalt<sup>25)</sup>.

Wie Schatten liegt es über all diesen Bildern der Kinder eines vom Unglück verfolgten Königspaares. Nur die Porträts der Jüngsten im Geschwisterkreise bieten Illustrationen zu einem glanzvollen Aufstieg ihrer Lebensbahn. Prinzessin, Herzogin, Kurfürstin, so steigerte sich ihr Ansehen und Würde; der Greisin noch winkte, nicht unerreichbar, die dreifache Krone Großbritanniens. Aber auch ihr ward vom verhängnisvollen Erbe der Stuarts ihr Scherzanteil nicht vorenthalten. Scheinbar unverletzt äußerlich, traf sie der Schicksalspfeil desto tiefer ins Herz. Was diese hoheitsvolle, fürstliche Frau seelisch zu durchkämpfen, gemütlisch zu erfahren hatte, manch ein Zug in dem stolzen Angesicht mag es doch vielleicht verraten.

Das schönste Jugendbild der am 14. Oktober 1630 geborenen Pfalzgräfin Sophie befindet sich in Hannover, im Besitze der Erben des Historienmalers Caves. Es ist vor Jahren durch die Kunstanstalt Giere in Hannover vortrefflich vervielfältigt worden und in Nachbildung auch in der Heidelberger Gemäldesammlung enthalten. Das ist der kecke, schlagfertige Backfisch, der zum Amusement der königlichen Mutter und ihrer Hofhaltung den Neckereien im nicht immer einwandfreien Geschmacke ihrer Zeit munter zu begegnen wußte. Wie G. van Honthorst auf diesem Brustbilde die junge Prinzessin darstellte, entspricht ihr Äußeres ganz der Beschreibung, die sie selbst in ihren Memoiren über sich gemacht. „Ich hatte“, so erzählt sie da, „hellbraune, natürlich gewellte Haare, ein munteres, ungezwungenes Ansehen, eine wohlgeformte, aber nicht sehr große Figur und die Haltung einer Prinzessin.“ Und sie weist auf die Porträts hin, die sie in ihrer Jugend zeigen. Sie konnte den Vergleich mit den Schwestern aushalten. In angenehmer Regelmäßigkeit erscheint das Oval des Angesichts. Kühl und klug blicken die großen, schön geschnittenen Augen. Die Eleganz der Erscheinung hebt noch die reiche Kleidung. Ein perlenbesetztes, mit Federn geschmücktes Barett prangt auf den braunen Locken. Sehr anmutig wirkt der feine weiße Mullunterzug, der halbhoch bis zum Halse zusammengezogen aus dem ausgeschnittenen Kleide herausragt. Dieses zeigt kostbaren Besatz von perlenbestickten Bändern, Perlenschnüre umziehen die Taille, die Ärmel, hängen in Ketten von der Schulter, umschlingen den schlanken Hals. Don der Not, mit der die Winterkönigin zu ringen hatte, ist bei ihrer reichgekleideten Tochter nichts zu spüren und doch hat gerade diese berichtet, wie die unglücklichen Verhältnisse die Winterkönigin zum Verkauf vieler ihrer Juwelen nötigten, sie reichere Gastmahl veranstaltete als Kleopatra, weil man an ihrem Hofe „nur Perlen und Diamanten aß“.

Zu solcher Bedrängnis gesellten sich für Prinzessin

<sup>21)</sup> Bromley, Letter LVI, S. 133.

<sup>22)</sup> Ich gebe diese Bemerkung aus den Memoiren der Herzogin Sophie von Hannover nach R. Geerds, Die Mutter der Könige von Preußen und England. Ebenhausen—München und Leipzig, S. 19.

<sup>23)</sup> Katalog etc., Nr. 181. Eichenholz, 0,19 hoch, 0,15 breit.

<sup>24)</sup> Ebenfalls, Nr. 154. Leinwand, 1,25 hoch, 0,92 breit.

<sup>25)</sup> Ebenfalls, Nr. 234. Eichenholz, 0,45 hoch, 0,34 breit.

Sophie bald noch Herzensangelegenheiten, die ihr eine Entfernung aus dem Haag erwünscht erscheinen ließen. Mit einer für ihre Jugend geradezu erstaunlichen Weltklugheit und scharfen Berechnung erkannte sie, wie wenig Aussicht auf beständiges Liebesglück die Werbungen ihres Vettters, des Prinzen von Wales, ihr verhießen. Kühl-abwägend ließ sie ihren Verstand die weicheren Empfindungen regeln und entzog sich sowohl den schmeichlerischen Huldigungen der im Haag versammelten englischen Flüchtlinge wie den Wünschen ihrer Mutter, die jene Partie begünstigte. In Heidelberg, bei dem kurfürstlichen Bruder verlebte sie angereichte Jugendsahre. Sie ist Zeugin der unerfreulichen Vorkommnisse, die zu der Trennung des kurfürstlichen Paares führen. Aber ob sie auch in dieser Zeit als Destalin sich malen ließ, ist sie doch nicht abgeneigt, den verschiedenen Heiratsvorschlägen Anteilnahme zuzuwenden, die ihr fortgesetzt gemacht werden. Endlich gewinnt der Herzog Georg Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg ihr Herz und ihre Hand. Doch nur, um kurze Zeit darauf, als ihrer unwert, sie wieder frei zu geben. Allein der Entlobte scheidet nicht, ohne unter weitgehenden günstigen Bedingungen hinsichtlich pekuniärer Sicherstellung seinen jüngsten Bruder als Erbsatz anzubieten. Die der ersten Jugendblüte bereits entwachsene Prinzessin geht, ihr Herz klüglisch meistern, auf diesen seltsamen Handel ein. Als Gemahlin des Herzogs Ernst August von Braunschweig-Lüneburg verläßt sie das gastfreundliche Heim des Bruders und folgt dem Gatten nach Hannover.

Aus der Zeit ihrer Ehe, die mit sechs Söhnen und einer Tochter gesegnet war, ihr neben tiefempfundener Mutterglück, herbstes Leid, schwere Demütigungen durch die Untreue des Gemahls eintrug, besitzen die hannoverschen Sammlungen leider kein Bild der Herzogin Sophie. Nur ihre Sandsteinstatue im sogenannten Königsbusch im großen Garten zu Herrenhausen bewahrt aus dieser Periode ihres Lebens ihr Bild. Auf diesem, von Hainbuchenhecken umfriedigten, mit zwei Eingängen versehenen, lauschigen Plage hinter den Zuschauersitzen des Naturtheaters, für die Herrschaften zur Einnahme einer Erfrischung in den Pausen hergerichtet, stehen vier lebensgroße Figuren. Herzog Ernst August, Sophiens Gemahl, dessen Vater Herzog Georg von Calenberg und Kurprinz Georg Ludwig, der nachmalige Georg I. von England, sowie seine Mutter, Herzogin Sophie. Der Name des Künstlers, der diese Sandsteinwerke schuf, ist nicht bekannt. Vielleicht war es der holländische Bildhauer Arnold Kockfeld<sup>26)</sup>. Er hat das grobe Material behandelt als formte er Porzellanmasse. Wie eine aus Sandstein nachgebildete Meißener Barockfigur mutet diese Statue Sophiens an. Man darf annehmen, daß der Künstler nach der Natur gearbeitet hat, aber man sucht vergeblich nach Ähnlichkeit zwischen diesem Steinbilde und späteren Porträts der Kurfürstin. Eine graziöse Zierlichkeit und bewegliche Anmut, wie sie der Dargestellten wohl eignen mochte, kam wirksam zum Ausdruck. Auch hinsichtlich der Tracht ist diese hinter schützender Heckenwand geborgene Statue der Betrachtung wert und interessant. Hochgetürmt bauscht sich das Haar ganz à la mode auf dem feinen Kopfe. Die ausgeschnittene Taille zeigt eine Schmebke. In schönen, wirkungsvollen Falten fließt die Gewandung von den Hüften zu den Füßen herab. Während die linke Hand die Kleidung rafft, hält die Rechte einen geschlossenen Fächer. Obwohl am Sockel die Inschrift die fürstliche Frau als Kurfürstin bezeichnet, ist doch die Herzogin dargestellt. Sachverständiges Urteil hat nämlich in dem den Standbildern Sophiens und ihres Gemahls zu Füßen liegenden Attribute den Fürstenhut und nicht den Kurhut erkannt. Somit mochte über der Vollendung der Denkmale die staatliche Veränderung in Hannover herbeigekommen sein. Die zuletzt den Bildwerken angefügten

Namen konnten dann auch schon der Genannten neue Würde verkünden.

Dem originellen Sandsteinbildnis der Herzogin Sophie steht unter ihren hannoverschen Porträts zeitlich wohl das als Witwe sie darstellende Bild am nächsten, welches aus der von Münchhausenschen Sammlung zu Bettenfen in das Vaterländische Museum der Stadt Hannover gegeben wurde. Es darf mit Recht als eines der schönsten und lebensvollsten Porträts der Kurfürstin geschätzt werden. Ernst und abgeklärte Ruhe sprechen aus den Zügen der gereiften Frau. Je älter sie ward, je weniger wichtig erschienen ihr alle Aeußerlichkeiten, fand sie kein Gefallen daran, sich zu „puhen“ und fühlte sich mit ihren Runzeln ebenso wohl „in einem schlechten Kleide als in einem stattlichen“. Die Hoheit ihres Wesens überstrahlte auch das schlichte schwarze Gewand, das sie im Alter zu ihrem Staatskleide wählte. Der Trauerschleier der Witwe umhüllt auf diesem Brustbilde eines unbekanten Künstlers ihr Haupt und Schultern. Wie G. van Honthorsts Jugendbild Sophiens ist es auch hier eine Aufnahme fast en face. Das liebliche Oval des Angesichts, das dort entzückt, blieb trotz der volleren Formen erfreulich sichtbar. Tiefer, milder blicken die großen Augen, herbe, vielleicht ein wenig verächtliche Züge lagern um die schmalen Lippen. Dieser feine Mund plauderte nicht aus, was das Herz erfahren und erduldet.

Ähnliche Darstellungen der Kurfürstin Sophie bieten die Galerien von Herrenhausen und im Klub-Museum zu Hannover befindet sich gleichfalls ein Witwenbild von ihr. Auf allen deutet der vom hochfrisierten Haupte herabfließende, schwarze Schleier auf ihren einsamen Stand, der Hermelin, den sie um die Schultern trägt auf die Würde, die sie so wirkungsvoll zu vertreten verstand. „Ich gehe meinem Ende entgegen, ohne mich zu beunruhigen und zu betrüben“, ließ sie auf ihrer Medaille die lateinische Inschrift zu dem Bilde einer am heiteren Himmel untergehenden Sonne setzen. Gefaßt sah die Bejahrte dem irdischen Abschluß ihrer Lebensbahn entgegen. Die philosophische Freundin eines Leibniz tat das ohne Furcht. „Gott wird es mit mir machen, wie es ihm gefällt“, aber auch kein „miracle“ tun, und sie länger leben lassen, als andere. Rüstig, wie sie bis in die hohen Jahre blieb, hielt sie nicht viel von den „Scharlatans“, den Ärzten, mehr gab sie auf ihre erprobten Heilmittel: Geduld, Diät und frische Luft. Wenn dann doch einmal das Ende kommen mußte, sollte es „ma propre mort“, nicht der durch scharfe ärztliche Mittel herbeigeführte Tod sein. Der Wunsch ging ihr in Erfüllung. Am 8. Juni 1714, bei einem Gang in ihrem geliebten Herrenhäuser Garten traf sie ein Schlaganfall, der in wenigen Minuten ihr Erden-dasein endete.

Eine Generation weiter in des Winterkönigs Geschlecht. Von seinen Kindern zu seinen Enkeln weisen pfälzische Porträts in hannoverschen Sammlungen. Ein französischer Typus. Ein gar nicht hübsches Frauenangesicht, das gewellte dunkle Haar in Puffschneiteln geordnet, scharfgezeichnete, hochgezogene Augenbrauen, merkwürdig graue Schatteten um Nase und Mund, nach diesem Porträt, das der Kunstkennner nicht Constantijn Neescher, wie der Katalog auch nur vorsichtig mit einem Fragezeichen angibt<sup>27)</sup>, sondern einem Franzosen zuspricht — war sie von wenig ansprechendem Aeußeren Pfalzgräfin Benedikte Henriette, die Gemahlin des Herzogs Johann Friedrich von Hannover. Viel vorteilhafter zeigt sich die Herzogin auf einem von unbekannter Hand gemalten, beinahe lebensgroßen Kniestück im Kestner-Museum zu Hannover<sup>28)</sup>. Es ist hier nicht allein die geschmackvolle Kleidung, der zartgeblümete bläuliche Stoff der

<sup>27)</sup> Katalog etc., Nr. 265. Brustbild nach links gewendet. Kupfer, 0,25 hoch, 0,19 breit.

<sup>28)</sup> Führer durch das Kestner-Museum, Nr. 281. Benedikte Henriette, Gemahlin Herzog Joh. Friedrichs.

<sup>26)</sup> S. E. Schäfer, Kunst und Künstler in den Fürstentümern Calenberg und Lüneburg. Hannover, 1905. S. 91 u. f.

Robe, der tiefgoldgelbe Schal, die Haltung der Gemalten, der Ausdruck in den sprechenden Zügen tragen wesentlich dazu bei sie anziehend zu finden. Freilich den Vergleich mit ihrer Tante und Schwägerin Sophie hält Frau Benedikte wie in geistiger Hinsicht, so auch was ihr Äußeres angeht, schwerlich aus. Ihr Gemahl war es, der Leibniz nach Hannover zog, aber nicht sie, sondern Sophie ward die Freundin dieses universalen Geistes! — Das Bescheidene eines guten Gemütes, das im Gesichtsausdruck Benediktens sich sichtbarlich ausprägt, ließ ihre Persönlichkeit nie zur Geltung kommen, während auf Sophiens Bildern überall die „große Dame“ dargestellt ist.

Aber dieses bescheidene Zurücktreten der Herzogin Johann Friedrich hatte doch, abgesehen von ihrer Gemütsart, noch einen anderen Grund. Sie kam, mehr Französin als Deutsche oder Pfälzerin nach Hannover und sie ist zeitlebens so geblieben. In Frankreich geboren (1652) kehrte sie während ihres langjährigen Witwenstandes dorthin zurück und beschloß in der Heimat ihre Tage (1730).

Der mütterliche Einfluß übermog bei ihrer Erziehung. Die Mutter schafft ihr die Lebensstellung. Denn im Hause des Pfalzgrafen Eduard hat die früh in den Intrigen des französischen Hofes geübte Gemahlin Anna, eine Prinzessin Gonzaga-Nevers, den beherrschenden Einfluß, nicht zum wenigsten über den characterschwachen, gutmütig-leichtsinnigen Gatten, der diese Verbindung um den Preis seines protestantischen Glaubens eingegangen war, Klostererziehung wird Benedikte Henriette, wie ihren beiden Schwestern zuteil. Der Einfluß, den die zum Katholizismus übergetretene Schwester ihres Vaters, Pfalzgräfin Louise Hollandine, Aebtissin von Maubuisson, auf diese Nichten ausübt, ist doch nicht so stark, eine von ihnen für immer dem Kloster zu gewinnen. Sie verheirateten sich alle drei infolge der eifrigen Bemühungen ihrer in solchem Vermittlungsgeschäfte sehr gewandten Mutter. Geschick versteht sie die Chance auszunutzen, welche ihren Töchtern durch eine polnische Erbschaft sich eröffnet hat. Auch der Convertit Herzog Johann Friedrich von Hannover bezeigt für eine reiche Partie Interesse. Nach einigem Schwanken, ob er die älteste oder die jüngste der pfälzischen Prinzessinnen wählen soll, entscheidet er sich für die Letztere, Benedikte Henriette.

Der Ruf einer aner kennenswerten Bescheidenheit eilt dieser nach Hannover voraus. Wenn sie nicht ihrer Gitarre und ihrer Bücher beraubt werde, erklärte sich die Sechzehnjährige in die Werbung des 43 Jahre alten Bräutigams einzuwilligen. „Das beste Gemüte von der Welt“, hat späterhin ihre Kusine, die Herzogin von Orleans, über sie gerurtelt.

Der am Hofe zu Versailles vollzogenen Vermählung „par procuration“ folgte nach einer glänzenden Einholung, am 5. November 1668 die Trauung in der dem katholischen Kultus wiedergegebenen Schloßkirche zu Hannover.

Auch in der neuen Heimat lernt man Benediktens „modestes“ Wesen schätzen. Ihre Tante und nunmehrige Schwägerin, Herzogin Sophie findet sie hübsch, wünschon nicht allzu unterhaltend. Neben ihrer anderen Schwägerin, der verhaßten Eleonore d'Orbrouse, mußte ihr die ebenbürtige Verwandte gewiß willkommen sein, aber wäre diese unbedeutende, junge Herzogin-Nichte nicht doch vielleicht imstande, die auf eigenartigen Verträgen begründeten Zukunftspläne zu zerstören, welche in der söhnerreichen Familie des jüngsten Bruders ihres Gemahls gehegt werden? So beobachtet man vom Osnabrücker Bischofsstuhle, den Sophiens Gatte nach den Bestimmungen des westfälischen Friedens inne hatte, mit sehr gemischten Empfindungen die Entwicklung des häuslichen Lebens im Leine-Schlosse zu Hannover und hörte auch nicht auf, sich „bedroht“ zu fühlen als dort, statt des von Johann Friedrich ererbten Erben, die erste Tochter geboren wird.

Doch durfte man sich allgemach beruhigen. Benedikte sollte dem Gemahl nur zwei Töchter großziehen und als dieser auf einer Reise nach Italien begriffen, in Augsburg am 18. Dezember 1679 eines schnellen Todes verblüht, schwand für das bischöfliche Paar von Osnabrück auch die letzte Besorgnis für das bedrohte hannoversche Erbe. Herzog Ernst August und Sophie mit ihrer Kinderschar zogen im Schlosse an der Leine ein.

Der nun unbedeutend gewordenen Schwägerin mit Huld und Teilnahme zu begegnen, war Pflicht der Dankbarkeit und des höfischen Anstandes. Sie fiel unter den obwaltenden Umständen nicht schwer.

Fürs Erste wendete sich Benedikte mit ihren Töchtern nach Frankreich, deren Erziehung dort zu vollenden. Von 1693 ab residierte sie wieder in Hannover. Mit der Familie ihres Schwagers Ernst August unterhielt sie die freundlichsten Beziehungen. Sie und ihre Töchter sind häufige, stets willkommene Gäste in Herrenhausen „insunderheit wan es gutt wetter“ ist, denn die verweichtliche Französin, die Benedikte einmal war, fürchtete die rauhe Luft und hielt nicht so viel vom Promenieren wie ihre rüstige Schwägerin Sophie.

Die Verheiratung ihrer Töchter hat der Herzogin Benedikte nicht weniger Unruhe gemacht, wie einst ihre eigene, der *princesse palatine*, ihrer Mutter verursachte. Aber nach manchem vergebllichen Planen gelang es, Prinzessin Charlotte Felicitas, die Älteste, dem Herzoge Rainald von Modena zu verbinden. Mit großen Feierlichkeiten wird diese Heirat durch Prokuration in Hannover in Szene gesetzt. Benedikte geleitet die Tochter in die neue Heimat und nimmt die Gewißheit von deren Glück mit hinweg. — Die zweite Tochter Amalie Wilhelmine, das Ebenbild des verstorbenen Vaters, macht eine noch weit glänzendere Partie. Sie heiratet den römischen König, späteren Kaiser Joseph I. Die weitgereiste Herzogin Benedikte war jetzt viel unterwegs. Ihr Verweilen in Hannover wurde seltener und wenn sie in dem einstigen Herzogtum des verewigten Gemahls erschien, kehrte sie auf ihrem Witwensitze, dem Schlosse zu Herzberg am Harz ein. Doch auch das hörte auf. Es schließt sich der Ring ihres Lebens. In Frankreich, zu Asnières bei Paris, geht still und von der Welt kaum bemerkt die Achtundsiebzigjährige zur letzten Ruhe ein.

Die Reihe pfälzischer Porträts in hannoverschen Sammlungen neigt sich dem Ende zu. Ein lebensvolles Bild der Pfalzgräfin Elisabeth Charlotte, nachmaligen Herzogin von Orleans, macht den Beschluß. Wer J. Wille's meisterhafte Biographie der „Pfälzer Liselotte“<sup>20)</sup> kennt, der erstreute sich auch an dem diesem vortrefflichen, geistvollen Buche beigegebenen „Jugendbildnis der Liselotte, Gemälde eines unbekanntenen Meisters im Kestner-Museum zu Hannover“<sup>21)</sup>. Es ist die lebensfrohe Prinzessin, wie sie etwa ihr munterer Brief an ihre Erzieherin, Frau von Harling geb. v. Uffeln, widerpiegelt<sup>22)</sup>. Daß es ein sehr ähnliches Porträt der fröhlichen Pfälzerin sein muß, beweist ein Nebeneinanderbetrachten desselben mit ihrem Bildnis aus etwas späteren Jahren, nach dem Stich von de l'Armessin<sup>23)</sup>. Nur lieblicher, in der ganzen rosigen Frische kaum voll erblühter Jugend, die reine Stirn vom blondgelockten Haar umspielt, in den blauen Augen Güte und Frohsinn, um den kleinen Mund ein schalkhafter Zug und dabei vornehm die Haltung und geschmackvoll die Kleidung: „*princesse palatine*“. Wie lange noch und diese klaren Augen vergießen bittere Tränen,

<sup>20)</sup> Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans von Professor Dr. Jakob Wille. Bielefeld und Leipzig, 1908.

<sup>21)</sup> Führer etc., Nr. 251. Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans.

<sup>22)</sup> Vgl. Deutsche Charakterköpfe, Briefe der Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans ausgewählt und eingeleitet von J. Wille. Leipzig, Berlin, 1907. S. 20 u. f.

<sup>23)</sup> Ebendort abgebildet.

denn „der Prinzessinnen Heirat wird selten aus Liebe geschehen“ und wer sich zu diesem Schritt entschließt, der „muß sich zu viel Unglück resolvieren, und je höher man am Brett ist, je empfindlicher sind die Unglücke, denn man hat viel weniger Trost als andere Leute“, ward ihre Lebenserfahrung.

„Alles war deutsch an ihr“, kein Urteil über sie so wahr als dieses ihres französischen Zeitgenossen Saint Simon, kein schöneres konnte über sie gefällt werden. Deutsch, uneingeschränkt im Sinne und der Empfindungsweise ihrer pfälzischen Heimat. Und dieser Zug echt süddeutscher und „gut pfälzischer“ Art, er findet sich in der Wesensart manches einen, dessen Bildnis unter den „Pfälzern“ in den hannoverschen Sammlungen aus dem Rahmen schaut. Er webte im Kinderzimmer der heimatlosen Königskinder im Haag, wenn sie spielten „als reisten sie nach der lieben Pfalz“, er durchzieht die Briefe der Herzogin Sophie an den kurfürstlichen Bruder, voll Sehnsucht nach dem „Mont Parnass“, dem Jettenbühl über Heidelberg und der „süßen“, milden Luft, die ihn umweht; er findet sich nirgends ausgeprägter, tiefer als in „Eiselottens“ Worten. Von ihr aus geht aber auch, stärker fast als durch die dort beheimatete Tante, die Beziehung zwischen Hannover und Heidelberg. Die fünf Kindheitsjahre, die Elisabeth Charlotte unter Sophiens Obhut verlebte, sind von so nachhaltigem Einfluß auf ihre Entwicklung gewesen, daß es mit zu dem Schönsten in ihren Bekenntnissen gehört, wenn sie in dankbarer Erinnerung über jene goldene Jugendzeit sich äußert.

So erneuern sich auch noch in unserer ersten, betäublichen Zeit freundliche Beziehungen zwischen weiten Fernen im Anblick der pfälzischen Porträts in hannoverschen Sammlungen.

## Zum Aufenthalt Goethes in Heidelberg 1797

Einiges über die Familie Cathcart zu Carbiston.

Von Landgerichtsrat a. D. M. Huffschild in Heidelberg.

Goethe bemerkt in seinen Tagebüchern unterm 26. Aug. 1797 (er weilte vom 25.—27. in Heidelberg): „Gegen Abend ging ich mit Dem. Delf nach der Pläne“) zu, erst an den Weinbergen hin, dann auf die große Chaussee herunter bis dahin, wo man Rohrbach sehen kann.“ . . . „Abends besuchten wir Frau von Cathcart und ihre Tochter, zwei sehr gebildete und würdige Personen, die im Elsas und Zweibrücken großen Verlust erlitten. Sie empfahl mir ihren Sohn, der gegenwärtig in Jena studirt.“ (Weimarer Ausgabe 1, 34, 1, 263 f. = 3, 2, 89.) Im Register zur Cottaschen Jubiläums-Ausgabe von Goethes Sämtlichen Werken S. 57 werden Frau von Cathcart und ihre beiden Kinder als „Schotten“ bezeichnet, und in dem der Weimarer Ausgabe (1, 54, 162) ist zu Frau von Cathcart bemerkt „aus Schottland“. Dies ist aber unrichtig und irreführend. Wohl entstammte die Familie einem alten, nach Stollreither (Ein deutscher Maler und Hofmann. Lebenserinnerungen des Joh. Christian v. Mannlich 1741—1822. S. 319 Anm. 1.) bis ins 12. Jahrhundert zurückreichenden schottischen Geschlechte<sup>3)</sup>, das sich aber, wie es scheint, zuerst in der Person des Freiherrn Jakob von Cathcart zu Carbiston in Deutschland niederließ, der 1662 zum Hofmeister des Erbprinzen Wilhelm Ludwig, Sohns des Herzogs Friedrich Ludwig von Pfalz-Zweibrücken, später zum fürstlichen Räte, Stallmeister und Präsidenten des reformierten Oberkonsistoriums ernannt und am 27. Oktober (a. St.) 1668 bei Webenheim (B.-A. Zweibrücken) gelegentlich einer Begegnung mit des lothringischen Obersten Cronders Sohn von ihm erstochen

wurde. Seine Witwe Sibylle Katharina, geb. Schmitt von Schmittfeld, die sich mit dem 1673 gestorbenen Friedrich Ludwig von Stein-Kallenfels zu Bundenbach, dem letzten seiner Linie, vermählte, erwarb von seinen Erben, den Herren von Helmstatt, das zweibrückische Lehen Burg und Herrschaft Bundenbach (Groß- und Kleinbundenbach, B.-A. Homburg) und wendete es ihrem Sohne erster Ehe, Ludwig Moriz von Cathcart zu<sup>4)</sup>. Dessen Enkel Karl Christian Johann Hermann, herzoglicher Kämmerer, Geheimrat und Oberhofmarschall des Herzogs Christian IV. von Zweibrücken, verheiratet mit Friederike, Tochter des Oberjägermeisters Christian Friedrich von Stein-Kallenfels zu Aßweiler und der Maria Charlotte Cabrecht von Dürkheim, wurde nach dem Tode seines Fürsten († 1775) nebst den anderen Hofbeamten verabschiedet, zog sich auf das schöne zweibrückische Lehen Aßweiler (Kr. Zabern) zurück, das nach dem Tode des Schwiegervaters zu  $\frac{1}{2}$  seiner Gemahlin zugefallen war, erlangte aber 1776 auch am Hofe des Herzogs Karl III. August seine frühere Stellung wieder. 1777 vertauschte er seine Herrschaft Bundenbach an den Herzog und erhielt dafür Herbigheim, den zweibrückischen Anteil an Rubenheim und Wolfersheim (B.-A. St. Ingbert), die er 1778 an den Reichsgrafen Philipp Franz von der Leyen in Blieskastel, der schon die andere Hälfte von Rubenheim besaß, abtrat. (Nach Rau und Ritter, historische Karte der Rhein-Pfalz war dagegen noch 1792 Wolfersheim eine zum Herzogtum Zweibrücken gehörige mittelbare ritterschaftliche Herrschaft der Herren von Cathcart.) Wie Mannlich (S. 31) berichtet, verbrachte der preußische Gesandte Graf Johann Eustach von Schlich gen. von Görz 1778 während seines Aufenthaltes in Zweibrücken seine Abende gewöhnlich bei Frau von Cathcart, einer ebenso liebenswürdigen wie allverehrten Dame, in deren Hause die vornehmste Gesellschaft vom Hofe und aus der Stadt verkehrte. 1793 begleitete Cathcart seinen vor den Franzosen auf das rechte Rheinufer fliehenden Herzog. Die Herrschaft Aßweiler wurde mit Frankreich vereinigt, das Lehen für Nationaleigentum erklärt und die Familie auf die Emigrantenliste gesetzt. Cathcart starb am 6. Oktober 1794 in Heidelberg, wo sich seine Witwe und Tochter<sup>5)</sup> noch einige Jahre aufhielten. Durch Entscheidung des Präfecten des Departements Niederrhein vom 16. Fructidor X. (3. September 1801) wurde die Witwe in der Emigrantenliste gestrichen, die Beschlagnahme ihrer Güter im Elsas aufgehoben und sie dadurch freie Eigentümerin. Sie starb im Alter von 64 Jahren am 8. Juli 1808 in Zweibrücken. Ihr am 29. Oktober 1776 geborener Sohn Karl Maria Ludwig Wilhelm Friedrich, der Goethe empfohlen wurde, studierte in Jena (als „Car. Cathcart de Carbiston, Bipont“, am 20. Mai 1797 immatrikuliert), verkaufte nach dem Tode seiner Mutter einen Teil seiner Aßweiler Besitzung an Privatleute, verlor aber den Rest samt Schloß infolge einer Zwangsvollstreckung und zog nach dem früher seiner Familie gehörenden Orte Wolfersheim, wo er beschäftigungslos mit einer Haushälterin in einem Bauern-

<sup>3)</sup> Sämtliche Glieder der Familie, wie sie sich aus den am Schluß dieses Aufsatzes angeführten Stellen der Westpfälzischen Geschichtsblätter ergeben, anzuführen, halte ich als über den Rahmen meiner Arbeit hinausgehend für überflüssig. Es mag nur bemerkt werden, daß das reformierte Kirchenbuch der Heidelberger Peterskirche als beerdigt anführt am 24. Juli 1749 den 19 Jahre alten Söhnrich unter dem Regiment des Prinzen Friedrich von Zweibrücken Karl Philipp Abraham Wilhelm, Sohn des verstorbenen Freiherrn Wilhelm Karl von Cathcart, (der später im Erbbegräbnisse von Großbundenbach beigesetzt wurde. Westpfälz. Gesch.-Bl. 1897, S. 1 und 1909, S. 38) und am 3. November 1757 den 24 Jahre alten Heinrich Ludwig von Cathcart zu Carbiston. Am 23. November 1750 wurde Karl Wilhelm Freiherr von Cathcart zu Carbiston aus Zweibrücken als Heidelberger Student immatrikuliert. Coepke, Die Matrikel der Universität Heidelberg 4, 148 mit der irrigen Lesung: Cathcart.

<sup>4)</sup> Ueber deren Vornamen, Alter und spätere Schicksale vermag ich nichts anzugeben.

<sup>1)</sup> Goethe versteht darunter den der heutigen Anlage entsprechenden Weg, auf dessen Südseite sich damals noch Weinberge befanden.

<sup>2)</sup> Nach Whitaker, Almanack 1914 p. 127, 133, erhielt die Familie 1460 die Würde eines Barons, 1814 die eines Carls.

hause wohnte, sich von den ehemaligen Untertanen mit Lebensmitteln versorgen ließ, sie aber hinsichtlich der Zahlung auf die Wiederererbung seines auch hier der Revolution zum Opfer gefallenem Gutes vertröstete. Wegen Nichtentrichtung des Mietzinses wurde ihm gekündigt; er lebte sodann von 1822 oder 1823 ab in Zweibrücken. Obwohl er nie Beamter gewesen, gewährte ihm die bayerische Regierung das Ruhegehalt eines Friedensrichters. Bei seiner Dürftigkeit fehlten ihm offenbar die Mittel, um sich in die Adels-Matrikel aufnehmen zu lassen, wodurch er erst, trotz des nachweisbaren Alters seines Geschlechtes, als dem Adel des Königreichs Bayern angehörig angesehen worden wäre. Mit 58 Jahren verheiratete er sich mit seiner Hauskälterin Juliane Katharina Folz, starb aber schon am 3. April 1836. Die Witwe wurde Dienstmagd, nahm später Kostschüler in ihr Haus und beschloß 1862 ihr Leben im Zweibrücker Bürgerhospital. So endete wenig ruhmvoll die deutsche Linie der schottischen Freiherrn von Cathcart zu Carleton!

(Benutzte Quellen: (Georg Christian. Crolius), Commentarius de cancellariis et procancellariis Bipontinis p. 135 f. 142. G. Chr. Crolius, Originum Bipontinarum partis II. volumen I p. 235. Bachmann, Pfalz. Zweibrückisches Staats-Recht S. 15, 325. G. Chr. Crolius, Denkmahl Carl August Friderichs des Einzigen S. 141. Frey, Versuch einer geographisch-historisch-statistischen Beschreibung des kön. bay. Rheinkreises 4, 90. 96. 112. 165 f. 167. Baquol, L'Alsace ancienne et moderne, 3. Ausg. p. 28 f. Molitor, Vollständige Geschichte der ehemals pfalz-bayerischen Residenzstadt Zweibrücken S. 332, 462. Westfälische Geschichtsblätter 1897 S. 1 f. 5 (Wenk, Aus Großbundenbachs Vergangenheit. Leider war mir der in einer Probenummer enthaltene Anfang dieses Aufsatzes nicht zugänglich), 1899 S. 8 (Dahl, Einiges über die Familie Cathcart), 1909 S. 30 f., 34 f., 38 f. (Buttmann, Die in der Kirche zu Großbundenbach neu aufgefundenen Grabsteine). Stollreither, Ein deutscher Maler und Hoffmann. Lebenserinnerungen des Joh. Christian v. Mannlich 1741—1822, S. 319, 321, 363).

## Kleine Beiträge.

**Mannheimer Sammler um 1830.** Bei Tobias Löffler erschienen 1833 ein kleines Buch Sehenswürdigkeiten in Mannheim und seiner Umgebung. Es enthält mit folgender einleitender Bemerkung die Namen der damaligen Mannheimer Sammler: Nehmen Sie, verehrteste Gäste! nur noch beifolgende kurze Bemerkungen in Ihr Notizbuch gefälligst auf. Möge Ihnen, als Kunstliebhaber, dieselben bei einem längeren Aufenthalt in unserer Stadt manche unterhaltende und instruktive Stunden gewähren! Dieselben gehören auch zu den Sehenswürdigkeiten. Sie finden noch mancherlei schöne Sammlungen bei den Herren 1. Schloßverwalter Richard im grob. Schloß; 2. Handelsmann Lauer, M 5 Nr. 5<sup>1/2</sup>; 3. Handelsmann Louis Renner, B 1 Nr. 8; 4. Archiv-Assessor Seiß, M 2 Nr. 7; 5. Major des Dragonerregiments Straus v. Türkheim, A 2 Nr. 1, wo auch eine schöne Münzsammlung zu sehen ist; 6. Pfarrer Prof. Sprenger, N 4 Nr. 11; 7. Major Freiherr v. Gemmingen, schöne Münzsammlung, B 1 Nr. 7; 8. Obergeringieur Duckerhoff in dessen Garten dem Quad. R 6 gegenüber. F. Wk.

**Mannheimer Wasser.** Als Ergänzung zu dem Beitrag „Mannheimer Wasser“ in den Geschichtsblättern, X. Jahrgang, S. 119 ist auf „Fabriken- und Manufakturen-Adress-Lexikon von Teutschland und einigen angränzenden Ländern v. Gädike, 2 Theile, Weimar 1799“ hinzuweisen. In demselben wird auf Seite 218 erwähnt: Mannheimer Wasser. Eau de Mannheim. Ein zusammengesetzter Anis-Liqueur, dessen Geist über Stern-Anis, gemeinen Anis, Simmet, Nelkenpfeffer und weißem Simmet abgezogen, und der nach seiner Mischung zerfärbt in besonderen Flaschen verpackt wird. Man hat auch rothes Mannheimer Wasser. Beides fabriziert in Mannheim: 1) Jacob Blescher. 2) Christian Schumacher. 3) Jakob Hackmann. 4) Johann Hackmann. 5) Philipp Haas. 6) Georg Abel. 7) Valentin Hedert. 8) Johann Schmidt. 9) Daniel Diffene, liefert nicht allein weißes und

rothes Mannheimer Wasser, sondern auch doppelten Kümmel und verschiedene einfache Brantweine, und hält eine Niederlage zu Frankfurt am Main bei Siegmund Koch. Keffertal in der Pfalz am Rhein: Hofcammerrath von Villiez. Auf Seite 295 erwähnt dasselbe: Semilor, Halbgold, Mannheimer Gold, oder Kupfer und Zinn mit etwas Gold vermischt, und so zu allerley Geräthschaften, Bijouterien etc. verarbeitet. Eine Fabrik hierinnen unterhält in Mannheim: N. Sicker. Heidelberg. Albert Carlebach.

**Ein päpstliches Breve für das Mannheimer Augustinerinnenkloster aus dem Jahre 1737.** Im Jahre 1913 fand sich in einem Hause der Oberstadt unter dem Speichergerpel eine vom Unterzeichneten den Vereinsammlungen überwiesene Papierurkunde, eine sogenannte feierliche Abschrift eines vom Papste Clemens XII erlassenen Breve, durch welches er für den Festtag des heiligen Augustinus d. i. der 28. August allen Besuchern der Klosterkirche der Augustinerinnen in Mannheim Indulgenz gewährt (omnibus utriusque sexus Christi fidelibus. ...., qui ecclesiam St. Augustini monasterii monialium virginum oppidi de Mannheim Wormatiens. Dioec. .... visitaverint, plenariam peccatorum suorum indulgentiam et remissionem misericorditer in Domino concedimus). Das Breve ist unterzeichnet von dem Cardinalsekretär und Cardinalbischof an der Patriarchalkirche Santa Maria Maggiore Oliverius, dem Vorsteher der Secretaria brevium. Hier wurde diese Gnadenfache, nachdem sie dem Papste vorgetragen war, registriert, mit dem päpstlichen Sicker-ring gesiegelt, dem Datum versehen und zwar nach moderner Art unter Angabe des Tages des Inkarnations- und des Pontifikatsjahres (Romæ apud Sanctam Mariam Majorem sub annulo Piscatoris XI Julii MDCCXXXVII Pontificatus nostri anno septimo). Ausdrücklich wird hervorgehoben, daß für die Erlangung und für die Veröffentlichung der Gnadenfache selbst die Annahme freiwilliger Gaben verboten ist. (Volumus autem, ut si pro impetratione, admissione seu publicatione aliquid vel minimum detur aut sponte oblatum recipiatur, præsentis nullæ sint). Das päpstliche Schriftstück gelangte nicht unmittelbar an die Congregatio Beatae Mariae Virginis, sondern zunächst an die Wormser Diözese und von dort aus wurde unter dem Datum: Worms, 10. August 1737 durch den Weihbischof Christianus Albertus Antonius de Merle (Episc. Synop. & Suffragan. Wormatiens.) die Publikation erlaubt. Aus der Faltung des Schriftstückes und einem schmalen helleren Rand geht hervor, daß es eingeraht war, um entweder am Altar oder an der Kirchentür angebracht zu werden. Prof. Hugo Drös.

## Zeitschriften- und Bücherschau.

**Dr. Hildegard Eberhardt, Die Diözese Worms am Ende des 15. Jahrhunderts** (Vorreformationsgeschichtliche Forschungen Bd. IX), Münster i. W. 1919 Verlag der Aschendorffschen Verlagsbuchhandlung XVI u. 192. S. Preis geb. 12 M. Zwei Quellen: die im Frankfurter Stadtarchiv noch vorhandenen Erhebungslisten der auf dem Wormser Reichstage von 1495 ausgeschriebenen Steuer des „gemeinen Pfennigs“ und das Wormser Synodale (der Bericht über die 1496 vorgenommene kirchliche Visitation des Bistums, abgedruckt in der Zeitschrift f. d. Gesch. des Oberheins Bd. 27) veranlassen die Verfasserin, die Diözese Worms vom kirchenrechtlichen und wirtschaftlichen Standpunkte aus zu behandeln. Obwohl sie ihre als Doktor-dissertation erschienene, umfangreiche Abhandlung beiseite nur eine „Anfängerarbeit“ benennt, kann man nur sein Ersäunen ausdrücken, in welcher ausführlicher, gründlicher, wohlbedachter und kritischer Weise ihr diese keineswegs leichte Aufgabe gelungen ist. Wir erfahren hier u. a., daß in der damals nur 5000—6000 Einwohner zählenden Stadt Worms über 516 Geistliche und 320 in ihren Diensten stehende Laien unter eigenem Gerichtsstande und steuerfrei lebten, eine mehr als genügende Erklärung, warum ein ewiger Kampf der Bürger mit ihnen, insbesondere auch wegen der anwachsenden toten Hand bestand, der schließlich der Reformation den Boden ebnete. Hauptsächlich liegt der Wert des Buches auch darin, daß es gewissermaßen einen Kommentar zu dem nicht immer leicht verständlichen Wormser Synodale bildet, indem es die Pfründen, ihre Besetzung und ihre finanziellen Verhältnisse bespricht und sie auch übersichtlich tabellarisch zur Geltung bringt. Den Freunden pfälzischer Geschichte, vor allem dem Lokalforscher sei das in gewisser Hinsicht unentbehrliche Werk bestens empfohlen. Heidelberg. Landgerichtsrat a. D. Huffschild.

Abdruck der Kleinen Beiträge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der größeren Aufsätze nur nach Verständigung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter.

Schriftleitung: Professor Dr. Friedrich Walter, Mannheim, Kirchenstraße 10. Sämtliche Beiträge sind an den Mannheimer Altertumsverein in Mannheim, Schloß, zu senden.

Für den sachlichen Inhalt der Beiträge sind die Mitteilenden verantwortlich.

Verlag des Mannheimer Altertumsvereins E. D., Druck der Druckerei Dr. Haas, G. m. b. H. in Mannheim.

# Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Der Bezugspreis für Nichtmitglieder ist 8 M. jährlich. — Einzelhefte 1 M. bis 1.50 M. — Frühere Jahrgänge entsprechend höher Zuzahlungskosten werden besonders berechnet.

XXI. Jahrgang.

September/Oktober 1920.

Nr. 9/10

## Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsveranstaltungen. Familiengeschichtliche Vereinigung. — Zur Lebensgeschichte des Kupferstechers B. Rocque. Von Prof. Dr. Walter. — Aelteste Geschichte des Heiligenbergs bei Heidelberg und die neuentdeckte Inschrift des Mercurius Cimbrianus. I. Von Karl Christ. II. Von Prof. H. Gropengießer. — Ein Vorschlag des Freiherrn v. Drajs zur Verbesserung der badiſchen Finanzen (1849). Von Prof. A. Kistner. — Kleine Beiträge. — Zeitschriften- und Bücherchau.

## Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der Ausschussſitzung am 8. Oktober wurde über die zunächst beabsichtigten Veranstaltungen Beschluß gefaßt. Es sollen im Laufe der nächsten Monate verschiedene Besichtigungen lokalgeschichtlich bemerkenswerter Oertlichkeiten Mannheims stattfinden. Vor Fortsetzung der Schloßbesichtigungen, die wegen der ungünstigen Verhältnisse in diesem Gebäude zunächst verschoben werden müssen, findet Ende Oktober ein Lichtbildervortrag von Prof. Dr. Walter über die Geschichte des hiesigen Schlosses statt. Die neu angefertigten Lichtbilder stellen Außen- und Innenansichten, alte Stiche und Pläne dar und werden bei dieser Gelegenheit zum erstenmal vorgeführt. Näheres über den Vortrag und über die anderen Veranstaltungen wird den Mitgliedern durch besonderes Rundschreiben mitgeteilt werden. — Dank der hochherzigen Stiftung eines opferwilligen Gönners, der ungenannt bleiben will, können wir auch im Jahre 1921 die Mannheimer Geschichtsblätter weiter erscheinen lassen, und zwar voraussichtlich im vollen Umfange wie vor dem Kriege. Für diese hoch erfreuliche Zuwendung, welche die Aufrechterhaltung der Vereinszeitschrift ermöglicht, sei auch an dieser Stelle der wärmste Dank ausgesprochen. — Dem Finanzministerium erhielten wir als Leihgabe des Staates verschiedene kirchliche Kultgegenstände, die aus dem Besitz der Großherzogin Stephanie stammen und im hiesigen Schloß aufbewahrt wurden. Diese Gegenstände, über die gelegentlich nähere Angaben folgen werden, sind eine wertvolle Bereicherung unserer Sammlungen. — Die sachmännische Untersuchung des kürzlich erworbenen Gelbildnisses der Schauspielerin Charlotte Brandes als Ariadne hat ergeben, daß dieses Gemälde eine Kopie des verschollenen Anton Graff'schen Originals aus den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts ist. — An Geschenken gingen u. a. ein von: Siegmund Alexander in Hockenheim, Carl Baer, Frau Auguste Brunner (Drucksachen, Theaterzettel und ein aus Wallbörn stammendes Gelbildnis in Tracht, auf der Rückseite bezeichnet: M. ECKARD, Walthüranus pinxit 1792), Dr. L. Deibel, Altstadtrat Freytag, Verwaltungsassistent Paul Gläser, Photograph Hans Gramsch (42 photographische Aufnahmen von der Kriegsgefangenenheimkehr), Bankdirektor Hans Hermansdörfer (Porzellanteekanne mit feingemalten Mannheimer Ansichten um 1850), Verwaltungsassistent Karl Kunzmann, Geh. Regierungsrat Dr. Lucas Strauß (keramische Ausgrabungsfunde und eine

Halsgeige aus dem Dorfe Kehl), Heinrich Scherer in Wien, Architekt Thomas Walch (Bronzebruchstück von der bei der Glockenabgabe zerſchlagenen Glocke der hiesigen Christuskirche), G. F. Wilh. Schulze (österreichische Mörserbombe von der Belagerung Mannheims 1795, gefunden () 5, 14). Für diese Geschenke wird der herzlichste Dank des Vereins ausgesprochen.

Die auswärtigen Mitglieder, die mit ihrem Jahresbeitrag im Rückstand sind, werden um Einsendung gebeten, andernfalls wird der Beitrag vom 8. November ab durch Nachnahme erhoben.

## Vereinsveranstaltungen.

Am 2. Juli 1920 legte Kurfürst Karl Philipp den Grundstein zum Mannheimer Schloß, das erst unter seinem Nachfolger Karl Theodor um 1760 vollendet wurde. Es wurde allgemein mit Dank begrüßt, daß der Verein den 200. Gedenktag der Grundsteinlegung zum Ausgangspunkt einer Veranstaltung machte, die am Nachmittage des 24. Juli unter außerordentlich starker Beteiligung der Mitglieder stattfand. Das Programm dieser Schloßbesichtigung, die sich auf Schloßkirche, Gemädegalerie und Bibliothek erstreckte, hatte eine über Erwarten große Anziehungskraft ausgeübt. Über 400 Personen waren in der Schloßkirche versammelt, wo zunächst Professor Dr. Walter, der die Führung übernommen hatte, das Wort ergriff zu einem kurzen Vortrag über die kunstgeschichtliche Bedeutung unseres hier wie auswärts noch viel zu wenig gewürdigten Schlosses, über seine Baugeschichte, über die Schloßkirche mit dem Asam'schen Deckenfresko und dem Goudreau'schen Altarbild und über die unter dem Altar befindliche Gruft, in der Kurfürst Karl Philipp mit seiner dritten Gemahlin, Gräfin Violanta Theresia von Thurn und Taxis beigesetzt ist. Orgelvorspiel und Gesang (Gebet von Handl, von Frau Stoll mit warmer Empfindung vorgetragen) leitete die Veranstaltung stimmungsvoll ein. Nach Besichtigung der Kirche und der Gruft wurde der Portalbau und das Giebelrelief von Dr. Walter erläutert und mit dem gegenüberliegenden des Bibliothekbaues verglichen. Hierauf begaben sich die Teilnehmer in die Gemädegalerie, wo Dr. Walter seine baugeschichtlichen Erläuterungen fortsetzte und die hervorragende Rokoko-Dekoration dieser Räume besprach. Da Galeriedirektor Prof. Süß, der eine Führung durch die Galerie zugesagt hatte, am Erscheinen verhindert war, mußte die Besichtigung und Besprechung der Bilder, die ohnedies wegen der großen Besuchermenge kaum möglich gewesen wäre, auf eine spätere Gelegenheit verspart bleiben. In der Schloßbibliothek, deren großer Saal zu den berühmtesten Schöpfungen der Rokokokunst gehört, setzte Bibliothekar Prof. Oeser die kunstgeschichtlichen Erläuterungen fort und lenkte die besondere Aufmerksamkeit auf Krahe's herrliches Deckengemälde. Zum Schluß gab der Vereinsvorsitzende Geh. Hofrat Caspari dem Dank und der Anerkennung der Erschienenen für den schönen Verlauf des Nachmittags Ausdruck, um dessen Gelingen sich alle Mitwirkenden, besonders Prof. Dr. Walter durch die Vorbereitung und Führung und außerdem Prof. Oeser durch seine Erläuterungen hervorragend verdient gemacht haben.

Der große Erfolg dieser sehr beifällig aufgenommenen Gedenkfeier beweist, daß hier ein lebhaftes Bedürfnis nach solchen Schloß-

fährungen und Besichtigungen besteht. Man begrüßt es daher freudig, daß der Vorstand diese demnächst fortzusetzen und auf die anderen bemerkenswerten Räume unseres Schlosses auszubehnen beabsichtigt. Seit Ende 1918 hat sich der Altertumsverein bei Stadterwaltung und Landesregierung für das Schloß eingesetzt, um die künstlerisch wertvollen Säle dieses einzigartigen historischen Monumentalbaus einer würdigen Verwendung für kulturelle und insbesondere Museumszwecke zuzuführen. Während die Zukunft der meisten anderen deutschen Schlösser bereits in diesem Sinne gesichert ist, läßt leider hier die Entscheidung noch immer auf sich warten. Die Veranstaltung des Altertumsvereins wurde zu einer lebhaften Kundgebung dafür, daß diese schon längst erhoffte Entscheidung die Wünsche Mannheims in weitestem Maße erfüllen möge und zugleich zu einer eindrucksvollen Mahnung, dabei im Hinblick auf die hier herrschende Stimmung die Rücksichten nicht außer Acht zu lassen, welche dieses unschätzbare Baudenkmal und die Kulturaufgaben der ehemaligen pfälzischen Hauptstadt erheischen.

Als Mitglieder wurden neu aufgenommen:

Fleming, James, Kaufmann, L 11, 2.  
Gaeng, Friedrich, Professor, Werderplatz 6.  
Hall, Dr. Alfred, Professor, Lamenstr. 32.  
Herrmann, Josef, Kaufmann, G 7, 35.  
Löwenstein, S., Kaufmann, Lachnerstr. 16.  
Müller, Günter, Professor, Neuostheim, Grünwaldstr. 18.  
Neumann, Emil, Diplomkaufmann, E 6, 1.  
Rogée, Heinrich, Oberapotheker, Ruppelstr. 14.  
Schwarz, Institut, Vor- und höhere Lehranstalt, M 3, 10.  
Tutein, Dr. Friedrich, Apotheker, L 12, 9.  
Vath, Ludwig, Stadtpfarrer, Rheinau.  
Bordollo, Dr. Otto, Amtsrichter, Bad Dürkheim.  
Tutein, Philipp, Direktor der Nordd. Hütte A.-G., Bremen, Gaisbergstr. 2.  
Hilfenkamp, Marta, Frau, Frankfurt a. M., Lindenhöhe 18.  
Moufang, Dr. Eugen A., Rechtsanwalt, Heidelberg, Rohrbacherstr. 22.  
Walz, Ernst, Amtmann, Heidelberg, Bergstr. 28.  
Wegelhäuser, Auguste geb. Kopfer, Frau, München-Gladbach, Dammstr. 65.  
Langhammer, Paul, Hauptlehrer, Pforzheim, Luitgardstr. 7.  
Traumann, S. C., Bankdirektor, Weinheim.

Durch Tod verloren wir unsere Mitglieder:

Biehler, Karl, Professor.  
Dietrichhoff, Marie, Frau, Kommerzienrat.  
Senbold, Carl, Privatmann.  
Straus, Jakob, Fabrikant.

## Familiengeschichtliche Vereinigung.

In der letzten Ausschusssitzung ist beschlossen worden, die erste Veröffentlichung Alte Mannheimer Familien, familiengeschichtliche Skizzen von Dr. Florian Waldeck, Heft 1, noch in diesem Jahre erscheinen zu lassen. Dabei ist vorausgesetzt, daß die wegen der Drucklegung zur Zeit schwebenden Verhandlungen zu einem Ergebnis führen. Das Heft wird neben den bereits in den Mannheimer Geschichtsblättern veröffentlichten Aufsätzen über die Familien Jolly und Artaria Abhandlungen über die Geschichte der Familien Andriano, Deurer, Fontaine, Kauffmann, Ladenburg, Tutein und Weller enthalten. In der nächsten Nummer der Geschichtsblätter sollen nähere Mitteilungen über die Veröffentlichung folgen. — Die Zusammenkünfte der Mitglieder der Vereinigung nehmen im Oktober wieder ihren Anfang. Für den Winter sind auch für die weitere Öffentlichkeit bestimmte Vorträge in Aussicht genommen.

## Zur Lebensgeschichte des Kupferstechers B. Rocque (de la Rocque).

Von Professor Dr. Friedrich Walter.

Aus dem Besitz eines Stuttgarter Antiquariats hat der Mannheimer Altertumsverein eine Originalhandschrift des Kupferstechers B. Rocque erworben, die für die Kenntnis der Lebensgeschichte und der künstlerischen Tätigkeit dieses Künstlers von großer Wichtigkeit ist (H 36). Der weitläufige Titel der von Rocque selbstgeschriebenen Hand-

schrift lautet: Plan de commerce savoir un genevois qui rantre dans son devoir avec une idée de diferant ouvrage propre agrave ensemble Demonstration de l'utilité et de la maniere de fixer un commerce general, solide et avantageu dans cette Residance. Dedié a Son Altesse Serenissime Electorale par... B. Rocque. Eine hübsche getuschte Kartusche mit spielerisch naivem figurlichen Beiwerk umrahmt diese Aufschrift. Das zweite Blatt zeigt eine weitere Kartusche mit dem Kurhut und den Initialen des Kurfürsten. Die Handschrift ist am Schlusse datiert: Mannheim, 26. Dezember 1753.

Da die im Jahre 1900 vom Mannheimer Altertumsverein herausgegebene, von M. Oeser verfaßte „Geschichte der Kupferstechkunst zu Mannheim im 18. Jahrhundert“ die Frühzeit der hiesigen Kupferstechkunst in den 1750 Jahren fast ganz unberücksichtigt gelassen hat — Rocque ist auf S. 80 u. 108 nur kurz und unvollständig behandelt —, ist es von Interesse, aus jener Handschrift Näheres über diesen wichtigsten Vertreter der ersten Periode der Kupferstechkunst am Mannheimer Hofe zu erfahren.

Die Handschrift ist eine umfangreiche Eingabe an Karl Theodor; ihr Zweck war, die Aufmerksamkeit des Kurfürsten auf den Verfasser des Schriftstückes zu lenken. Sie ist in französischer Sprache geschrieben und gebraucht eine willkürliche Rechtschreibung, die sich meist nur nach dem Gehör richtet.\* Der Kupferstecher B. Rocque spricht darin zunächst von seiner Herkunft und seiner bisherigen Tätigkeit. Sodann macht er, da er in den Dienst des Kurfürsten treten will, verschiedene Vorschläge, die sich auf die Herausgabe von Kupferstichen beziehen. Weiterhin entwickelt er im Hauptteil seiner Schrift ein ausführliches Projekt zur Hebung des kurpfälzischen Handels.

Den persönlichen Bemerkungen ist zu entnehmen, daß der Künstler einer in Genf ansässigen reformierten Familie entstammt. Genfer Nachforschungen, welche in dankenswertester Weise Herr Professor Dr. Glauser an der Handelshochschule Mannheim vermittelt hat, stellen im Taufbuch der Kirche von Vandoeuvres bei Genf folgenden Eintrag fest: „Barthelemi, fils de Claude Rocques, d'Uzez en Languedoc et de Jaqueline Witepé sa femme demeurant à Presse, est né le mardy 11 juin 1720, batizé à Vand (oeuvres) le dimanche 23 dudit, présenté par Barthelemi Roques son oncle“. Dieser Geburtseintrag bezieht sich wohl jedenfalls auf unseren Künstler.

Er ist in Genf kalvinistisch erzogen worden, spricht aber in seiner Denkschrift vom Uebertritt zur katholischen Religion. Wie er auf seinen Wanderfahrten in unsere Gegenden kam, ist nicht aufgeklärt. Ebenjowenig, wo er sein Leben beschloß.

Barthélemy Rocque wurde durch Dekret des Landgrafen Ludwig von Hessen-Darmstadt vom 15. Januar 1751 (abschriftlich als Beilage I beigegeben) als Zeichenmeister und Kupferstecher des Landgrafen mit einem Jahresgehalt von 250 Gulden vom Beginn des Jahres 1751 ab angestellt. Die Bestallungsurkunde verpflichtete ihn, „jeder Arbeit, welche derselbe nach seinen bestehenden Wissenschaften auszuführen vermögend ist und hierzu angewiesen werden wird, vorzüglich sich zu unterziehen“. Die erforderlichen Instrumente mußte der Künstler sich aus eigenen Mitteln anschaffen. Dagegen sagte ihm der Landgraf zu, daß er ihm die für seine Arbeiten erforderlichen Kupferplatten sowie auch das Papier zur Herstellung der Drucke und was sonst noch dazu gehören werde, zur Verfügung stellen werde. Ausdrücklich wurde ihm eingeschärft „alle und jede Abdrucke getreu und ohn einigen Gebrauch zu einem verantwortlichen Neben-Debit zu hinterhalten, nicht minder die Platten jedesmalen in Unser Archiv zu deren gesicherten Ver-

\* Les fautes d'ortograf me sons honteuses — sagt er selbst (S. 8).

wahrung behörig zurückzuliefern". Es wurde ihm gestattet, seine Nebenstunden mit Unterweisung derer sich angehenden Scholaren zu seiner besseren „Subsistenz und Etablisement“ anzuwenden.

In der Kabinettskassenrechnung des Landgrafen Ludwig VIII. vom Jahre 1751 wird er mit einer Viertelsjahresbesoldung von 62 Gulden 15 Kreuzer aufgeführt: „Dem Zeichen Meister Bartholeme Rocque die gnädigst verordnete Besoldung von diesem Quartal mit 65 fl. 15 kr.“ (Freundliche Mitteilung der Direktion des Hessischen Staatsarchivs in Darmstadt).

Unter den Beilagen der Handschrift befindet sich ferner die Kopie eines Schreibens des J. Rocque in London vom 11. Mai 1753. J. Rocque war Barthélemy's Oheim; er unterschreibt sich in dem betreffenden Schreiben als Geograph der Prinzen von Wales.\*) Er teilt seinem Neffen in diesem Briefe mit, daß er in seinem Geschäft (jedenfalls kartographischer Verlag) 10 fremde Zeichner und Kupferstecher angestellt habe und gern eine Vertrauensperson aus eigener Familie zuziehen möchte. Er verspricht ihm einen jährlichen Gehalt von 50 Pfund, sowie freie Wohnung und Verpflegung und stellt ihm die spätere Übertragung seines Geschäftes in Aussicht, da er — obwohl zweimal verheiratet — kinderlos sei. („Mon frère fait de très bonne affaire et il pense comme moi.“) B. Rocque scheint seinem Oheim auf diesen Brief hin Hoffnung gemacht zu haben, denn in einem zweiten, der Eingabe im Original beiliegenden Schreiben, London 2. Oktober 1753, spricht J. Rocque die Erwartung aus, daß sein Neffe bald nach England übersiedeln werde.

In seiner Eingabe an den Kurfürsten legt nun B. Rocque dar, daß er auf seine Stellung in Darmstadt und auf das Londoner Angebot verzichten und in den Dienst des von ihm hochgeschätzten pfälzischen Herrschers treten wolle. Von seinen künstlerischen Fähigkeiten sagt er, er zeichne Landschaften, perspektivische Ansichten, Ornamente und steche alle Sorten von Bildern in Kupfer, ausgenommen Porträts. Er möchte gern für Karl Theodor tätig sein und macht ihm verschiedene Vorschläge. So rät er ihm, die Bestände des wertvollen kurfürstlichen Gemäldekabinetts, wie dies in vielen anderen Galerien üblich sei, durch Kupferstich-Wiedergaben zu vervielfältigen und die Meisterwerke dadurch weiteren Kreisen der kunstliebenden Welt zugänglich zu machen.

Ferner schlägt er vor, Ansichten der Stadt Mannheim von drei Seiten und ebenso des Schlosses von drei Seiten aus herzustellen. Diese 6 Blätter sollten mit „mehreren Figuren geziert“ werden. Außerdem seien inbetracht zu ziehen Kupferstiche von Kirchen, Altären, Operndekorationen, der Lustschlösser in Schwetzingen, in Oggersheim und viele andere Gebäude in der Pfalz, öffentliche wie private. Diese Ansichten könne man mit Beschreibungen vereinigt unter dem Gesamttitel „Les delices du Palatin“, herausgeben. Es ist aufs lebhafteste zu bedauern, daß B. Rocque dieses Vorhaben nicht verwirklichen konnte und seine Tätigkeit auf wenige noch zu besprechende Ansichten von Mannheim, Heidelberg und Schwetzingen beschränken mußte.

In der Widmungsunterschrift seines bekanntesten Kupferstiches: Mannheim, die Residenzstadt von Seiten des Rheins in Perspectiv anzusehen... 1756 ist das gleiche Unternehmen in Aussicht gestellt: er will unter dem Titel „Les delices du Palatinat“ allmählich 8 Kupferstiche heraus-

\*) In Singers Künstlerlexikon IV, 87 wird kurz erwähnt: „Rocque J., Zeichner und Kupferstecher des 18. Jahrhunderts, geb. in Frankreich (?), tätig um 1750 in England, wo er Karten und Ansichten (z. B. von Wanstead House) stach. Vivarez stach eine Ansicht von Kensington Palace nach R.'s Zeichnung.“ — Aus einem im Original beiliegenden Schreiben J. Rocques, London 2. Oktober 1753 ist ersichtlich, daß dessen Bruder in der Nähe von London wohnte und einen Bruder Barthélemy bei sich hatte.

geben: Perspektivische Ansicht der Residenzstadt, deren Grundrisse, das Schloß, die Kirchen und sonstigen Hauptgebäude der Stadt, sodann die Beschreibung des Ursprungs der Stadt Mannheim, deren Anwachs und gegenwärtigen Zustand, auch überhaupt all desjenigen, was die Pfalz hervorbringt, mit einem Wort: „die Annehmlichkeiten der Pfalz“. Also mit einigen Änderungen derselbe Plan, wie ihn die drei Jahre ältere Denkschrift entwickelt.

Hiernach kommt Rocque's Denkschrift zu ihrem Hauptthema, zu den Vorschlägen zur Hebung des Handels in der Pfalz, die er mit großem Wortschwall entwickelt und von denen er dem Kurfürsten goldene Berge verspricht. Er redet darin auch von Mannheims günstiger Lage, die dazu angetan sei, das ganze Volk zur Arbeit und Industrie anzuregen. Durch sein weiterhin entwickeltes Handelsprojekt werde es möglich sein, in Kurpfalz die Untätigen zur Arbeit anzutreiben, den Armen Arbeit zu verschaffen und die Reichen zu veranlassen, ihr Kapital nicht im Kasten zu verstecken, sondern für ertragreiche Unternehmungen herzugeben.

Seine Vorschläge laufen hinaus auf die Gründung einer das ganze Land umfassenden Seidenzucht, wie sie tatsächlich von der pfälzischen Regierung verwirklicht worden ist. Die Sache lag damals in der Luft und war mindestens ebenso zeitgemäß für einen industriefördernden Fürsten wie etwa die Gründung einer Porzellanmanufaktur.

Der Kurfürst sollte einem jeden Bauer 5, 6, 800 oder 1000 Maulbeerbäume (mürer) zur Anpflanzung geben deren Blätter dem Seidenspinner, ver à soie (bombyx mori) zur Nahrung dienen. Im Anschlusse daran entwirft er den Plan einer allgemeinen Handelsgesellschaft auf Aktien, deren Abnahme durch die Untertanen erfolgen solle. Der Sitz dieser Gesellschaft solle Mannheim „qui est le centre de l'Europe“ und das dortige Kaufhaus sein. Diese „société universelle“ verkaufte Waren aller Art, insbesondere die im Lande erzeugten Seidengespinnste, die hier auch verarbeitet werden sollen. Die nach allen Richtungen hin auszufendenden Vertreter dieses Zentralmagazins müßten auswärts direkt die Waren des Auslandes (z. B. Tee, Porzellan usw.) einkaufen. Viele einheimische Fabriken müßten für das Magazin tätig sein: Stoff-Fabriken, Vergoldereien, Zucker-Fabriken, Werkstätten der Uhren-Industrie usw. Der Einwurf, diese allgemeine Handelsgesellschaft werde die einheimischen Kaufleute schädigen, sei nicht stichhaltig; diesen sei vielmehr die Möglichkeit gegeben, vom Zentralmagazin die Waren aus erster Hand einzukaufen. Von der Ausführung seines Planes erwartet B. Rocque eine Jahreseinnahme von etwa einer Million Gulden für die kurfürstliche Kasse.

Es sind die alten Ideen des Merkantilismus, die hier als neue staaterhaltende Pläne vorgetragen werden. Ähnliche Projekte mit Einschluß der Seidenmanufaktur hatte u. a. in Bayern schon 1664 der Leibarzt des Kurfürsten Ferdinand Maria, Johann Joachim Becher, ein geborener Speirer, zur Hebung des allgemeinen Wohlstandes, durchzuführen gesucht. Aber auch für den pfälzischen Hof war das nichts Neues. Denn die ersten Anpflanzungen von Maulbeerbäumen und die ersten Anfänge der Seidenraupenzucht fallen schon in die Zeit Karl Philipps, und als Rocque mit seinem Plan hervortrat, hatte Karl Theodor bereits mancherlei schlechte Erfahrungen mit diesem vielgepriesenen Industriezweig gemacht (Vgl. Mang u. Zink, Das Wirtschaftsleben der Pfalz in Vergangenheit und Gegenwart S. 86 f.). 1754 ließ sich Jean Pierre Rigal, der bisherige Direktor der württembergischen Seidenmanufakturen, in Heidelberg nieder. Er fand beim Kurfürsten durch Geldvorschuße, Steuerbefreiungen und andere Privilegien nachdrückliche Förderung. Im ganzen pfälzischen Lande mußten Maulbeerbäume angepflanzt und Seidenraupen gezüchtet werden. 1758 erhielt die Firma Rigal das Recht der

alleinigen Seidenherstellung im Gebiet der Kurpfalz. Ihre Heidelberger Fabrik dehnte sich weiter aus und verkaufte ihre Erzeugnisse sogar ins Ausland. Ihr Monopol wurde auch nach dem Tode Rigals (1767) mehrfach erneuert.\*) Der pfälzische Kleine Kalender von 1770 erwähnt außerdem die 1766 in Mannheim gegründete kurfürstliche Stoff- und Seidenfabrik, die in der Nähe des Rheintors lag. Sie zählte 10 Webstühle und 42 Arbeiter; geleitet wurde sie von Inspektor Ludwig Santel (Mannh. Gesch.-Bl. 1908, Sp. 13).

Die Entwicklung des Industrie-Planes bildet den Hauptinhalt der Schrift Rocques. Es folgen dann noch (Seite 39ff.) Vorschläge zur Verbesserung des Wassers in Mannheim.

Von Interesse sind sodann die noch weiter folgenden persönlichen Bemerkungen. Rocque hat sich seit 3 $\frac{1}{2}$  Monaten, somit seit Mitte September 1753 in Mannheim aufgehalten, er hofft, bei längerem Aufenthalt in Mannheim noch weitere Vorschläge und Entdeckungen machen zu können. Er hat sich in Mannheim mit einer Demoiselle eingelassen, deren Vormünder ihn verhaften ließen. Er bittet nun den Kurfürsten, diese Angelegenheit untersuchen zu lassen, die ihm bereits 200 Gulden Kosten verursacht habe. Er ist jedenfalls auf Veranlassung der Vormünder des Mädchens („d'une manière brusque“) in brüsker Art verhaftet worden und in das bürgerliche Gefängnis gebracht worden. Über diese ungerechte Gefangennahme beschwert er sich und verlangt Genugtuung für das ihm widerfahrne Unrecht. Genauer über diese persönlichen Verhältnisse ist aus dem Schluß der Eingabe nicht ersichtlich. Bemerkenswert sei noch, daß Rocque sich beim Kurfürsten entschuldigt, daß er dieses Gesuch (die Denkschrift) nicht schon früher eingereicht habe.

Unter den Beilagen findet sich die Kopie einer Genehmigungsurkunde des Landgrafen Ludwig, Darmstadt, 28. Oktober 1753, für B. Rocque zur Vollziehung des mit Elisabeth Auguste Marie Cogna zu Mannheim getroffenen Eheverlöbnisses.\*\*)

Rocques Stiche sind selten. Weder im Berliner Kupferstichkabinett noch in der Münchener graphischen Sammlung ist der Künstler vertreten.

1. Den ältesten nachweisbaren Stich Rocques, vom Jahre 1751, besitzt das Landesmuseum in Darmstadt; er stellt einen Hirschkopf in Landschaft dar. Das Blatt (Querfolio, 34:47 cm, mittelmäßiger Abdruck mit dunkelgrüner Farbe von einer in der Hauptsache geätzten, nur an wenigen Stellen mit derben Grabstichelzügen übergangenen Platte) trägt unten in der Mitte eine Kartusche mit dem Monogramm des Landgrafen Ludwig und beiderseits derselben folgende Inschrift: „Dieser Hirschkopf ist von dem Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Herrn Ludwig dem Achten Regierenden Landgrafen zu Hessen etc. etc. im Battenberger Oberforst, Amts Biedenkopf, bei Katzenbach, im Jahre 1750, den 4. Oktobris geschossen worden. Gravé par B. Rocque Dessinateur et Graveur de S. A. S. à Darmstadt 1751. Nach seinem Anstellungsdekret war der Künstler verpflichtet, die von ihm in landgräflichen Diensten angefertigten Platten an das Archiv abzuliefern. Platten von ihm haben sich aber weder im Archiv noch im Museum zu Darmstadt vorgefunden.

2. Der Zeit nach folgt die große Mannheimer Ansicht von 1756 („Seeschlacht“), betitelt: „Mannheim die Residenz-Stadt von Seiten des Rheins im Perspectiv anzusehen, und vorgestellt, als Ihro Churfürstl. Durchl. von Düsseldorf ankame... (daneben französischer Text)

\*) Walter, Gesch. Mannheims I, 738.

\*\*) Nach Verlassenschaftsaktten im städtischen Archiv waren die Vormünder der von Johann Anton Cogna (gest. 1749, war 20 Jahre lang kurfürstl. Kammerdiener) hinterlassenen Kinder: Hofbildhauer van den Branden und Garnisonsapotheker Joh. Christoph Jäger.

en 1756. Dessiné et gravé par B. de la Rocque Dessinateur et graveur de la cour de Hesse Darmstadt“ (folgt deutscher u. französischer Widmungstext) Quer-Großfolio 65:90 cm (je 1 Exemplar in den Altertumsammlungen und im Kupferstich-Kabinett zu Mannheim und in den Städtischen Sammlungen zu Heidelberg). Bemerkenswert ist, daß der Künstler in seiner Unterschrift nicht mehr wie auf dem Darmstädter Blatte und in der Denkschrift die einfache Namensform gebraucht, sondern die wohl aus eigener Machtvollkommenheit angenommene klangvollere.

Das auf pompöse Wirkung ausgehende Blatt sollte in der Hauptsache eine Gesamtansicht der pfälzischen Residenzstadt vom Rheine aus geben, doch überwiegt das festliche Gepränge auf dem von unzähligen Schiffen belebten Strom und der höfische Vorgang der Begrüßung des heimkehrenden Kurfürsten so sehr, daß das Landschaftlich-Architektonische nur noch den Hintergrund abgibt. Der Künstler scheint sehr schnell gearbeitet zu haben, und so müssen dem Gesamteindruck manche Flüchtigkeiten in figürlichen Einzelheiten zu gut gehalten werden. Er hat ein überaus anschauliches, lebendiges, mit vielen interessanten Details ausgestattetes Zeitbild geschaffen, wie wir deren wenig andere für Karl Theodors lange Regierungszeit besitzen. (Verkleinerte Wiedergabe bei Walter, Gesch. Mannheims I, 534).

3. Große Ausmaße zeigen auch die beiden Feuerwerksbilder, auf denen dem Künstler die Aufgabe gestellt war, ein prunkvolles Feuerwerk, das in dem Gartenparterre hinter dem Mannheimer Schlosse zu Ehren des Geburtstags der Kurfürstin am 17. Januar 1758 stattfand, auf der Platte festzuhalten:

Dessein du feu d'artifice donné par S. A. S. E. Palatine à Mannheim le XVII<sup>e</sup> janvier MDCCLVIII à l'occasion du jour anniversaire de la naissance de S. A. S. Madame l'Electrice... Gravé dans 23 jours par B. de La Rocque. 64:95 cm, Querformat.

Dasselbe, Planche 2. Dessiné et gravé par B. de La Rocque P. 62:47 cm, Hoch-Format.

Die beiden Blätter haben vorwiegend kulturgeschichtlichen Erinnerungswert als Darstellungen eines glänzenden höfischen Vorgangs, der im Sinne einer offiziellen Festchronik mit allen pyrotechnischen Einzelheiten geschildert ist. Das Ganze ist flott und bewegt vorgeführt. Die Personen zeigen wiederum flüchtige Behandlung des Figürlichen, die Unterschrift vergißt nicht, die Leiter des Feuerwerks zu nennen, und hebt hervor, daß Rocque den Stich in 23 Tagen vollendet hatte. Die zweite Platte, welche die gleiche Unterschrift trägt wie die erste, stellt eine andere Feuerwerkszene dar und verwendet eine reiche Personstaffage von Soldaten, Musikern, Herren und Damen. (Planche 1 verkleinert wiedergegeben in Geschichte Mannheims I, 537). Aus dem gleichen Jahre 1758 stammen zwei weitere Stiche: Schwetzingen und Heidelberg.

4. Das Schwetzingener Blatt ist betitelt: „Vue generale de Schwetzingen du côté de l'orient“. Unten Kartusche mit dem landesherrlichen Monogramm C T, daneben ein längerer französischer Text, der sich auf Schwetzingen und das dortige Schloß bezieht, Unterschrift: B. de la Rocque Delineavit et sculpsit Mannheimij 1758. Querformat 52:43 cm. Das Blatt ist als „Planche 2.“ bezeichnet; ein dazu gehöriges erstes Blatt ist jedoch bis jetzt noch nirgends nachgewiesen. Stadt und Schloß sind im Hintergrund dargestellt; die Staffage im Vordergrund überwiegt: Bach mit Brücke und kurfürstlicher Parforcejagd. Auch hier interessiert also den Künstler mehr die Schilderung des höfischen Lebens als die Darstellung des Landschaftlichen. (Verkleinerte Wiedergabe: Gesch. Mannheims I, 540 und Sillib, Schwetzingen S. 58).

5. Während die bisher genannten Stiche außer in den Sammlungen des Altertumsvereins (Nr. 1, außerdem im

hiesigen Kupferstichkabinett) auch in der Heidelberger Sammlung vertreten sind, besitzt die letztere (als einzige?) das Heidelberger Blatt: „Perspective von der Universität zu Heidelberg und derselben Gegenden, wie solche von Seiten des Parade Plazes anzusehen, Dedicirt Seiner Churfürstlichen Durchlaucht zu Pfalz“. (Aufschrift auch französisch.) Es ist signiert: „B. de la Rocque Delineavit et sculpsit Mannheim 1758“. Dargestellt ist der Univeritätsplatz, belebt von zahlreicher Personenstaffage. Format: Großfolio.

6. Gleichfalls nur in Heidelberg ist vorhanden ein kleines Reklameblatt des Gasthauses zum „Prinzen Friedrich“ in Mannheim (Eckhaus B 2, 8, längst nicht mehr vorhanden). Unten in der Mitte Kartusche mit dem Stadtwappen, der Wolfsangel, beiderseits davon Inschrift deutsch und französisch: „Johann Conrad Stengel Gastgeber zum Prinz Friedrich in Mannheim“. Signiert: B. de la Rocque del. et sculp. Jedenfalls auch aus dem Ende der 1750er Jahre. 19,5:24 cm. (Abgebildet in Gesch. Mannheims I, 568).

7. Nur in einem beschnittenen Exemplar der Mannheimer Sammlung bekannt: Sunstbriefkopf mit Rocailumrahmung, oben Kartusche mit der Wolfsangel. Gesamtansicht Mannheims vom linken Rheinufer aus mit Schiffen (verwandt dem Stich Nr. 1), Signiert: „B. de la Rocque fecit 1758“. Wirkliche Verwendung, wie später von Verelst's Gesellenbriefen nicht nachweisbar. Format 19:43 cm hausgeschnitten).

8. Gleichfalls nur in der Mannheimer Sammlung: Wappen des Frh. Leopold v. Hohenhausen (Präsidenten der kurpfälzischen Akademie der Wissenschaften), Erlibris oder Blatt aus einem Wappen-Kalender ohne künstlerische Bedeutung. Signiert: B. de la Rocque fecit. Kleinoktavformat.

Ob mit diesen Blättern die künstlerische Tätigkeit Rocques erschöpft war, ob er sie anderswo fortgesetzt hat, ist vorerst noch eine ungelöste Frage. Mit dem Jahre 1758 ist er aus unserem Gesichtskreis verschwunden. Vielleicht lenken diese Zeilen die Aufmerksamkeit auf ihn und veranlassen Nachschau, ob etwa noch weitere Arbeiten von seiner Hand in anderen Sammlungen nachweisbar sind.

## Älteste Geschichte des Heiligenbergs bei Heidelberg und die neu entdeckte Inschrift des Mercurius Cimbrianus.

### I.

Don Karl Christ-Ziegelhausen.

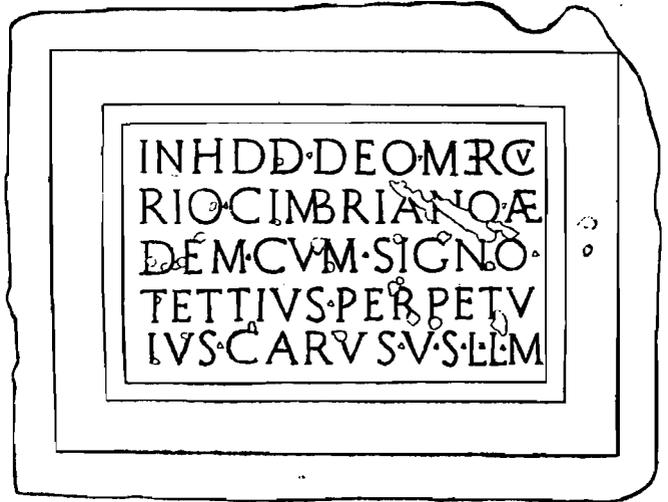
Bei Anlage eines neuen Weges am Westabhang des Heiligenberges oberhalb der Hainsbach wurde am 30. Juni 1920 ein römischer Inschriftstein gefunden und durch den städtischen Oberförster Krutina in das Heidelberger Sammlungsgebäude geliefert. Erstmals habe ich darüber kurz im Heidelberger Tageblatt vom 2. Juli den Wortlaut der Inschrift mitgeteilt und dann ausführlicher in der Neuen Badischen Landeszeitung vom 24. August darüber berichtet.

Beide Kuppen des Heiligenbergs umzieht ein von mir um 1860 entdeckter, ausgedehnter doppelter Ringwall mit Steinpackungen, wie ich in Dicks Monatschrift für Geschichte von Westdeutschland VI (1880) S. 327 angegeben und den ich mit dem verstorbenen Bauinspektor Näher in den Bonner Jahrbüchern, Band 74, beschrieben habe. Er ist mit Plan jetzt auch aufgenommen in Fundstätten und Funden in Baden von Wagner und Haug, I, 270, wo auch alle früher auf dem hinteren oberen Gipfel des Heiligenbergs gefundenen römischen Inschriften eingehend erklärt sind. Von da scheint auch der beim unteren Ringwall ausgegrabene Stein in alter Zeit herunter verseht worden zu sein. Endlich ist eine

Skizze dieses vorgeschichtlichen Ringwalles in A. v. Oechelhäusers Kunstdenkmälern Badens, VIII (Kreis Heidelberg) S. 506 enthalten.

Der Stein bildet eine viereckige Platte aus vornen rötlichem, hinten graugelbem Keuper sandstein, etwa 0,5 Meter breit, 0,4 hoch, 0,14 dick, und war Bauinschrift eines der Heiligtümer des Mercurius Cimbrius, wie er auf einer schon früher gefundenen und von mir mitgeteilten Weihinschrift heißt, vgl. Haug ebenda S. 273, oder des Cimbrianus, wie auf der neuen.

Der innerhalb einer leicht profilierten Leiste eingehauene Text lautet:



Also: In honorem domus divinae Deo Mercurio Cimbriano aedem cum signo Tettius Perpetuus Carus votum solvit laetus libens merito.

In deutscher Uebersetzung: Zu Ehren des göttlichen Kaiserhauses stiftet dem Gotte Mercurius Cimbrianus eine Kapelle mit Bildsäule nach Gelöbniß freudig und gern Tettius Perpetuus Carus. (Dieser trägt ausnahmsweise zwei Familiennamen (auf ius ausgehend) und einen Beinamen, aber keinen Vornamen. Als keltisch verzeichnet Holder, Sprachschatz, Tetto und Tettus.)

Da die den Anfang bildende Weihformel „zu Ehren des göttlichen Kaiserhauses“ frühestens um 150 vorkommt, ist diese Stiftung eines Tempels mit Bildsäule, durch die Tettius Perpetuus sein Gelübde einlöste, etwa um 200 n. Chr. anzusehen. Der Beiname des Merkur, Cimbrius, oder in abgeleiteter Form Cimbrianus, scheint daher zu rühren, daß ihn seine keltisch-römischen Verehrer, so auch Tettius mit keltischem Geschlechtsnamen, auf die von den Alten für Gallier gehaltenen, über 100 Jahre v. Chr. von Jütland durch Gallien und Germanien, Ägypten und Italien wandernden Kimbern bezogen, obwohl er dann eigentlich Cimbricus gelautet haben müßte. Indessen treffen wir auch in Pannonien eine römische Poststation Cimbriana und ein solches Kastell in Moesien, noch um 400 n. Chr. auch eine Truppe der Cimbriani, zu einer Zeit, wo längst nicht mehr die Rede ist vom Volk der ursprünglich wohl germanischen, bald aber keltisierten Kimbern, für deren Ueberbleibsel sich die Aduatuker in Gallien hielten. So heißen auch Reste der alten Kohorten der Tungern in Belgien im 4. Jahrhundert n. Chr. Tungrecani (Ammian XXVI, 6, 12).

Vom latinisierten Namen Cimber ist auch der des von Cäsar (B. G. I, 37) genannten Suebenhäuptlings Cimberius abgeleitet. Mit diesem Volk wurden aber auch die in der Krim gefessenen Kimmerier vermischt, die schon um 650 v. Chr. in Kleinasien einfielen und deren Name, wie der der Kimbern, daher als Räuber ausgelegt wurde, was sprachlich ebenso wertlos ist wie andere Namensdeutungen der Alten. Der Beiname Cimbrianus des römischen Merkur erscheint um 200 n. Chr. auf von mir berichtigten Inschriften vom Ringwall

des Greinberges bei Miltenberg in Begleitung des Mercurius Arvernorum, Schutzherrn der gallischen Arverner in der heutigen Auvergne in Südfrankreich, während eine wohl aus derselben Gegend stammende, aber nach Mainz gebrachte und verlorene Inschrift die Widmung Mercurio C(i)mbriano oder Mambriano enthalten haben soll, so daß man eine Form Cambrianus annehmen könnte (vergleiche Bonner Jahrbücher 50/51 S. 167 ff., 52 S. 75 ff., 63 S. 176 ff. (danach im C. Inscr. Lat. XIII, 6742, 6603 ff.)).

Dasselbst habe ich auch auf das keltische Wort campos, gekrümmt, hingewiesen, das zu einem Stamm Kimb im Ablautverhältnis steht und womit auch griechisch-lateinisch camara, Wölbung, dann in lautverschiebener Form deutsch Himmel, Luftgewölbe, und oberrheinisch Hamm, Böschung, Rain, Ufer zusammenhängen. Berichtet doch Tacitus in seiner Germania, cap. 35 u. 37 von der ungeheuren Beugung oder Ausbuchtung des Ozeans, d. h. der Nordsee (flexus, sinus), Deutschlands gegen Mitternacht, worauf zu seiner Zeit, um 100 n. Chr. die Kimbern wohnen, jetzt ein unbedeutender Staat, aber reich an großen Erinnerungen. Noch bestehen weit hin an beiden Ufern (denen des Rheins, also nicht bloß bei seiner Mündung) Spuren ihrer ruhmvollen Vorzeit, umfangreiche Lagerstellen, an denen man noch heute die Masse und Macht dieses Volkes ermessen kann als Zeugnis für seinen gewaltigen Auszug vor über 200 Jahren. So scheinen allerhand vorgegeschichtliche Wallbauten oder Fliehburgen auf Bergen und Erdwerke in Sümpfen, die oft bloß auch Viehhähe waren, den Kimbern in den Landen, die sie durchzogen, zugeschrieben worden zu sein, ohne daß zurückgebliebene Reste derselben sie besiedelt hätten.

Daß auf dem Heiligenberg kein germanischer Wotan verehrt wurde, zeigt auch der gleichfalls auf seinem obersten Gipfel um 1736 gefundene Widmungsstein des in keltischen Landen verbreiteten Mercurius Visucius, der anderwärts auch eine Begleiterin Visucia hat. Verwandt damit könnte der keltische Mercurius Vosegus sein, wie ich in Pucks Monatschrift VI, 223 annahm.

Falsch sagt Kanfer S. 175 und am Ende seines historischen Schauplatzes von Heidelberg, diese Totivtafel, die seit 1764 im Mannheimer Schloß (Antiquarium) aufbewahrt wird, sei in dem auf dem vorderen, niedrigeren Gipfel beim Aussichtsturm gestandenen Stefanskloster gefunden worden, wie schon der Humanist Freher um 1600 (Orig. Pal. I cap. 4) fälschlich von zwei andern Römersteinen behauptet, nämlich dem Sockel einer Merkurstatue, der später in das neuerdings abgebrochene alte Rathaus von Handschuhshaus und 1764 gleichfalls nach Mannheim kam, wohin auch der Jupitersaltar gebracht wurde, der, oben ausgehöhlt, als Weihwasserbecken in dem auf dem obersten Gipfel befindlichen Michaelskloster gedient hatte.

Ein Jahrhundert, nachdem die Alamannen, die wohl den Ringwall erneuert hatten, die Römer vom rechten Rheinufer verjagt hatten, versuchte 369 Kaiser Valentinian von der Neckarmündung her, wieder am vorliegenden Gebirg, auf feindlichem Boden, „in monte Piri“, ein Bollwerk zu errichten, wohl an der Stelle des früheren Kastells zu Neuenheim, was aber nicht gelang, da die Barbaren aus dem Hinterhalt des benachbarten Baeses (ex abdito collis propinqui) vorstürzten und die römischen Bauleute erschlugen, wie damals Ammianus Marcellinus XXVIII cap. 2 berichtet. Dieser mons Piri könnte nun zwar, wie mons Abnoba den Schwarzwald, mons Vosegus die Dogesen, mons Taunus die ganze „Höhe“ nördlich von Frankfurt bedeutet, den Odenwald überhaupt bezeichnen als bestanden mit wilden Birnen oder Holzäpfeln, allein näher liegt, daß ein einzelner Berg, d. h. der Heiligenberg, Sitz eines alamannischen Fürsten gewesen wäre, dessen Personennamen etwa Abirin von gotisch abrs, stark, zu Pirus latinisiert wurde. Seit dem neunten Jahr-

hundert heißt jener nämlich Abirinesberg oder -Burg, worunter der Ringwall überhaupt oder sein oberster Abschluß und eine darin von fränkischen Königen angelegte Burg zu verstehen ist oder ein befestigter Herrensitz mit Kapelle. Der Sohn Ludwigs des Deutschen, Ludwig der Jüngere, verlieh die Nutznießung aller dazu gehörigen Güter seiner Gemahlin Liutgard, vermacht dann aber den Berg mit allem, nach allgemeiner Formel einzeln aufgeführtem Zubehör am 18. Januar 882 dem Benediktinerkloster Lorsch an der Bergstraße. Abt Thiodroch von da soll aber schon um 870 auf dem obersten Gipfel des von den Mönchen umgetauften Abrahamsberges ein monasterium, d. h. klösterliche Kirche, kleines Münster, dem Erzengel Michael, der oft an Stelle des römischen Merkur trat, und allen heiligen geweiht haben. Vgl. Max Huffschild im Neuen Archiv für Geschichte von Heidelberg XII S. 91 ff. In einer Urkunde von 891 wird dieses, wie öfters solche an Stelle heidnischer Tempelbauten gesetzte Gotteshaus als basilica bezeichnet, worunter im Mittelalter kein altchristlicher Basilikenbau, wie in Italien, keine speziell dreischiffige Pfeilerkirche verstanden wurde, sondern jede Kirche überhaupt, ohne Rücksicht auf die Bauart. So heißt in einer anderen Güterschenkung von 891 an die Kirche des Erzengels Michael auf dem Abirinsberg diese wieder ecclesia.

Die ältesten kirchlichen Anlagen bestanden aus kleinen Holzbauten, wie eine solche schon 815 zu Steinbach bei Michelstadt im Odenwald, als Kaiser Ludwig der Fromme seinem Getreuen Eginhart oder Einhart, angeblich dem Eidam Karls des Großen, die dortige Mark schenkte, in deren Mitte eine „basilica lignea modica constructa“ von mäßigem Umfang lag und an der Grenze am Main, zu Mulinheim, dem heutigen Seligenstadt, eine kleine aus Stein, „basilica parva muro facta“ (Cod. Laur. nr. 19). Eine solche gemauerte ließ dann Einhart, der zugleich Aufseher über die öffentlichen Bauten war (aedilis, späterhin Baumeister genannt, verschieden vom Werkmeister oder ausführenden Architekten) an Stelle der hölzernen errichten.

Eine solche mag auch auf dem Heiligenberg bestanden haben, die Abt Reginbald von Lorsch um 1030 durch eine von Grund aus neu erbaute größere Klosterkirche (monasterium) im romanischen Stil ersetzte (später gotisch umgebaut) nebst einem davon abgesperrten, hinter dem grauen Osten gerichteten Chor aufgeführten Kloster (claustrum). Die Ruinen dieser dem Michael und allen heiligen geweihten, mit festungsartigen Türmen versehenen Anlage heißen beim Volk noch heilige Kirche als Kürzung von Allerheiligenkirche (schon 1023 genannt monasterium omnium supernorum civium), wie der heutige Namen Heiligenberg für Allerheiligenberg (mons omnium sanctorum) steht. Ganz unbegründet ist die von Wundt in seiner Geschichte von Heidelberg S. 34 einer Hirsauer Chronik nachzählende Angabe, erst vom angeblich 1070 auf dem Heiligenberg verstorbenen, später heilig gesprochenen Abt Friedrich von Hirsau im Schwarzwald stamme der Name des Berges. Das diejem Abt zugeschriebene steinerne Grab in der östlichen Gruft wurde schon um 1850 durch Schatzgräber aufgedeckt. Bei den Gebeinen lagen einige, von mir gesehene Brakteaten, kleinere, einseitig, erst um 1200 geprägte Münzen aus dünnem Silberblech ohne Umschrift. Dagegen übertrug das Volk späterhin den Namen Michaelskirche auf die bis zum Bau des Aussichtsturmes auf dem vorderen niedrigeren Gipfel, weiter gegen Heidelberg zu gestandenen Trümmer des 1094 vom Abt Anselm von Lorsch erneuerten kleineren St. Stefanskloster. In der Folge führte das zugehörige Kirchlein auch den Namen Kapelle, so schon um 1160 (Cod. Laur. I p. 274. Dal. meine Bemerkungen zu dieser Urkunde in der Wormser Zeitschrift „Dom Rhein“ 1903 S. 71).

Das dabei liegende ausgemauerte „Heidenloch“, eine

Zisterne<sup>1)</sup>, von der aber keine unterirdischen Gänge hinabführen, wie alberne Sagen erzählen, könnte schon von den Römern angelegt sein, wie auch hier einen Wachposten mit Kultstätte gehabt hätten, wie auf dem oberen Gipfel. Nicht erweislich ist aber die von Professor Heinrich Maurer in den Mannheimer Geschichtsblättern von 1918 S. 79 aufgestellte Behauptung, die mißglückte Gründung Valentiniens von 369 am Gebirg des Pirus (eines Alamannenfürsten Bira, Genitiv Birins?) habe trotz allen Stürmen der Völkerwanderung den Namen Burg bis ins späte Mittelalter behalten und sei auf einer vom Gebirg ganz überhöhten Stelle, worauf keine römischen Kastelle angelegt wurden, nämlich dem Heidelberger Schloßhügel, zu suchen. Dieser hieß aber überhaupt nicht Burg, sondern bis nach Gründung des unteren Schlosses Gelten- oder später Jettenbühl, worüber ich im Neuen Archiv für Geschichte von Heidelberg II, 114 u. 143 f., gehandelt habe. Dgl. auch Max Huffschild ebenda III, 1 ff. und 185. Wenn es 1225 in der ersten Lebenskunde über Heidelberg heißt „castrum cum burgo ipsius castri“, so bedeutet castrum zwar das damals einzige ältere obere Schloß auf dem alten Berg oder Heidelberg (jetzt Molkenkur), burgo aber ist nicht das erst um 1300 erstehende heutige Heidelberger Schloß, sondern bedeutet den ältesten stadtgerichtlichen Bezirk des Burgfriedens oder den im Schutz des Burgberges entstandenen ummauerten Burgflecken auf dem Schloßberg von Heidelberg. Dgl. Mannh. Geschichts-Blätter 1911 S. 181. Das alte obere Schloß wird 1353 auch die Burg zu Berge genannt (Pfalz Regesten 2784). Hier könnte in früherer Römerzeit, d. h. vom ersten bis ins ausgehende dritte Jahrhundert eine mit dem gegenüberliegenden Heiligenberg korrespondierende römische Station bestanden haben. Auf der Molkenkur ausgegrabene Münzen aus der Zeit Konstantins des Großen deuten aber eher auf eine Niederlassung der Alamannen oder Franken, unter denen römische Münzen umflossen. Auch ist der von hier auf den Sattel des Königstuhles ziehende schmale, nur bis auf die Höhe, des Holzschleifens wegen mit Platten aus Walssteinen belegte uralte „Plättelweg“ keine Römerstraße (die vielmehr auf beiden Neckarufeln nach Klein- und Neckar-gemünd führte, vgl. Mannheimer Geschichtsblätter vom Mai 1911), sondern zieht als „grüner“, d. h. ungepflasterter Plättelweg, dann als „Leichtweg“ (d. h. Leichenweg) hinab nach Waldhilsbach und ins Elsenzthal. Nirgends konnten wir daran Spuren römischer Altertümer entdecken.

## II.

### Don Professor Dr. Hermann Gropengießer.

Aus dem Dunkel einer über anderthalb Jahrtausende zurückliegenden Zeit taucht plötzlich ein Mann vor uns auf, der der Gemeinde des Mercurius Cimbrianus auf dem Heiligenberg eine große Stiftung gemacht hat. Das Persönliche an ihm wird uns wohl für immer verborgen bleiben; nur seinen Namen und seine Tat kennen wir. Sehen wir kurz, was sie uns im Rahmen der Zeit- und Ortsgeschichte noch zu sagen vermögen.

Die öffentliche Stiftungsurkunde, die am Bau an hervorragender Stelle angebracht war, zeigt die Dreinamigkeit, wie sie die offizielle römische Namengebung kennzeichnet. Der erste Name Tettius taucht hier zum erstenmal

<sup>1)</sup> Das gewölbte Heidenloch beim Aussichtsturm, dessen viereckige Öffnung Merian in seiner Abbildung des Heiligenberg von 1645 gibt, ist die einzige vorhandene Zisterne, während die früher dafür gehaltenen in der oberen Kloster-Kirche deren beide Grüste sind. Hier auf der obersten Bergspitze konnte sich höchstens Regenwasser sammeln. Trinkwasser mußte vom sogenannten Bitterbrunnen, gegen das Siebenmühlental zu, heraufgeschafft werden. Irrig ist daher auch Zangemeisters' Erklärung der Inschrift eines dortigen römischen Steinpfeilers des Ostianus Stellatinianus, aus dessen Namen er ostia vivi, den Kanal eine Wasserleitung macht. Dgl. Haug u. Wagners Fundstätten S. 284.

in den Rheinlanden auf; wäre die Inschrift nicht in unserer Gegend gefunden, so wäre man versucht, an das in Etrurien mehrfach vorkommende etruskische Geschlecht der Tettii zu denken. So müssen wir ihn aber doch an die z. B. in Württemberg und anderwärts vorkommenden keltischen Namen Tetto und Tettus anschließen, von denen er wie ein nomen gentile weitergebildet ist. Der auch sonst gar häufig vorkommende Gleichklang etruskischer und keltischer Familiennamen darf uns dabei nicht beirren. Auffällig bleibt seine Stellung an der gewohnten Stelle des Dornamens, wenn er nicht wirklich ein Dornamen ist.

Der folgende Familienname Perpetuius zeigt deutlich seine Herleitung aus dem Adjektivum perpetuus, das als Cognomen wohl der Vater geführt hat; beide sind im 3. Jahrhundert in den Rheinlanden bei keltischen Namen bezeugt, ein Messorius Perpetuus sogar auf dem Heiligenberg selbst mit einer Statuenwidmung an den Mercurius, der wohl der Cimbrius gewesen sein könnte (Wagner-Haug, II 274). Neben den gewohnten römischen Geschlechternamen, die lange Generationen hindurch dauern, hat diese Art von Gentilnamen nichts mehr gemein, bei denen den Kindern aus dem Cognomen des Vaters ein neues gentilicium geschaffen wird, das eigentlich keines mehr ist. Wie in alten Zeiten der Geschlechtsname aus einem älteren Individualnamen sich gebildet hatte, so wiederholt sich jetzt mit der gleichen Gesetzmäßigkeit der Erscheinung der gleiche Vorgang, nur daß diesmal das Cognomen den Ausgangspunkt bildete, ein Beweis für die Bedeutung, die es im Leben gewonnen hatte. Bei der Entwertung des alten Praenomens ist es zum neuen Individualnamen geworden, das den Zusammenhang der Familiendeszendenz erweisende Merkmal, und zeugt dann in adjektivischer Form auf -ius, wie schon bei den alten Geschlechtsnamen von der Abstammung von diesem oder jenem. Nur der Gesichtskreis ist eingengt und scheint nicht über eine Generation hinauszureichen. Da nun die Bezeichnung des Sohnes nach dem Vater gerade in der keltischen Namengebung besonders häufig ist, so hat man mit Recht darin die Erklärung dieser für das eigentlich Römische so auffälligen Erscheinung gesehen. Sie beweist uns dann wieder einmal, wie stark und lebenskräftig in diesen Dingen, die nicht lokal beschränkt sind, sondern ausgedehnte Länderstriche umfassen, das keltische Element war, daß es sich bei der Latinisierung der Namen in dieser Weise durchsetzte. Der gemeine Mann sprach eben noch viel keltisch im mündlichen Umgang. So licat es nicht weitab, auch in dem Cognomen Carus, das in Gallien sehr häufig ist und im keltischen Spanien schon vor Christus belegt ist, ein keltisches Wort zu sehen, das zufällig mit dem lateinischen Worte Carus gleichlautend ist.

Don der das ganze innere Staatsleben beherrschenden starren Familienaliederung ist nichts mehr zu spüren; nur die äußere Form ist geblieben. Und sie ist gerade in Belgien und den Rheinlanden mit besonders reicher neuschöpferischer Fruchtbarkeit aus einheimischen Sprachelementen neu gefüllt worden, bald keltischen, bald lateinischen, nie wirklich germanischen. Es muß also ein ungewöhnlich starkes Bedürfnis an neuen Familiennamen vorhanden gewesen sein: das beweisen die zahlreichen Neubildungen aus barbarischen Wortstämmen, in denen das ganze Sprachengewirr des römischen Weltreiches wiederklingt, neben denen aber auch gutlateinische Cognomina wie unser Perpetuus zu neuen Familiennamen herangezogen wurden. Den äußerlichen Anstoß zu dieser Erscheinung hat man schon lange in der Verleihung des römischen Bürgerrechts an alle Provinzialen unter Kaiser Caracalla 212 n. Chr. erkannt. Bei der Unmasse von Neubürgern, die diese Maßregel schuf, kommt in der Namengebung am deutlichsten die völkische Eigenart der Provinzen auch für uns noch sichtbar zum Durchbruch. Ein neuer Geist zerbricht die starren alten Formen, die seiner

Empfinden fremd sind, und schafft neue, die nur rein äußerlich mit den alten noch zusammenhängen. So tritt uns auch in diesem Vorgang, den wir an den zahlreichen Inschriften des 3. und 4. Jahrhunderts immer wieder erkennen können, der Prozeß der Nationalisierung der Provinzen des Römerreichs handgreiflich vor Augen. Diese Betrachtung des Typischen der Namenbildung in jenem Kreise des 3. Jahrhunderts, in den der neue Name hineinweist, und seine Eingliederung in den großen Gang der Kulturgeschichte mag uns entschädigen, wenn die Persönlichkeit des Mannes wohl für immer in Dunkel gehüllt bleiben wird.

Außer dem Namen des Mannes kennen wir auch seine eingangs erwähnte Tat, die ihm seine nunmehr gesicherte Unsterblichkeit gebracht hat. Seine Stiftung hat aber bereits einen Vorgänger am Platze gehabt; denn ein Inschriftstein vom Heiligenberg mit der Widmung Mercurio Cimbrio kennzeichnet sich durch die sog. Schwabenschwanzeinfassung auch als Bauurkunde für eine aedes, deren Stifter uns die Beschädigung des Steines leider vorenthält. Folgen wir nun der sprachlichen Form der Beinamen desselben Gottes zur Erkenntnis des Zeitverhältnisses beider Stiftungen, so sagt uns die in der Namenbildung der Kaiserzeit gewöhnliche Ableitungsform auf -anus von der reinlateinischen Bildung Cimbrus, daß der neugefundene Stein der jüngere ist. Von den beiden Miltenberger Inschriften, deren Ergänzung zu Cimbrianus durch Christ so schön jetzt bestätigt wird, stammt die ältere aus dem Jahre 191 n. Chr., während das Vorkommen der -anus-Form in Pannonien und Moesien ins 3. und 4. Jahrhundert weist. So hat man das Gefühl, als tue sich durch die Bildung Cimbrianus bereits eine Art historischer Perspektive kund, in die der alte Kult rückt, mittels derer die reinlateinische Adjektivbildung Cimbrus bereits als in einem gewissen zeitlichen Abstand betrachtet wurde. Für den gleichen Gott rückt aber noch eine dritte aedes in den Bereich der Möglichkeit, wenn auf der Widmungsinschrift Mercurio . . . aedem(cu)m (signo) bei Wagner-Haug II 274 Cimbrio, wie wahrscheinlich, ergänzt werden darf.

Allgemein ist jetzt die Annahme herrschend geworden, daß der Beinamen des Gottes Mercurius mit dem germanischen Stamm der Kimbern in Zusammenhang zu bringen ist. Die Miltenberger Parallelen können ja das durch das gleichartige Vorkommen der Inschrift inter Toutonos, die auf die Teutonen bezogen wird, nur bestätigen. Daß es dann Wodan gewesen, der hier von ihnen ursprünglich verehrt und bei der Umdeutung in römische Formen mit Mercurius geglichen wurde, ist dann ebenfalls unabweislich, da sonst ja für den Germanenstamm jeder Anlaß zu seiner Verehrung entfällt. Dazu kommt noch die Gleichheit der örtlichen Umgebung, in der sich beide Heiligtümer am Ost- und Westrand des Odenwalds befinden: sie liegen auf Bergeshöhe innerhalb eines älteren Ringwall. So befremdlich es auch immer erschienen ist, daß keine sichere Spur germanischer Gottesverehrung in der Provinz Obergermanien vorkommt, wir kommen nicht mehr daran vorbei: Auf dem Heiligenberg bei Heidelberg ist ein germanisches Heiligtum gewesen, dessen Entstehung uns sein Name auf einen Schwarm des Kimbernvölkcs zurückführt, der im Ausgange des 2. Jahrhunderts v. Chr. auf dem berühmten germanischen Völkerzuge durch Mitteleuropa hier sitzen geblieben ist. Das Einrücken weiterer germanischer Schwärme in der unteren Neckargegend, der Suebi Nicrotes, um Mitte oder Ende des 1. Jahrh. v. Chr., mit denen sich jedenfalls die Kimbernreste, die sie hierher gezogen, verschmolzen haben, hat sicher zum regen Fortbestande des Kultus hier oben während der Kaiserzeit beigetragen. Die jetzt verstümmelte Inschrift vom Heiligenberg, jetzt in Mannheim, mit der L. Candidus Mercator (Wagner-Haug II 271) dem Mercurio ein Standbild mit Basis weihet, legt die Ergänzung Cimbrio ebenfalls sehr nahe.

Doch die Kultstätte als solche ist älter und reicht zum mindesten in keltische Zeit zurück, aus der der Hauptort

draußen in der Ebene, Lopodunum, seinen keltischen Namen durch die Jahrhunderte hindurch bewahrt hat. Nur in diesem Zusammenhang erklärt sich aber auch die Errichtung einer Kapelle für den keltischen Gott Visucius, der, mehrfach als Mercurius Visucius, bei Bourdeaux, Nancy, Trier, in Württemberg und auch beim nahen Hockenheim vorkommt, durch C. Candidus Calpurnianus, wohl auch um die Wende des 2. Jahrhunderts. Interessant ist nun aber ein Vergleich der Visucius-Inschrift im Mannheimer Antiquarium mit dem Cimbrianus-Stein. Beide sind aus dem gleichen graugelben Keuper Sandstein, einem kostbareren Material, das nicht aus der nächsten Umgebung stammt, sondern weiterher neckar-aufwärts oder südl. aus dem Kraichgau geholt ist, während alle anderen Steine roten Buntsandstein aufweisen. Mit der Güte des Steins stimmt die Sorgsamkeit der Schrift, von der das nach dem Abklatsch hergestellte Abbild eine kleine Darstellung geben mag, mit gleicher Sorgfalt eingehauen wie bei der Visucius-Inschrift, mit ähnlichen Buchstabenformen, so daß sie vielleicht vom gleichen Steinmetzen stammt, sicher aber zeitlich nicht weit vor ihr abliegt. Das führt ohne Zwang auf engere Beziehungen der beiden Steine und der Heiligtümer, die sie ausweisen. Die Stiftung des Neubaus des einen wird das gleiche des andern veranlaßt haben, wobei in Material und Ausführung der eine nicht hinter dem andern zurückstehen sollte. Der Stifter des Visucius-Heiligtums war ein reicher Grundherr, decurio, in den beiden benachbarten Gaugemeinden der Suebi Nicrotes (Cadenburg) und Nemetes (Speier); er konnte einen prächtigeren Bau erstellen, wie uns die größere Ansehnlichkeit der Visucius-Inschrift gegenüber dem Cimbrianus-Stein (die Buchstabenhöhe beträgt das Doppelte) vermuten läßt. Allzuweit aber wollte dann der nicht so begüterte Perpetuus, dessen Heimat und Würden wir nicht kennen, den Cimbrianus nicht zurücktreten lassen. Die beiden Heiligtümer des keltischen und des germanischen Gottes haben also nebeneinander auf dem Heiligenberg bestanden und zu gleicher Zeit, wohl zu Anfang des 3. Jahrhunderts n. Chr. beide einen Neubau durch fromme Stiftung bekommen. In dieser Annahme wird uns dann das Vorkommen des Kultes des keltischen Mercurius Arvernorix neben dem germanischen Cimbrianus in Miltenberg an der gleichen Stelle nur bestärken. Wie zwei nationale Konfessionen, möchte man sich denken, gehen so die beiden Kulte an beiden Stellen Jahrhunderte lang nebeneinander her. Spuren der Heiligtümer auf dem Heiligenberg sind keine mehr vorhanden; der große Klosterbau hat schon früh alles erreichbare bearbeitete Steinmaterial benützt: nur dadurch sind uns aber auch wiederum zum größten Teil die Urkunden der Heiligtümer erhalten geblieben.

Wenn wir so versuchen, die auf dem Heiligenberg gemachten Funde aus Anlaß des jüngsten in einen lebendigen Zusammenhang zu bringen und uns ein Bild zu machen von den Dingen ehemals dort oben, so darf uns dabei der keltische Name des Cimbrianus-Stifters nicht auffällig erscheinen. Dazu war in den ganzen Rheinlanden, wie schon die Betrachtung der Namen zeigte, die Kulturentwicklung unter dem Einfluß des ausschlaggebenden keltischen Bevölkerungselements eine zu einheitliche: germanische Namen stellen eine große Seltenheit dar, trotzdem eine große Zahl germanischer Volksteile in den verschiedenen Teilen von Ober- und Untergermanien in der Kaiserzeit ansässig sind. Während drunten in der Ebene am Neckar im Verlaufe des 2. und 3. Jahrhunderts n. Chr. die beiden Völkerteile der älteren Kelten und jüngeren Germanen unter dem Einfluß der überlegenen römischen Zivilisation zusammenwuchsen, fand, was das Herz am tiefsten bewegte, an dieser Stelle auf der Bergeshöhe noch immer seinen nationalen Ausdruck. In den Fragen, in denen das gläubige Gemüt in frommer Ehrfurcht erschauerte, waren die alten nationalen Formen auch in der römischen Umdeutung unerschütterter festgehalten worden.

## Ein Vorschlag des Freiherrn von Draï zur Verbesserung der badischen Finanzen (1849).

Von Prof. Adolf Kistner in Karlsruhe.

Für die lange vergeblich ersehnte Verwirklichung freiherrlicher Forderungen schien der Augenblick gekommen, als das Feuer der Februarrevolution 1848 in Frankreich aufloderte und seine Funken über den Rhein hinüberfandte, wo sich auf dem hierzu besonders geeigneten Boden des Großherzogtums Baden die Flamme eintraf. Die „vier Mannheimer Forderungen“ vom 27. Februar 1848 fanden ihren Weg rasch durch das ganze Land und suchten sich allenthalben Freunde. Bei einem von ihnen wollen wir verweilen, es ist der Erfinder des Laufrades, Freiherr von Draï, der in jenen Tagen nicht mehr in Mannheim weilte, wo er unweigerlich verkommen wäre, wenn man ihm nicht ein bescheidenes Heim in Waldkatenbach bei Eberbach geboten hätte. Was von den Geschehnissen des Tages in seine kleine Behausung in dem stillen Odenwaldsdörfchen hereingetragen wurde, das war alles, alles von ihm schon so oft durchdacht worden und hatte ihm — dem Unverstandenen und Verkannten — Spott und Hohn eingetragen. All das hatte er schon so oft in Bierchenken und Weinkneipen gepredigt, was jetzt Struve in seinem „Zuschauer“ forderte: durchgreifende Hülfe für das ganze Volk, Erleichterung von den drückenden Lasten, Wandlung des Elendes in Wohlstand, Bildung, Freiheit usw. Seine Zeit schien gekommen, jetzt brauchte man ihn endlich, ihn, der etwas von der weiten Welt gesehen hatte, ihn, der Wien, Paris, London, selbst das ferne Amerika kannte. Und so zog es ihn unwiderstehlich nach der Landeshauptstadt, wo er am 29. April 1785 das Licht der Welt erblickt hatte.

Der Markgraf Karl Friedrich, der Erbprinz Karl Ludwig mit seiner Gemahlin Amalie von Hessen-Darmstadt und noch andere Personen von fürstlichem Geblüt und hohem Stand waren seine Paten gewesen. Was hätte aus ihm werden können, wenn man ihn nicht so verkannt, mißachtet und verfolgt hätte, ihn, der sogar von dem russischen Kaiser Alexander nach der Vorführung des Laufrades durch das Gnadengeschenk eines Brillantrings ausgezeichnet worden war. Aber die anderen! Sie sollten nun endlich vor ihm zittern, der Landesherr, die Behörden, alle, alle! Er wollte retten und helfen, wo diese versagten.

Zu Karlsruhe fand er in dem einst auch von Johann Peter Hebel bewohnten Hause Hebelstraße 4 und später bis zu seinem Tode im ersten Stockwerk des Hauses Jähringerstraße 43 (jetzt 63) bei einfachen Kostgebersleuten eine bescheidene Unterkunftsstätte. Wenn der untersetzte rundliche Mann mit seinem hölzernen Laufrad über das holperige Pflaster fuhr, hatten die Karlsruher Gassenbuben, die schon damals den peinlichen Beinamen „Briganten“ führten, und die neugierigen Gaffer ihre helle Freude, die bald in rückwärts gerichteter Verhöhnung des alten Mannes ausartete, vor allem wenn der Alkohol seine Sinne umnebelt hatte. Der »Salto portale«, den er mit seinem Laufrad vom Wachtlokal der Bürgerwehr durch das Rathausportal über die breite Treppe ausführte, endete in der Regel unter dem Gejohle der Menge mit seinem Sturz auf dem Marktplatz. Dafür hielt man ihn am Wirtshaustisch gewöhnlich frei, erlaubte sich auch recht bedenkliche Spässe (so z. B. bestanden Kartoffelklöße eines freundlichen Spenders in der Hauptsache aus Sägmehl) und machte sich über seine Absonderlichkeiten lustig, vor allem, wenn er von seinen zahlreichen Erfindungen<sup>1)</sup> und Plänen sprach, sich zu dem Gang der revolutionären Bewegung äußerte und eine bunte Fülle von „volkswirtschaftlichen Gedanken“ verwunderlichster

Art unter seine Zuhörer warf. Gern schöpfte er dabei aus dem, was er schon im Jahre 1831 zu Mannheim in einer kleinen, „vorläufig flüchtig entworfenen“ Druckschrift niedergelegt hatte, einem „Vorschlag von einem Badener für Emporhebung der Volkskraft und Bereicherung der Staatskasse mittelst großer, guter Erziehungsanstalten und hoher Belegung des Ehrgefühls“. Darin verstieg er sich zu der damals wie auch heute noch manchem sympathischen Forderung „mehrmonatlicher großer Feste in der Schönwetterzeit Juni und Juli usw. für Ehrgefühl und Annehmlichkeit usw. (nach etwa achtmonatlicher anhaltender Arbeitszeit)“.

In neuen Flugblättern wollte Draï seine Gedanken weiter ausspinnen, aber das Machtwort der Zensur ließ ihn nicht dazu kommen. Erst als Ende Juni 1849 durch das Eingreifen der „Straßpreußen“ unter dem „Kartätschenprinzen“ die Ordnung allmählich wiederkehrte, durfte Draï seinem Drange folgen: er wies seinen Mitbürgern in einem kleinen Flugblatt, das recht selten geworden ist, die

„Aufdeckung einer Goldquelle, um die Staatskasse auf unschädliche Art so zu bereichern, daß man wahrscheinlich a) fast keine oder gar keine gezwungenen Abgaben mehr braucht; b) dennoch große gemeinnützige Anstalten machen kann; c) die Gesamtheit derjenigen, welche durch den Umsturz verlieren, wenigstens ungefähr mittelmäßig entschädigen kann, bei großen Belohnungen nach Verdienst; d) die Armenkassen, Waisenhäuser usw. viel besser fundieren kann.“

Bei solch schönen Versprechungen konnte es dem zweiseitigen Flugblatt, dessen Titel „Gedankenspäne“ den Inhalt keineswegs ahnen läßt, nicht an Lesern fehlen. Draï änderte es mehrfach ab und verkaufte es in seiner Wohnung in der Jähringerstraße von 7—9 und von 1—3 Uhr zum Einzelpreis von drei Kreuzern. Wer gleich zwanzig Stück auf einmal erstehen wollte, bekam noch fünf drein. Ob ein angeblickt „für wohlthätige Zwecke“ bestimmter Reingewinn erzielt wurde, erscheint sehr fraglich. Zwischen 10 und 5 Uhr gab Draï noch persönlich allen, die dazu das Bedürfnis spürten (es wird solche Spaßvögel gegeben haben), mündliche „Erklärungen“. Unseren Lesern aber wollen wir die Vorschläge, die Draï zur Rettung der badischen Finanzen gemacht hat, durch den Abdruck des wichtigsten Stückes aus dem Flugblatt bekannt geben:

Für Aufdeckung der großen Geldquelle ist der Hauptgedanke zu machen, daß das meiste des vielen Geldes, welches die reichen Leute gleichsam hinauswerfen, nur um zu zeigen, daß sie vieles Geld hinausgeworfen haben, durch sehr oft zweckwidrige Veränderungssucht der Mode in Kleidung und Möbeln usw., lieber zum allgemeinen Besten in die Staatskasse fließe, durch Anerkennung (in Verbindung mit wenigstens einem jährlichen Volksfeste) jeder unbescholtenen Person, in dem Verhältnis des Nutzens, den sie während des betreffenden Jahres geleistet hat, sei es durch Arbeiten (die taxiert würden) oder durch Entbehrungen (Geldlieferungen), ein etwa mitten auf der Brust zu tragendes Ehrenzeichen von vielen Klassen (etwa schön diamant durch zweierlei Querstreifen oder runde Zentrumringe von nur Gold und Silber usw. umeinander geordnet) zu erteilen, welches den Rang auf den Festen bestimmt und auch außerdem getragen werden darf, während die Hoffeste natürlich ganz von der Willkür des Regenten abhängen.

Da werden die reichen Leute natürlich das meiste des betreffenden fast reinen Verschwendungsgeldes zum allgemeinen Besten an die Staatskasse geben, um ihre Ehrenzeichen zu vergrößern, besonders wenn man die Hauptfeste recht reizend macht, durch lebhaftes Musik und helle Beleuchtung bei Redouten und theaterartiger Freiheit der Kleidung auf Bällen mit Triumphzügen, die nicht nur an andern Personen, sondern auch an sich selbst vorbeiziehen, so daß jede Person einer großen Ehrengesellschaft die andere einen Augenblick scharf betrachten und eine an deren Ehrenzeichen hängende Nummer (etwa mit Bleistift) aufzeichnen kann, um dann auf einer großen enggedruckten Liste zu finden, wer die Person ist, was sie ist, wo sie wohnt und wo sie ihren Festplatz hat.

Auch könnte man etwa dabei die edle Gewohnheit der Aufrichtigkeit der Controler in Anwendung bringen, daß jede Person ihre förmliche Adresse auf großem Kuppelkloß trage. (Um Mißbegierde ohne Fragen zu befriedigen, und besser vor Betrug zu schützen usw.).

Als Großherzog Leopold am 18. August 1849 wieder in Karlsruhe eingezogen war, aus dem er zwei Monate vorher hatte flüchten müssen, glaubte Draï, der richtige Augenblick für die von ihm vorgeschlagenen Feste sei gekommen, aber man wollte nichts davon hören. Ein un-

<sup>1)</sup> A. Kistner. Freiherr von Draï als Erfinder des Periskops. Mannheimer Gehechichtsblätter 16 (1915), Sp. 114.

heimlicher Gast, die Cholera, war von Rußland her an den Rhein gezogen und holte sich seine Opfer. Es war keine Zeit zum Festfeiern, aber Draus ließ die Hoffnung nicht sinken, wenn er auch den Zeitpunkt immer weiter und weiter hinausschieben mußte. Als allmählich neues Leben erwachte und der Wohlstand sich langsam zu höherer Stufe hob, als die Ansprüche wieder wuchsen und man sich wieder reichlicherem Genuße der Lebensfreuden zuwandte, ereiferte sich Draus immer noch für seine „einzigartige“ Veranstaltung zur Wiedererstarkung der wirtschaftlichen Verhältnisse, mußte sich aber schließlich damit abfinden, daß man ihn wieder einmal „verkannte“. Es war die letzte Enttäuschung seines Lebens, aus dem ihn der Tod am 10. Dezember 1851 abrief.

## Kleine Beiträge.

**Volkskundliche Mitteilungen.** Mehr und mehr entschwinden mit der alten Tradition auch die alten Sitten und Gebräuche. Es wird daher angeregt, sie zu sammeln, soweit dies nicht schon geschehen ist. Das gleiche gilt bezüglich der ortsabergläubischen Meinungen in den verschiedenen Gemeinden unserer engeren Heimat. Nachstehende Mitteilungen mögen den Anfang machen:

In Seckenheim erhielten die Leichenträger beim Abholen der Leiche ein Glas Wein und jedesmal ein Paar neue weiße Handschuhe, ferner eine Zitrone, bei der ärmeren Bevölkerung erhielten sie statt Zitrone ein Rosmarinsträußchen.<sup>1)</sup> Sie trugen gewöhnlich ihre eigenen weißen Handschuhe und brachten die erhaltenen neuen weißen Handschuhe zum Kaufmann, wofür sie den Betrag in Geld erhielten. Bei der Rückkehr vom Begräbnis erhielten sie von der leidtragenden Familie eine Flasche Wein verehrt. Ungefähr dieselbe Sitte ist an der Bergstraße zu Hause. In Leutershausen z. B. erhalten die Leichenträger als Eigentum eine Serviette oder ein weißes Tüchel.

Diese Sitte hat sich bis auf unsere Tage erhalten. Nach dem Begräbnis werden an der Bergstraße z. B. in Schriesheim, Leutershausen heute noch die Teilnehmer am Begräbnis zu Kaffee und Kuchen eingeladen. Der Name für diesen Rest der alten Sitte des Leichenschmauses<sup>2)</sup> heißt in Leutershausen „Slannerts“.

In Seckenheim und Ladenburg und wohl auch an anderen Orten herrscht die Meinung, daß wenn Sonntags die Mitglieder der evangelischen und katholischen Gemeinde nach Schluß der betreffenden Hauptgottesdienste sich begegnen, d. h. wenn die beiden Gottesdienste zur gleichen Zeit aus sind, in derselben Woche noch eine Person im Orte sterben werde.

In Leutershausen wurde noch in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, — ich habe diese Mitteilung von einem Teilnehmer —, der abergläubische Gebrauch des Totenwachens oder Totenrufens geübt. Drei mit Flinten bewaffnete Männer hielten in drei aufeinander folgenden Nächten nach dem Begräbnis am Grab eines Verstorbenen Wache; wenn die zwölfte Stunde kam, riefen sie ihn bei Namen. Es war die Meinung verbreitet, daß der Begrabene da zum Offenbaren von Geheimnissen bereit sei.

Jenen beherzten Männern in Leutershausen, von denen hier die Rede ist, war es aber nicht besonders darum zu tun, ihr metaphysisches Wissen zu erweitern, sondern jene Totenwache hatte sehr reale Gründe. Die Spielwut der Bauern beim kgl. bayerischen Lotto auf der Rheinbrücke (Ludwigshafen) war nämlich nicht gering<sup>3)</sup>. Selbst

durften sie nicht gehen, es gab scharfe Verordnungen gegen das Spielen in fremden Lotterien und die Rheinbrücke wurde scharf von Baden überwacht.

Jene Leutershäuser Männer wollten ihrem verstorbenen Freund, der wohl auch so eine Spieltrazze wie sie selber gewesen sein mochte, günstige Lottonummern entlocken. Wie der Erfolg war, konnte nicht in Erfahrung gebracht werden.

Jedes Dorf hatte — wir würden sagen — seine „Kollekteure“ und „Kollekteusen“, meist ältere Männer und Frauen, die „sichere“ Verbindungen mit der Rheinbrücke hatten und für eigene oder fremde Rechnung „arbeiteten“. Diese Kollekteusen trieben meist noch nebenbei das Gewerbe der Kartenschlägerinnen und der Traumdeuterinnen. Eine solche Spille ist mir z. B. aus dem alten Seckenheim, nicht persönlich, wohl aber durch Erzählungen alter Leute bekannt.

Dr. Gabriel Hartmann.

**Geschliffene Rheinkiesel.** In seiner 1830 erschienenen Schrift: *Gaea Heidelbergensis*, der ersten wissenschaftlich-geologischen Schilderung unserer Gegend, sagt Professor Dr. Bronn: „Die Bergkristallgeschlebe, welche sich in diesem Schuttlande (im Geschiebe der Rheinebene bei Mannheim) finden, sind zumteil von vorzüglicher Reinheit und werden in Mannheim und Karlsruhe unter dem Namen Rheinkiesel geschliffen und in Ringen, Nadeln oder Halsketten gefaßt, als herrliches Geschmeide verkauft“. Hierzu ist in einer Fußnote noch weiter bemerkt: „Im vorigen Jahrhundert wurden die Rheinkiesel in Mannheim geschliffen. Späterhin wurde der geschickte Steinschleifer Walther von Mannheim nach Karlsruhe versetzt und die von ihm angewendete Schleifmaschine, von Brand (traité des pierres précieuses, Paris 1808) beschrieben. Indessen ist dieser Industriezweig in Mannheim nicht erloschen. Bei dem Übergang der alliirten Truppen über den Rhein in den Jahren 1813 und 1815 versahen sich die meisten Offiziere zum Andenken mit geschliffenen Rheinkieseln“. Überlassung solcher Arbeiten an die Vereinsammlungen ist erwünscht. Weit verbreitet (z. B. zu Broschen, Schuhspinnallen u. dgl. verwendet) waren auch die aus Glasfluß hergestellten künstlichen Steine, die nach einem Förderer dieser Industrie, Strasser in Wien, Straß genannt werden. Farbloser Straß, nach Art der Diamanten geschliffen, dient zur Herstellung von Imitationen.

**Der Eichelberg.** Soweit bis jetzt Urkunden veröffentlicht worden sind, kommt der Name des Eichelbergs bei Altenbach und Oberflockenbach zum ersten Male 1482 vor und zwar in einer Urkunde, in der ein Altenbacher Einwohner seine dortigen Güter dem Heidelberger Augustiner-Kloster verpfändet. Ein Regest dieser Urkunde hat Prof. Dr. Sillib in seiner Geschichte des Heidelberger Augustiner-Klosters im „Neuen Archiv für die Geschichte Heidelbergs“, IV, 57 veröffentlicht. Die auf die Berg- und Sturmenen bezügliche Stelle der Urkunde (Universitätsbibliothek Heidelberg, Cod. Heid. 368, 77 f. 105) lautet nach freundlicher Mitteilung von Prof. Dr. Sillib:

„... Und solichen gulden verlegen wir in und iren nachkomen fur uns und unser erben uff diesen nachgeschriben unsern gutteren, die fry unuerpfant unueretzt unuerkumert sin, mit namen uff eynem acker ist zwen morgen am berspacher weg anstosser Peter Deck, item 1½ mat wießen an der stebes wyßen, item 2 morgen ackers an derselben wyßen, item ein morgen ackers da by anstösser oben Niclaus Wegner, item 4 morgen ackers am eichelberg anstösser an beyden enden Peter Kümmel schulth[seiss]. Item zween morgen ackers am Krückenberge, den man nent den mahe acker anstosser Peter Knüwer unden daran, Niclaus Wegner oben daran. Item 3 morgen ackers uff dem zenberg anstossen fornen Peter Knüwer, Peter Harch unden daran. Item ein morgen ackers by der rorwyßen anstosser Peter Deck oben und unden eyn wyße auch Peter Deck . . .“

Der hierin erwähnte Berspacher oder Bärtsbacher Weg trägt diesen Namen noch heute. Er führt von Altenbach auf die Hochstraße am Eichelberg-Sattel (blaue Scheibe der Markierung des Odenwaldklubs) und stellt die Verbindung nach dem in der Nähe gelegenen Orte Bärtsbach her. Die übrigen Namen sind heute nicht mehr in Gebrauch.

<sup>1)</sup> Mejer, Bad. Volksleben S. 587 erwähnt, daß im protestantischen Thiengen (Amt Freiburg) die Toten einen Rosmarin oder eine Zitrone in die Hand bekommen. Ferner S. 592: „Die Leichenträger haben in manchen Dörfern um Kehl, Karlsruhe und Bruchsal einen Rosmarinweig in der Hand, in Graben im Munde, sowie hier auch der kreuztragende Schuljunge. Beim Einsetzen des Sargs werfen sie ihn ins Grab. In Diebelsheim (Bretten), Zuzenhausen (Sinsheim), Dilsberg und Siegeltsbach gilt der Rosmarinweig als Gabe ärmerer Leute, die die Reichen durch eine Zitrone ersetzen, die zum Andenken an den Toten auch der Pfarrer, Lehrer und Meßner erhalten“.

<sup>2)</sup> Ueber Leichenschmause in Baden vgl. Mejer S. 596.

<sup>3)</sup> Die Erinnerung an das früher in Kurpfalz von der Regierung unterhaltene und geförderte Lotto wirkte hierbei zweifellos nach.

### Verzeichnis der Mannheimer Handelsfirmen um 1835.

Das sehr selten gewordene „Hand Adreß Buch über alle Handlungs Häuser und Fabriken, im Großherzogtum Baden zum Gebrauch auf Comptoiren und Reisen. Entworfen und revidirt von C. H. Seger“ (ohne Ort und Jahr in lithographischer Vervielfältigung herausgegeben um 1835) enthält die nachstehende Liste der Mannheimer Handelsfirmen und Ladengeschäfte. In der Schreibung sind einige Ungenauigkeiten zu berichtigen, z. B. Ladenburg, W. H. (statt H. W.), Lilla (statt Lilla), Newhouse (statt Neuhause), Mamelsdorf (statt Mamelsdorf), Schmuckert (statt Schmukert), Thorbecke (statt Thorbeke), Krehbiel (statt Grebiehl).

Andriano, Heinrich, Specerei en gros & detail  
 Andriano, Joseph, Specerei detail  
 Ackermann, J. P., Specerei en gros & detail Spedit.  
 d'Angelo, Heinrich, Quincaillerie  
 Barth, G. S., Specerei en gros & detail  
 Barth, Anton, Specerei detail  
 Barth & Frau, Taback, Besitzer einer bed. Tabacksfabrik  
 Baerenclau, Christp., Specerei detail  
 Baerenclau, Math., Specerei detail  
 Behaghel, Jb. Sel. Wb., Tapeten, Besitzerin einer Tapetenfabrique.  
 Bassermann, Ludwig, Eisenwaren en gros Comis. & Sped.  
 Berliner, Marcus, Ellenwaaren detail  
 Bischof, Peter, Specerei en gros & detail  
 Blankard, Jakob, Spiel-Waren en gros & detail  
 Blind, Leonhard, Specerei en gros & detail  
 Brandel, J. A., Specerei detail  
 Brentano, Ludwig, Taback, Besitzer einer bed. Tabacksfabrique  
 Bruchle, J. A. Wb., Specerei detail  
 Carlebach, J. S., Ellen & Modewaaren detail  
 Ciolina, P. A., Cölln. Waß: Chawls & Modewaaren detail  
 Clorer & Compe., Tabaks Blätter Coms. & Spedition  
 Courtin, Carl, Allgemeine Comis-Anstalt  
 Darmstädter, Jons, Ellen Waaren detail  
 Darmstädter, Jos., Tuch & Ellen Waar. detail  
 Darmstädter, Hirsch, desgleichen detail  
 Dinkelspiel, A. G., Specerei detail  
 Dinkelspiel, Eman., Eisen Waaren en gros & detail  
 Dinkelspiel, L. G., Specerei & Fisch Waaren detail  
 Dinkelspiel, Löw, Specerei detail  
 Dinkelspiel, W. M., Öl & Landes Prod. en gros  
 Drensus, Manafus, Ellen Waaren en gros & detail  
 Eisenhard, Edm., Tab. Blätter, Specerei en gros & detail  
 Sped. & Comission  
 Fidua, Johann, Specerei detail  
 Fulb, J. A., Quincaillerie detail  
 Gaddum, H. A. Seel. Wb., Tuch & Elle Waren, Wechselgeschäfte detail  
 Geßel, G. C., Mannheim: Wasser Eigenes Fabrikat  
 Geßel, J. G., Specerei & Farbw. Porcelain & Fayence detail  
 Gerhard, Anton, Liquer, Besitzer einer Liquer-Fabrik.  
 Grebiehl, Johann, Specerei detail  
 Grohe, J. Chph., Spec. & Material Waaren en gros & detail  
 Hieronimus, J. W., Tücher en gros & detail  
 Haas, Heinrich, Ellen Waren detail  
 Hachenburg, Jos., Specerei detail  
 Henmann, Joseph, Ellen Waaren detail  
 Hoff, C. H., Conditorei detail  
 Hohenemser, H. L., Wechsel Geschäfte  
 Hurlig, C. S. W., Spec. & Condito. detail  
 Klein, J., Zwirn & Garn detail  
 Kessler, Gebrüder, Tabak Comis. & Spedition, Besitzer einer bed. Tabaks Fabrique  
 Koch, Friedrich, Specerei, Detail  
 Krafft, Martin, Specerei detail  
 v. Krenfeld & Comp., Taback, Besitzer einer bed. Tabacks-Fabrik.  
 Ladenburg, H. W., Wechsel Gesch.  
 Laurenzi, Joseph, Specerei detail  
 Laurenzi, Peter, Specerei detail  
 Laurenzi, Gerhard, Specerei detail

Lichtenberger & Cp., Taback, Besitzer einer Tabacks Fabrique  
 Lilla, Wilhelm, Specerei & Fisch Waaren detail  
 Loewenthal, Lemile, Tabak Blätter & Landes Prod. en gros  
 Lug, Anton, Specerei  
 Maggi & Graßelli, Material Waar. en gros & detail  
 Maier, H. G. Sch., Tabaks Blätter u. Landes Prod. en gros  
 Mamelsdorf, Hekel, Ellen Waaren en gros & detail  
 Maqer, J. H., Specerei detail  
 Mays, D. H., Specerei u. Cond. detail  
 Mees, J. A., Spiel. Waaren detail  
 Nathan, Lazarus, Tuch & Mode Waaren detail  
 Neef, J. J., Specerei detail  
 Nestler, Mathias, Specerei detail  
 Neuhause, R. L., Tab. & Cölln. Waß., Besitzer einer bed. Tabaks-Fabrique  
 Nino, J. B., Seiden Waren detail  
 Otterburg, H. S., Wechsel Geschäfte  
 Renner, Ludwig, Commission & Spedition detail  
 Reinhardt, J. W., Wechsel Geschäft & Weine en gros  
 Ruedin, Christp., Tabak, Besitzer einer anseh. Tabak-Fabrique  
 Rund, B., Ellen Waaren  
 Rüttinger, J. P., Ellen Waaren Leinwand & Tafel Gebild.  
 Sidua, Johann, Specerei detail  
 Samuel, Nathan, Ellen Waren detail  
 Sartori, J. M., Spec. & Tapeten detail  
 Schaaf & Sachs, Häute & Leder en gros Sped. Commission.  
 Scharpff, C. P. J., Specerei detail  
 Schmidt, S. Seeg Wb. Specerei Comis. & Spedit.  
 Schmuert, Peter, Spiegel & Meubs aller Art, Besitzer einer Spiegel Fabr.  
 Schneider, Feist, Ellen Waaren  
 Schuchard, Leonh., Lange Waaren en gros, Commis.  
 Schott, Enoch, Ellen & Mode Waaren en gros, Commis.  
 Schotterer, Joseph, Specerei & Tabak, Besitzer einer Tabaks-Fabrique  
 Scipio, G. W., Landes Product. Sped. & Commis.  
 Tunna, S. J., Specerei engros & detail  
 Tabola, Joseph, Spec. Chocolate Italien. Süd Früchte engros & detail  
 Thraner, G. H., Conditorei Waaren detail  
 Thorbecke, H., Tabak, Besitzer einer Tabaks-Fabrique  
 Vogt, Heinrich, Tabak, Besitzer einer Tabaks-Fabrique  
 Wachenheim, Gabr., Ellen Waaren detail  
 Wiedemann, Leonh., Leder engros & detail  
 Wies, Peter, Ellen & Mode Waaren en gros & detail  
 Wörezhöfer, Georg, Spiel Waaren en gros & detail  
 Würzburger, Salom., Spec. & Leinw. detail

Die Liste ist nicht ganz vollständig. Von bekannteren Namen fehlt z. B. Wilhelm Sauerbeck (seit 1836: Sauerbeck & Diffené). Zu vergleichen ist Dr. Blaustein's Aufsatz: „Die Mitglieder der Handelskammer“ in Mannh. Gesch. Bl. 1907, Sp. 109 ff.

**Ueber Vorfahren von Carl Ludwig Sand.** Nach vielfachen Bemühungen kam ich in Besitz eines interessanten Buches „Das Geschlecht der von Sand“, eine historische Studie, Zürich 1908 (Privatdruck) von W. O. L. Sand, 16 Seiten.

Der Verfasser weist nach, daß die Sands schon frühzeitig in der thüringischen und speziell koburgischen Landesgeschichte vorkommen. Die Familie war adelig. Die Urkunden beweisen, daß der Adel bereits 1382 vorkommt. Das Lehensbuch 1487 im herzogl. Haus- und Staats-Archiv Coburg führt die Sand unter den Adels-Geschlechtern auf. — Erhard von Sand geb. 19. 6. 1650, † 31. 1. 1718 Schul. Collega in Coburg ist der Stammvater der noch lebenden Sande. Sein Vetter Gg. Balthasar war fürstl. sächs. Hofmaler. Der Sohn von Erhard von Sand, Johann Michael, zog nach Erlangen, war Kaufmann daselbst und legte den Adel ab. Ein zweiter Sohn, Tobias Philipp, war Konrektor der Senatschule in Coburg.

Die Kinder des Erlanger Kaufmanns erfreuten sich alle angesehenen und geachteten Lebensstellungen.

Gottfried Christoph Sand pflanzt die Linie als Sohn des Ge-

nannten fort. Er starb als Kgl. preußischer Justizrat im Jahre 1823 zu Wunsiedel und hinterließ 3 Söhne, deren ältester, Gg. Sand geb. 1788 als Kaufmann nach der Schweiz auswanderte und dort den heute noch in St. Gallen und Bern blühenden Stamm der schweizerischen Sande begründete.

Der 2. Sohn Johann Friedrich geb. 1789, war Jurist und starb als Bayerischer Appellations-Gerichts-Advokat im Jahre 1872 zu Wunsiedel. Verheiratet war er mit Julie, geb. Wagner aus Bayreuth. Nachkommen leben noch in Zürich.

Der dritte Sohn Carl Ludwig Sand geb. zu Wunsiedel am 5. Okt. 1795 war Theologe und fand seinen tragischen Tod am 20. Mai 1820 zu Mannheim.

Das Wappen der Familie Sand aus dem Jahre 1500 ist abgebildet: ein silberner Balken im roten Feld. Dasselbe Wappen findet sich auch im Wappenbuch der St. Galler Bürger.

Otto Kauffmann.

## Zeitschriften- und Bücherchau.

**Nicola Mousang.** Die Großherzogliche Majolika-Manufaktur in Karlsruhe. Heidelberg, Karl Winter, 1920. 98 Seiten u. 76 Tafeln. Geb. 140 M. Bei dem regen Interesse für Keramik aller Art in den Kreisen des Altertumsvereins darf hier auch dies Werk angezeigt werden, das streng genommen nicht in den Rahmen der Geschichtsblätter einzubeziehen ist. Obwohl die Manufaktur kaum 2 Jahrzehnte besteht, ist ihr Archiv bereits verloren; Mousangs Werk hat also schon historische, dokumentarische Bedeutung. Von Großherzog Friedrich I. begründet, ist die Manufaktur seit 1913 zum Großbetrieb übergegangen und seitdem in Pacht von einer Weltfirma übernommen worden. Wir sehen, ein ähnlicher Werdegang wie bei den alten Porzellanmanufakturen! Von Beginn an war das Unternehmen von hoher künstlerischer Leistungsfähigkeit getragen. Aus der großen Künstlergar, die sich zur Verfügung stellte, seien hier nur die beiden alemannischem Boden Entsprungenen, Hans Thoma, der Maler, und Karl Maximilian Württemberg, der Bildhauer, hervorgehoben. Thomas Meisterschaft ist hier zunächst in „veredelter Bauerntöpferei“ in Erscheinung getreten, Württemberg schuf in rascher Folge Werke von bodenständiger Urwüchsigkeit wie solche, die das klassische Schönheitsideal der alten florentinischen Majoliken vertreten. Wunderbar zeigt er sich mit den Wirkungsmöglichkeiten seines Materials vertraut; in selbstsamem Spiel der Lichter erzielt er eigenartigste Wirkungen, mit gleichem Erfolg auf jeglichem Gebiet der keramischen Bildnerie.

Leider gestattet es nicht der Raum auf das vornehme Werk Mousangs näher einzugehen. Sein Studium gewährt viele künstlerische Anregung und es führt gleichzeitig außerordentlich lehrreich in die verschiedenen Herstellungsverfahren ein. Die Ausstattung des Buches steht auf höchster Stufe, sie ist würdig dem erlesenen Reichtum der großenteils schon jetzt zu bedeutendem Sammelwert gelangten Kunstwerke der alten Großherzoglichen Manufaktur.

Heidelberg.

R. Sillib.

**Daniel Mendörfer, Studien zur ältesten Geschichte des Klosters Lorsch** (Arbeiten zur deutschen Rechts- und Verfassungsgeschichte, herausgegeben von J. Haller, Ph. Heck und A. B. Schmidt, III. Heft), Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1920. VIII u. 112 S. Nachdem erst 1919 K. Glöckner in den Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung Bd. 38, 361—398 den überraschenden Nachweis geliefert hat, daß in dem Lorsch Urkundebuche das Bruchstück eines Urbars von rheinfränkischem Reichsgute aus den Jahren 830—850 enthalten ist, erscheint abermals eine Schrift über Lorsch aus der Feder eines jungen Mainzer Gelehrten, der zu den besten Hoffnungen berechtigte, aber leider schon im September 1916 in den Kämpfen an der Somme den Heldentod starb. Sie enthält zwei Studien, zuerst eine äußere Geschichte des Klosters von seiner Gründung bis zum Tode Konrads I. (764—918), dann eine Abhandlung über die Entstehung und Organisation des Lorsch Grundbesitzes. Unter Benutzung des einer zuverlässigen Ausgabe einstweilen noch ermangelnden Codex Laureshamensis (eine kritische Neuausgabe ist durch die heftige historische Kommission zu erwarten) und unter Verwertung der ganzen einschlägigen Literatur gelangt dem Verfasser, ein klares, anschauliches Bild von dem Werdegang der Reichsabtei, die unter den Karolingern zu den angesehensten in Deutschland zählte, zu entwerfen. Die zweite Studie bewegt sich mehr auf volkswirtschaftlichem Gebiete. Behandelt werden hier die Gründe der massenhaften Schenkungen an das Kloster, ihre Größe und Art (Häuser, Ackerland, Weinberge usw.), der königliche und der Privatbesitz, die Nutzung, Verwaltung und Bewirtschaftungsweise

des Klostersgutes, die Abgabe der Zinsgüter und die Fronen. Die drei Epurze befassen sich mit der Chronologie (das Kloster 764 gegründet, nicht 763), mit der Bedeutung der bisher verschieden gedeuteten Worte *huba* und *mansus* (*huba* = ein in sich geschlossenes bäuerliches Anwesen, *mansus* = Wohnstätte, Hofstätte) in den Lorsch Privaturkunden der Karolingerzeit und mit den Lorsch Urbaren. Am Schluß findet sich noch eine Tabelle der in den Lorsch Kaufurkunden genannten Preise. Vermißt wird ein Register, besonders ein Orts- und Sachregister. Da die Besitzungen des Klosters zu nicht geringem Teile im Lobbengau lagen, möge die Schrift den Geschichtsforschern und -freunden unserer Gegend bestens empfohlen sein. Heidelberg. Huffsamid, Landgerichtsrat a. D.

Ein sehr verdienstvolles Unternehmen, dem man vollen buchhändlerischen Erfolg und weite Verbreitung wünschen möchte, sind die vom Landesverein Badische Heimat herausgegebenen **Heimatflugblätter „Vom Bodensee zum Main“** (Druck und Verlag: C. S. Müller'sche Hofbuchhandlung, Karlsruhe), von denen uns die ersten 6 Hefte vorliegen. Sie wollen mit dazu beitragen, die Kenntnis unseres badischen Landes zu verbreiten und zu vertiefen und die Liebe zu ihm und seiner Eigenart zu stärken. Der Herausgeber, Prof. Max Wingenroth, gibt im ersten Heft „Unsere Heimat und wir“, eine warm empfundene programmatische Einführung. Von besonderem Interesse für Mannheim ist Heft 2, „Türen und Tore in Alt-Mannheim“, das feinsinnige Erläuterungen unseres kundigen einheimischen Kunsthistorikers Dr. J. A. Beringer zu wertvollen Zeichnungen des Architekten Paul Singer enthält. Auch die folgenden Hefte: 3. „An Landstraßen und Feldwegen“ von Bernhard Weiß; 4. „Vormärzliche politische Mundartdichtungen aus Baden“ von O. Haffner; 5. Joseph Dürr, Ein neuer badischer Dialektdichter von O. Heilig, geben viel Anregendes und Bemerkenswertes. Die umfangreichste Veröffentlichung ist das vom Herausgeber Max Wingenroth bearbeitete Heft 6, „Das alte Schloß in Baden-Baden“, worin die neuesten Forschungen über Geschichte und Bau dieser Buranlage anschaulich verwertet sind. Das vorläufige Programm für die weiteren Hefte stellt eine Fülle begrüßenswerter Beiträge in Aussicht. —

Im Jahre 1320 bestätigte Erzbischof Peter von Mainz, daß die Stadt Bensheim die Rechte und Freiheiten wie andere Städte des Reiches genießen solle. An dieses Jahr, das die Entwicklung des alten „Basinesheim“ zur Stadt vollendete, knüpfte das vor kurzem von Bensheim gefeierte 600jährige Stadtjubiläum an. Eine Fest- und Erinnerungsgabe von bleibendem Wert hat Prof. Karl Henkelmann, dem wir schon manches wertvolle heimatgeschichtliche Werk verdanken, in seiner „Geschichte der Stadt Bensheim bis zum Ausgang des 30jährigen Krieges“ beigegeben (Verlag Fritz Kaulbach in Bensheim). Die lokalgeschichtliche Darstellung ist damit um ein gutes Stück über die 1852 erschienene Arbeit J. Hecker's hinausgeschritten. Henkelmann schildert die Ur- und Frühgeschichte der Bensheimer Gegend, die Lorsch Zeit, wie Bensheim mit der Abtei Lorsch an Kurmainz überging, wie es 1461 mit der ganzen kurmainzischen Bergstraße an Kurpfalz verpfändet wurde und was die Stadt während der 140jährigen pfälzischen Herrschaft erlebte und erlitt. Mit besonderer Ausführlichkeit sind chronikalisch die Ereignisse zurzeit des 30jährigen Krieges geschildert. Das inhaltreiche Werk enthält viel kulturgeschichtlich Wertvolles. Besondere Abschnitte sind der Verfassung und Verwaltung der Stadt, der Gerichtsbarkeit, den Münzen, Maßen und Gewichten gewidmet. Eine Auslese wichtiger Urkunden ist beigegeben. Das mit guten Abbildungen gezeigte (man hätte allerdings noch einen etwas größeren Stadt- und Gemarkungsplan gewünscht!) vornehm ausgestattete Buch kann allen Freunden der heimatlichen Geschichte empfohlen werden. —

Die Galerie Heinemann in München hat in diesem Sommer eine Ausstellung „**Münchener Malerei um 1800**“ veranstaltet, welche die Regierungszeit Karl Theodors und des Königs Max I. von der Einwanderung der pfälzischen Künstler ab umfaßte. Dr. Adolf Feulner, Konservator des Münchener Residenzmuzeums, der die Ausstellung anregte und leitete, hat den von Heinemann herausgegebenen, wohl gelungenen Ausstellungs-Katalog verfaßt. Der Beschreibung der Bilder ist eine Einleitung vorausgeschickt, die in ausgezeichneter Weise die kunstgeschichtlichen Zusammenhänge behandelt. Es ist für uns von besonderem Interesse, wie in dieser Einleitung Künstler, die uns besonders nahe stehen, charakterisiert und in die Entwicklungslinie eingegliedert sind: die Klop, die Kobells usw. —

Der von Prof. Dr. Albert Becker zur pfalz-bayrischen Jahrhundertfeier (1. Mai 1916) im historischen Verein der Pfalz gehaltene Vortrag: „**Die Speyerer Regierung vor 100 Jahren**“ liegt nunmehr in den Mitteilungen des historischen Vereins der Pfalz 37/38 (1917/1918) und als Sonderdruck (Speyer 1917) vor. Wie alle Becker'schen Arbeiten so zeichnet sich auch diese durch Gründlichkeit und interessante Materialfülle aus.

Abdruck der Kleinen Beiträge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der größeren Aufsätze nur nach Verständigung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter.

Schriftleitung: Professor Dr. Friedrich Walter, Mannheim, Kirchenstraße 10. Sämtliche Beiträge sind an den Mannheimer Altertumsverein in Mannheim, Schloß, zu senden.

Für den sachlichen Inhalt der Beiträge sind die Mitteilenden verantwortlich.

Verlag des Mannheimer Altertumsvereins e. V., Druck der Druckerei Dr. Haas, G. m. b. H. in Mannheim.

# Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Der Bezugspreis für Nichtmitglieder ist 8 M. jährlich. — Einzelhefte 1 M. bis 1.50 M. — Frühere Jahrgänge entsprechend höher. Zusendungskosten werden besonders berechnet.

XXI. Jahrgang.

November/Dezember 1920.

Nr. 11/12

## Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen. — Vereinsveranstaltungen. — Familiengeschichtliche Vereinigung. — Sammlervereinigung. — Johann Lukas von Hildebrand und das Mannheimer Schloß. Von Dr. Karl Lohmeyer. — Der Bildnismaler Joh. Peter Hoffmeister. Von Professor Dr. Walter. — Württembergische Blühableiteranlagen von J. J. Hemmer. Von Professor A. Kistner. — Kleine Beiträge. — Zeitschriften- und Bücherchau.

## Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der Ausschußsitzung am 12. November wurde über die vorbereitenden Schritte für eine große Schloßkündigung berichtet. — Zu Ausschußmitgliedern wurden gewählt: Dr. Friß Bassermann, Geh. Regierungsrat Dr. Lukas Strauß, Rechtsanwalt Dr. Florian Waldeck. Stadtbaurat Prof. Roth ist leider wegen Berufung an die Technische Hochschule Darmstadt aus dem Ausschuß ausgeschieden. — Für Nichtmitglieder, welche die Mannheimer Geschichtsblätter im Abonnement beziehen, wird der Jahresbezugspreis von 1921 ab auf M. 15.— festgesetzt, der Preis für das Einzelheft auf M. 1.50. Frühere Jahrgänge entsprechend höher. — Es ist beabsichtigt, demnächst als weitere Sektionen des Vereins eine „Sammlervereinigung“ und eine „Wandergruppe“ ins Leben zu rufen. — Die Mannheimer Führungen (bemerkenswerte Bauwerke und historische Wertlichkeiten), deren erste großen Anklang gefunden hat, sollen in den Wintermonaten fortgesetzt werden. Als nächste Veranstaltungen werden anberaumt: Donnerstag, 9. Dezember, zweite Mannheimer Führung (untere Pfarrkirche, Bassermannsches Haus, Casinogebäude); Mittwoch, 15. Dezember: Vortrag von Dr. F. Waldeck: Geschichtliches in Mannheimer Straßennamen. — Trotz der hohen Kosten soll im nächsten Frühjahr wieder eine Hauptreinigung der Sammlungen vorgenommen werden. Die endgültige Beschlussfassung über die ev. für nächstes Frühjahr in Betracht zu ziehende Wiedereröffnung der Sammlungen wird bis zur weiteren Klärung der damit zusammenhängenden Fragen verschoben. — Die Gehaltsverhältnisse des Vereinsdieners werden neu geregelt. — Prof. Dr. Groppengießer berichtet über die Wiederaufnahme der archäologischen Tätigkeit. Im Zusammenhang mit einer größeren Veröffentlichung ist eine Bearbeitung der Gruppe frühgermanischer Funde unserer Gegend aus dem 1. Jahrhundert v. Chr. und dem 1. und 2. Jahrhundert n. Chr. geplant. Diese Arbeit wird längere Zeit in Anspruch nehmen. Außerdem sind gelegentliche Nachgrabungen auf der Hochstatt beim Bahnhof Seckenheim (Geschichtsblätter 1910 Sp. 190) ins Auge gefaßt. Erfreulicherweise stehen für diesen Zweck namhafte Zuwendungen privater Gönner in Aussicht. Die jetzt in Angriff genommenen Erdarbeiten zum Neckarkanal auf der Gemarkung Ivesheim sollen im Benehmen mit dem Neckarbauamt überwacht werden. — Vorgelegt werden 3 als Geschenk des Verfassers eingegangene Bände (V, VI, VII) des Werkes: Basreliefs de la Gaule romaine von Espérandieu und der Bibliothek überwiesen. Herr Carl

Baer schenkt eine größere Anzahl von Notgeld-Münzen und Scheinen. Erworben wurde aus Privatbesitz zum Teil durch freiwillige Spenden die vollständige Gala- und Alltagsuniform des früheren Mannheimer Schloßwächters.

## Vereinsveranstaltungen.

Der auf 27. Oktober angekündigte Lichtbildervortrag von Professor Dr. S. Walter über das Mannheimer Schloß hatte eine außerordentlich große Anziehungskraft ausgeübt. Der Saal des alten Rathauses war vollständig gefüllt — ein deutlicher Beweis dafür, welche wachsende Interesse hier für die in unserem Schloße vereinigten kunst- und kulturgeschichtlichen Werte besteht. Trotz nahezu zweistündiger Vortragsdauer mußte sich der Redner darauf beschränken, an der Hand einer stattlichen Anzahl vorzüglicher Lichtbilder das Wichtigste aus dem überaus umfangreichen Stoffe herauszugreifen.

Er gab zunächst eine Baugeschichte des 1720 begonnenen, erst 1760 vollendeten monumentalen Bauwerkes und schilderte die Tätigkeit der Architekten Froimont, Hauberat, Bibiena und Pigage. Froimont fand, als er im November 1720 hier seinen Dienst antrat, bereits den angefangenen Bau und grundlegende Pläne vor. Zur Johann Luca v. Hildebrandt-Hypothese (Geschichtsblätter 1912, Sp. 257 und diese Nummer) verhielt er sich ablehnend und wies darauf hin, daß im Zusammenhang mit der noch immer ungelösten Frage des ersten Schloßbaumeisters besonders die Tätigkeit des Darmstädters Roue de la Fosse für Mannheim untersucht werden müsse. Das ausgeführte Projekt des Hugenotten Marot wurde mit dem früheren Schloßbau Karl Ludwigs in Verbindung gebracht. Durch Lichtbilder wurde veranschaulicht, welche wichtige Wandlungen die Schloßpläne unter Froimont in Grundriß und Fassadengestaltung erfahren haben. Eingehend wurden die Beziehungen unseres Stadtgrundrisses zum Schloß behandelt, das in seiner weitausgreifenden Gleichmäßigkeit als Abschluß und Krönung der absolutistischen Stadtanlage zu gelten hat.

Die hauptsächlich für die Innendekorationen im Corps de logis (Haupttreppenhaus und Ritteraal) und in der Schloßkirche wichtige Tätigkeit des Franzosen und Robert de Cotte-Schülers Hauberat wurde an einer Reihe prächtiger Lichtbilder erläutert. Von den herrlichen Stuckdecken besprach der Redner verschiedenartige Proben und ging sodann zur Innenausstattung der besonders bemerkenswerten Räume über — des Rittersaales und der als kaiserliches Quartier bezeichneten Prunkgemächer, die in großherzoglicher Zeit vom Hofe benützt wurden.

Mit Bedauern und Entrüstung nahmen die Anwesenden Kenntnis davon, daß die schönsten Räume unseres einzigartigen Schloßes jetzt zu Büros und sogar zu Kasernenzwecken entwürdigt sind, daß es immer noch nicht gelungen ist, sie für kulturelle Zwecke (historisches Museum) frei zu machen und daß schon lange eine Reihe der schönsten und wertvollsten Räume dem öffentlichen Besuch entzogen ist. Auch über die Wegführung wertvoller Einrichtungsgegenstände wurde gesprochen, sowie über den Verlust der kostbaren Gobelins, auf die der badische Staat 1919 in dem mit dem Großherzog abgeschlossenen Abfindungsvertrag zum schwersten Schaden Mannheims verzichtet hat. Der Vortragende besprach die 20 Gobelins, die zu Anfang der badischen Zeit als teilweiser Ersatz für die beim Wechsel der Dynastie nach München gebrachten wittelsbachischen Wandteppiche

— es waren etwa 70 kostbare Stücke! — hierher kamen und einen unentbehrlichen Bestandteil der Innenausstattung ihrer Räume bildeten: Teniersbilder, Leben Christi, Indienteppiche, Marc Anton und Jasonreihe. Von ihnen stammen die erstgenannten jedenfalls noch aus kurpfälzischer Zeit (aber wohl Brüsseler, nicht Frankenthaler Herkunft), während die Jason- und Indienteppiche nebst dem Einzugs Marc Antons von Karl Friedrich 1803 aus der Hinterlassenschaft des in Ettenheim verstorbenen Kardinals Rohan erworben wurden (nicht Geschenk Napoleons I. an Stephanie). Die sieben Jason-Teppiche (zu ihnen gehörig: die Stiere des Mars, vgl. Geschichtsbl. 1919, Sp. 42) werden bekanntlich von Goethe, der sie 1770 in Straßburg sah, in „Wahrheit und Dichtung“ erwähnt.

Zum Schluß fanden noch die Bauten aus der Periode des Rokokomeisters Nicola Pigage (Bibliothek der Kurfürstin, große Bibliothek, Galeriefügel) Besprechung. Der Vortragende forderte, daß die kunstgeschichtliche Forschung, die bauwissenschaftliche Untersuchung und ästhetische Würdigung in weit höherem Maße als bisher mit diesem in seiner Bedeutung leider immer noch verkannten Bauwerk sich beschäftigen, daß dadurch und durch zeichnerische und photographische Aufnahmen ein späterhin herauszugebendes großes Werk über das Mannheimer Schloß vorbereitet werden müsse, um diesem Bau als einer der bedeutendsten Architekturerschöpfungen des 18. Jahrhunderts endlich einmal die verdiente Werthschätzung zu verschaffen. Auch in unserer Stadt selbst sei zur Förderung des Verständnisses noch sehr viel zu tun. Mannheim müsse auf der Hut sein, daß ihm nicht hohe künstlerische Werte entzogen würden. Unsere Stadt sei in großem Nachteil gegen andere Städte, wo man die Schlösser bereits für Kultur- und Museumszwecke nutzbar gemacht habe. Die hier bestehende Schloßbewegung müsse die weitesten Kreise der Bevölkerung umfassen und nachdrücklich dartun, daß Mannheim seine idealen Rechte und Ansprüche auf das Schloß sich nicht verkümmern lassen wolle.

Der Vortrag fand lebhaftesten Beifall, und die Anwesenden schieden mit der Ueberzeugung, daß in der Mannheimer Schloßfrage, die weit über Baden hinaus Bedeutung hat, energische Schritte notwendig seien. Auf Anregung aus Schülerkreisen wurde der Vortrag am 5. November im Hörsaal der Kunsthalle in geeigneter Kürzung für die Schüler und Schülerinnen der oberen Klassen der hiesigen höheren Schulen wiederholt.

Auch die Führungen des Vereins haben lebhaften Anklang gefunden, wie sich in zahlreichen Mitgliederanmeldungen und starker Beteiligung kund gibt. Am Nachmittage des 3. November fand die erste dieser Mannheimer Führungen statt.

Zuerst wurde die 1786/88 erbaute Kirche des katholischen Bürgerhospitals (E 6, 1) besichtigt. Nach einleitenden Worten des Vereinsvorsitzenden Geh. Hofrat Caspari gab Architekt Joseph Kuld dankenswerte Erläuterungen über die Geschichte des Bürgerhospitals und die Erbauung der Kirche. Das nach den Plänen des Baumeisters Faylunger errichtete und von Verschaffelt vollendete Gotteshaus trägt das einfache Gepräge einer Anstaltskirche. Die Kanzel und die Bänke stammen aus der niedergelegten Garnisonskirche, die vormals auf dem Zeughausplatz stand und bei Errichtung des Zeughauses entfernt werden mußte. Die Kapitäle der Pilaster und die Reliefs an den Altären und an den Chor-Seitenwänden sind vom hiesigen Bildhauer Pozzi. Das Altarbild stellt die heilige Dreifaltigkeit dar. Im Besitz des Bürgerhospitals befinden sich wertvolle Porträts des Kurfürsten Karl Theodor und seiner Gemahlin sowie ein von Joh. Wilh. Hoffnas gemaltes Bildnis des Wohltäters der Anstalt, Generals von Rodenhäusen, der in der Kirche begraben liegt.

Hierauf begaben sich die Teilnehmer auf den alten israelitischen Friedhof in F 7, der mit seinen vielen einfachen Denksteinen das stimmungsvolle Bild eines streng jüdischen Begräbnisplatzes bietet. Dieser 1645 eröffnete und erst 1842 geschlossene Friedhof enthält über 1100 Gräber. Nur von etwa 840 sind die Namen der Toten bekannt. Von bemerkenswerten Familien seien angeführt: Bensheim, Carlebach, Hachenburg, Hammelburg, Ladenburg, Lorch, Wachenheim und der Begründer der Clausstiftung Lemle Moses Reinganum (aus Rheingönheim). Rabbiner Dr. Zlocisti gab sehr

interessante Mitteilungen über den jüdischen Begräbniskult sowie über die hier befindlichen Gräber, die mit ihren Inschriften für die Geschichte der jüdischen Gemeinde von großer Wichtigkeit sind.

Bis zur Eröffnung des Friedhofes über dem Neckar (1842) bestanden innerhalb der Stadt nicht weniger als vier Friedhöfe: außer dem israelitischen ein katholischer in K 2/K 3, der lutherische in P 7/Q 7 und der reformierte in F 6. Während vom katholischen und lutherischen Friedhof keine Spur mehr vorhanden ist, sind die Ueberbleibsel des reformierten Friedhofes noch im großen Garten des evangelischen Bürgerhospitals in F 6 zu sehen. Ihm galt der letzte Teil des Rundgangs. Manche Grabsteine sind schon verwittert, die Inschriften anderer aber noch gut lesbar, zum Beispiel Behagel, Catoir, Fries, Glaser, Greve, Hermsdorf, Maner, Sauerbeck. Hier wurden die Angehörigen der beiden reformierten Gemeinden, der deutschen und der wallonischen, beerdigt. Erst 1821 vereinigten sich bekanntlich die zwei reformierten Gemeinden mit der lutherischen zur evangelisch-protestantischen Gemeinde. Professor Dr. Walter gab kurze Erläuterungen über diesen Friedhof und das 1842 an Stelle des mit einer Kapelle verbundenen alten reformierten Spitals nach den Plänen des Oberingenieurs Dyckerhoff errichtete evangelische Hospitalgebäude. Weitere Einzelereklärungen wurden von Verwalter Dann und den gleichfalls erschienenen Mitgliedern des Stiftungsrates gegeben. Es wäre zu wünschen, daß auch dieses interessante Stück Alt-Mannheim weitere pietätvolle Pflege findet. Die Teilnehmer äußerten sich hochbefriedigt über den interessanten und lehrreichen Verlauf der Besichtigung, die den meisten Neues und bisher Unbekanntes gebracht hatte.

Als Mitglieder wurden neu aufgenommen:

- Beckenbach, Heinrich, Stadtgeometer, Windeckstr. 87.  
 Bensheim, Carl, Kaufmann, S 5, 1.  
 Diebold, Emil, Amtsrat, Ruppertsstr. 8.  
 Durand, Karl, Dr. Professor, Waldparkstr. 27.  
 Fischler, Arnd, Kaufmann, Sophienstr. 24.  
 Fleming, James, Kaufmann, L 11, 2.  
 Geber, Rolf, Mollstr. 42.  
 Gotthold, Ludwig, Amtmann, C 8, 1.  
 Gotthold, Otto, Fabrikant, C 8, 1.  
 Grohe, Mathilde, Frau, M 7, 14.  
 Haas, Karl, Dr., Stadttierarzt, U 6, 17.  
 Hohenemser, Josef, Bankdirektor, Lachnerstr. 13.  
 Huber, Franz, Lehramtspraktikant, Tattersallstr. 20.  
 Kauffmann, Ernst, Kaufmann, S 5, 1.  
 Kauffmann, Karl, Dr., Rechtsanwalt, C 3, 6.  
 Kaufmann, Eugenie, Frau, Prinz Wilhelmstr. 12.  
 Kuhn, Karl, Professor, Hanöstr. 4.  
 Lange, Albert, Regierungsbaumeister, Architekt, Gartenstadt, Westring 39.  
 Liebmann, Alfred, Kaufmann, Kaiserling 40.  
 Loeb, J., Dr., Rechtsanwalt, Beethovenstr. 20.  
 Marsteller, Helene, Handfertigkeitslehrerin, Rosengartenstr. 28.  
 Melchior, Friedrich, Restaurateur, Friedrichsplatz 9.  
 Munkel, Gottfried, Lehrer, Kl. Metzgerstr. 3.  
 Oppenheimer, Ed., Dr., Sanitätsrat, Luisenring 13.  
 Rapp, Friedrich, Professor, Mollstr. 37.  
 Reiß, Ludwig, Fabrikant, M 7, 1a.  
 Renner, K. Hofrat, Direktor der Pfälzischen Hypothekenbank, Kaiserling 38.  
 Schatz, Josef, Dr., Lehramtspraktikant, Mollstr. 40.  
 Schmechel, Max, Dipl.-Ingenieur, Architekt, Mittelstr. 15.  
 Schuler, Charlotte, geb. Teint, Frau, Friedrichsring 30a.  
 Schulze, G. F. W., Kaufmann, O 5, 14.  
 Steiner, Karl, Geh. Regierungsrat und Amtsvorstand, L 6, 1.  
 Straube, Ottilie, Frau, A 4, 5.  
 Vogt, Josef, Friseur, B 2, 8.  
 Waldmann, Hugo, Kaufmann, K 2, 18.  
 Wintergerst, Käthe, Fräulein, D 5, 8.  
 Zijt, Friedrich, Dr. jur., Bibliothekar, Gießen, Ludwigsplatz 13.  
 Trippmacher, Elisabeth W., Fräulein, Ehrenpräsidentin des Weltvereins ehem. Kriegsgefangener, Ladenburg a. N.

Durch Tod verloren wir unsere Mitglieder:

- Engelhard, Emil, Geh. Kommerzienrat, Präsident der Handelskammer.  
 Freitag, Franz, Privatm., Altstadtrat. Meßger, Siegfried, Kaufm.

### Familiengeschichtliche Vereinigung.

Die erste Veröffentlichung der Vereinigung, Alte Mannheimer Familien von Dr. Florian Waldeck ist im Selbstverlag der Ver-

einigung soeben erschienen. Als zehnte Familie ist die Familie Gordt behandelt. Den Aufsätzen sind Porträts der Oberbürgermeister Heinrich Andriano und Ludwig Jolly, Dominik Artarias und Karl Eadenburgs, sowie ein Bild des Stammhauses der Familie Deurer auf der Mühlau beigegeben. Der Preis des sehr gut ausgestatteten, bei der Hofbuchdruckerei Max Hahn & Co. gedruckten Buches beträgt 20 Mark. Außerdem ist eine kleine Anzahl numerierter Vorzugsexemplare hergestellt worden. Das Buch kann unmittelbar vom Mannheimer Altertumsverein bezogen werden und ist in allen hiesigen Buchhandlungen zu haben.

Die Zusammenkunft vom 20. Oktober war zahlreich besucht. Der Vorsitzende Otto Kauffmann machte eine Reihe geschäftlicher Mitteilungen; die Zahl der Mitglieder hat 50 überschritten. Die hiesigen Kirchenbehörden sollen ersucht werden, die Einsichtnahme alter Kirchenbücher zum Zweck der Familienforschung nach Möglichkeit zu erleichtern. Ein Mitglied der Vereinigung ist beauftragt, die Nachlassakten des städtischen Archivs zwecks Ausziehung familiengeschichtlichen Materials zu bearbeiten. Später sollen andere Akten des Archivs, auch Archiv und Bibliothek des Altertumsvereins in dieser Richtung bearbeitet werden. Die Auszüge werden in einem nach Familien geordneten Zettelkatalog gesammelt. Im zweiten Teil des Abends hielt Frau Elisabeth Hildebrandt einen auf gründlichster Sachkenntnis beruhenden, dankenswerten Vortrag über Familienforschung, insbesondere ihre persönlichen Erfahrungen auf diesem Gebiet. Die Vortragende, die für ihre Arbeiten über die Familien Bohrmann und Hildebrandt in mehr als 30 Pfarrhäusern Nachforschungen in den Kirchenbüchern angestellt hat, gab sehr wertvolle Hinweise für diese Tätigkeit. Von besonderem Interesse waren die Bemerkungen über die Quellen der Familienforschung in Mannheim und Umgebung, die Feststellung, wo hier für die einzelnen Zeitabschnitte die Kirchenbücher verwahrt sind, ferner der Hinweis darauf, bei Nachforschungen in kleineren Gemeinden immer auch die Kirchenbücher der Nachbarorte zum Studium heranzuziehen. Hierzu wurden in der Diskussion, an der sich Rechtsanwalt Schindler, Professor Dr. Walter, Dr. Schuh beteiligten, Erfahrungen mitgeteilt und vielfache Anregungen gegeben.

### Sammler-Vereinigung.

Als zweite Untergruppe des Mannheimer Altertumsvereins wurde von diesem mit Vertretern hiesiger Sammlerkreise am 20. Novbr. eine Sammlervereinigung ins Leben gerufen. Sie bildet wie die „familiengeschichtliche Vereinigung“ eine selbständig arbeitende Sektion, soll aber als Tochter-Unternehmen in enger Fühlung mit dem Hauptverein bleiben. Sie will die hiesigen Sammler untereinander und mit dem historischen Museum in anregende und fördernde Verbindung bringen. Sammlererfahrungen sollen nutzbar gemacht, Sammlerfähigkeiten gepflegt, Sammlerinteressen geweckt werden. Freundschaftliche Beziehungen zu den übrigen Museen usw. werden angestrebt. Nicht als oberflächliche Spielerei soll Sammeln betrieben werden, als dilettantischer Zeitvertreib oder leidenschaftlicher Sport, sondern als wissenschaftlich fundierte, aus innerem Bedürfnis entstandene, planvoll durchgeführte Beschäftigung mit ernst zu nehmenden Sammelgebieten. Die Vereinigung wird in den Kreis ihrer Tätigkeit ziehen: geschichtliche, kunstgeschichtliche und kunstgewerbliche Gegenstände. Als fernliegend sind ausgeschlossen natur- und völkerkundliche Sammelgebiete, Briefmarken u. dgl.

Die Vereinigung stellt sich als Arbeits- und Interessengemeinschaft von Sammlern besonders folgende Aufgaben: Abhaltung regelmäßiger Zusammenkünfte mit Vorzeigung und Besprechung von bemerkenswerten Sammlungsgegenständen, Veranstaltung fachwissenschaftlicher Vorträge, auch über besondere Fragen des Sammelns, z. B. von Porzellan, Fayence, Zinn, Möbeln, Kupferstichen, Autographen, Büchern, Münzen usw. usw., Erteilung von Rat und Auskunft, auch an angehende Sammler, Besprechung von Verkaufs- und Versteigerungskatalogen, Besuch von öffentlichen und privaten Sammlungen; außerdem bei genügenden Geldmitteln: Herausgabe von Veröffentlichungen. Für die Vorzeigungen und Besprechungen werden geeignete Gegenstände aus Museums- und Privatbesitz entliehen.

Nach der in der Gründungsversammlung genehmigten Satzung entsendet der Altertumsverein drei Vertreter in den Ausschuß. Als solche wurden bestimmt: Carl Baer, Dr. Fritz Bassermann, Prof. Dr. Walter. Außerdem wählte die Versammlung folgende weitere Persönlichkeiten in den Vorstand: Dr. J. A. Beringer, Hans Engelhorn, Eugen Kauffmann, Dr. L. Deibel, Hermann Hans Mayer, Bankdirektor Dr. Troeltsch, Frau Dr. A. Linder und eine noch zu bestimmende weitere Dame. Die Wahl des Vorsitzenden ist vorerst verschoben. Der Mitgliedsbeitrag wurde auf Mk. 30.— festgesetzt. Durch die Aufnahme in die Sammlervereinigung wird bei Nichtmitgliedern des Altertumsvereins die Zugehörigkeit zu diesem Verein bewirkt. Das für die erste Veranstaltung aufgestellte Arbeitsprogramm läßt eine vielseitige und interessante Tätigkeit erwarten.

### Johann Lucas von Hildebrand und das Mannheimer Schloß?

Von Dr. Karl Lohmeyer, Direktor der Städt. Sammlungen in Heidelberg.

In meiner Arbeit über die Briefe Balthasar Neumanns von seiner Pariser Studienreise 1723 (Düsseldorf 1911) wies ich auf eine Stelle hin, an der der Architekt aus Mannheim am 11. Januar über die Fortschritte der dortigen Residenz schreibt: „Es ist ein Pavillon auch gedeckt, so eine Kuppel hat, welche viel höher, als der Herr Jean Luca in seinen ritz gezeichnet . . .“ und führte dazu folgendes aus:

„Jean Luca war die in Künstlerkreisen oft übliche Bezeichnung für den Wiener Architekten Johann Lucas von Hildebrand (1666—1745). So ist die Briefstelle von Bedeutung. Danach müßte man wohl annehmen, daß von Hildebrand in der ersten Zeit Risse für Mannheim angefertigt worden seien. Es scheint sich wenigstens keine andere glaubwürdige Deutung zu ergeben, man könnte höchstens an eine Beziehung auf angefertigte Pläne zur Würzburger Residenz denken, doch ist Hildebrand nach den Bauakten erst viel später in der Baugeschichte dieses Schlosses nachweisbar . . . Unwahrscheinlich wäre es ja nicht, daß das in nächsten verwandtschaftlichen Beziehungen zum Kaiserhause stehende Haus Kurpfalz sich zu seinem Schloßbau Anregungen aus Wien erbeten hätte, doch tut man gut, auf solche kurzen Briefstellen allein nicht allzuviel aufzubauen, da gerade sie leicht in die Irre führen können.“ —

Diese Stelle erscheint nun nach weiteren archivalischen Funden, vor allem solchen, die ich im Herbst 1919 machte, in anderer Licht\*).

Johann Lucas von Hildebrand hat tatsächlich die ersten Hauptpläne, die nun auch mit allen bestehenden Bauten gründlich aufräumten, für die Würzburger Residenz geschaffen. Außer ihm waren es noch wenigstens 10 weitere Architekten des In- und Auslandes, die um ihre Vorschläge zu diesem wichtigen Bauwerk ersucht worden waren, unter denen neben ihm vor allem etwa noch der Mainzer Oberbaudirektor Maximilian von Welsch, der Franzose Boffrand und eben Balthasar Neumann Einfluß nacheinander auf den Bau gewannen. —

Aber es muß danach einmal ausgesprochen werden, Balthasar Neumann kann nicht mehr so rückhaltlos wie bisher als der Architekt dieser in kollektivistischer Arbeit sich erhebenden rheinisch-fränkischen Hauptresidenz gelten. — Bereits im November 1719 war Hildebrand selbst in Franken. Dies Ereignis schien dem Hause Schönborn so wichtig, daß der Reichsvizekanzler, der spätere Fürstbischof Friedrich Karl von Würzburg und Bamberg und Hauptbauherr der Residenz, der also nun auch mit ihren ersten Anfängen verknüpft erscheint, von Wien herbeireiste, um dem Architekten

\*) Vgl. hierzu auch Lohmeyer: Balthasar Neumann und Kurtrier Zeitschrift für Heimatkunde von Coblenz. Februar 1920, Heft 2.

das schon bestehende Pommersfelden „selbst vorzureuthen“. Hildebrand besuchte damals außer diesem Schloßbau, bei dem sich auch bereits sein Einfluß mit dem von Mainz ausgehenden des Generals v. Welsch gemischt hatte, Würzburg, Heußenstamm und Mainz. —

In Würzburg machte er seine ersten Vorschläge zum geplanten Residenzbau und fertigte damals schon ein „brouillon“ dazu. — Das Erlangen des Haupttriffes des vielbeschäftigten und nicht immer leicht zu nehmenden war nicht ganz einfach. — Außer dem Reichsvizekanzler bemühte sich darum noch im Januar 1720 der als Bauleiter der Würzburger Residenz — auf Neumann als solchen kam man erst viel später — vorgesehene Pater Conson, der aber gerade auf dieser Wiener Reise zum großen Schmerze des Mainzer Kurfürsten und des Würzburger Bischofs starb. — Der Entwurf zu einer solchen Hauptresidenz gab auch in Wien nach vielen Seiten hin Anregungen und außer dem Kanzler war es vor allem der Prinz Eugen, der das Entstehen der Pläne von Anfang an förderte und auch der Kaiser brachte ihnen ein lebhaftes Interesse entgegen. —

Am 20. März 1720 war alles so weit, daß die Risse nach Würzburg abgesandt werden konnten. (Die sehr zahlreichen archivalischen Belege hierfür, wie ich sie nacheinander gesammelt habe, befinden sich in den Korrespondenzen der einzelnen Familienmitglieder des Hauses Schönborn im Hausarchiv in Wiesentheid und in anderen Akten des Kreisarchivs in Würzburg. Auf sie näher einzugehen, muß ich mir für eine andere Stelle vorbehalten.)

Johann Lukas von Hildebrand hat also von nun ab endgültig für die Mannheimer Residenz a u s z u s e h i d e n, denn Neumann nimmt eben in der anfangs erwähnten Briefstelle Bezug auf diese ersten Pläne des Wiener Architekten zur Würzburger Residenz. —

Als Balthasar Neumann im Winter 1723 nach Paris reiste, um die Würzburger Pläne den dortigen Architekten vorzulegen, nahm er auch zu demselben Zwecke die neuen Mannheimer mit (einen zeitgenössischen Grundriß des Mannheimer Schlosses konnte ich noch in der Planammlung der Universitätsbibliothek Würzburg feststellen, der vielleicht daher stammt) und zeigte sie im Februar dem ersten Architekten des Königs Robert de Cotte, „welche er gar nicht lang angesehen, den Kopf geschüttelt und nichts darüber gesagt“. Aber auch der Mainzer Kurfürst Lothar Franz von Schönborn schreibt dazu bereits am 9. Februar auf das Uebersenden der Reiseberichte Neumanns mit anliegenden Rissen hin:

„Der endtwurf von Berg Zabern (Zabern im Elsaß) zeigt, daß an selbigen gebau waß schönes sein müsse, wie den in gleichen des von den Hrn. Cardinal von Schönborn Ob. anlegende gebäu undt außtheilung (Bruchsal) an sich angenehm undt wohl herauß zu kommen scheint, dahingegen ich das Mannheimer auß vielen darbey mit einschlagenden fehlern undt mangeln, in verthrauen unter unß gesagt, gar nicht approbiren kan.“

So war das Urteil der Zeitgenossen, bei denen eben jetzt der Geschmack sich der modernen zierlicheren französischen Eleganz zuwandte, nicht derselbe, wie wir es heute einem so gewaltigen Bau, wie der Mannheimer Residenz entgegenbringen, die mit der Wucht ihrer endlos sich dahinziehenden Fronten das Machtbewußtsein des Hauses Kurpfalz zum monumentalen Ausdruck bringen sollte und auch gebracht hat. —

## Der Bildnismaler Johann Peter Hoffmeister.

Von Professor Dr. Friedrich Walter.

Stephan v. Stengel erzählt in seinen Denkwürdigkeiten das tragische Ende des Malers Hoffmeister.

„Der Maler Hoffmeister hatte die Bestellung bekommen, für unseren Gesandten zu Paris, den Grafen von Sickingen,

das Porträt des Kurfürsten zu malen. Auf die Bitte des Grafen hatte der Kurfürst ihm selbst dazu gesessen, welches, da Hoffmeister kein patentierter Hofmaler war, eine ausgezeichnete Gunst war. Das Bild fiel sehr schön aus und erhielt allgemeinen Beifall. Nur da es zur Bezahlung kam, blieb man bei der Hofkammer bei dem Sage stehen, daß für ein Porträt in Lebensgröße und ganzer Figur nur den wirklichen Hofmalern der festgesetzte Preis von 200 Dukaten, einem gemeinen Maler aber nur der Preis, den jene für die Kopie bekommen, nämlich 100 Dukaten, bezahlt werden können, und sollte Hoffmeister sich damit begnügen. Der gute Mann sah dieses als eine unverdiente Zurücksetzung und öffentliche Demütigung an, fing an, sich zu grämen, sprach von nichts mehr als von dieser Mißhandlung, und dabei nahm seine Gesundheit sichtbar ab. Alle Vorstellungen und alles Zureden seiner Freunde halfen nichts. Ich besuchte ihn eines Nachmittags an seiner Staffelei und erschrak, als ich ihn seit wenigen Tagen so außerordentlich verändert fand; er hatte inzwischen viel Blut gespien, die Augen lagen tief im Kopfe und blickten grell, das Gesicht war eingefallen und bleifarbig. Nur wie er auf seine Kummergeschichte kam, schoß ihm das Blut in die Wangen. Ich versprach ihm noch einen Versuch bei dem Kurfürsten zu machen und verließ ihn so, wie es mir schien, beruhigt. Den anderen Morgen erzählte ich dem Kurfürsten die unglückliche Lage dieses jungen Künstlers und erhielt endlich von ihm aus der Kabinettskasse die 100 Dukaten, welche die Hofkasse so unerbittlich versagt hatte. Nun hatte ich nichts Angelegeneres, als das Geld auf der Kasse zu holen und mit diesem goldenen Universalmittel zu meinem Patienten zu laufen. Auf mein Anklopfen öffnete mir Hoffmeisters Farbenreiber die Zimmertüre, und auf meine Frage nach seinem Herrn, zeigte er mir hinter die geöffnete Türe: „Hier liegt er!“ — Hoffmeister lag tot auf dem Stroh. Er hatte die Nacht äußerst unruhig zugebracht, gegen Tag wurde er so schwach, daß man seinen Pfarrer holte, und kaum kam dieser, so starb er. Er war noch nicht 30 Jahre alt.“

Es war am 6. Dezember 1772, daß der Kunstmaler Joh. Peter Hoffmeister in Mannheim, 32 Jahre alt, nach längerer Krankheit — Schwindsucht — durch diesen frühen Tod aus seinem hoffnungsvollen Kunstschaffen herausgerissen wurde. Er war ledigen Standes und gehörte dem reformierten Bekenntnis an<sup>1)</sup>. Aus den Nachlassakten ergibt sich, daß er folgende nähere Verwandte hatte: einen Bruder, der Zuckerbäcker in Heidelberg war, eine Elisabeth Hoffmeister geb. Müller in Heidelberg, wohl dessen Frau, und seine Schwester Babette, die Ehegattin des Försters Müller von Neckarelz. Nach dem Sterberegister war er in Heidelberg Ende Oktober 1740 geboren. In Heidelberg wohnen noch heute Angehörige des Namens Hoffmeister.

Nur einmal hatte dem vergebens nach der Stellung eines Hofmalers strebenden jungen Künstler die landesherrliche Gnade den Lebensweg erhellt. Am 30. Oktober 1767 wurde nämlich durch Erlaß des Kurfürsten Karl Theodor „dem hier sich übenden Porträtmaler Johann Peter Hoffmeister zu vorhabender Besuchung ausländischer Malerschulen“ anstatt des erbetenen Jahreszuschusses ein einmaliges Gnadengeschenk von 300 Gulden bewilligt<sup>2)</sup>. Ob es ihm mit dieser Abfindung möglich gewesen ist, die geplante Studienreise auszuführen, wissen wir nicht.

<sup>1)</sup> Der Eintrag im Sterbebuch der reformierten Gemeinde lautet: „1772, Dezember 5 gestorben, 7. begraben Herr Johann Peter Hoffmeister, ein geschidter Mahler, ledigen Standes, alt 32 J. 1 M. 7 Tag“. Das richtige Sterbedatum gibt der Eintrag des vom Kirchendiener geführten Kontrollbuchs: „1772, Dezember 6 gestorben, 7. begraben H. Johann Peter Hoffmeister, ein Mahler, ledigen Standes, in Heidelberg gebürtig, alt 32 Jahre, 1 Monat, 7 Tage, Todesursache: Auszehrung.“

<sup>2)</sup> General-Landesarchiv Karlsruhe, Pfalz 1397.

Bald nach dieser Zeit malte er — vielleicht um Karl Theodors Gunst zu erringen — das Bildnis der Tängerin Josefa Seiffert, die 1. 67 des Kurfürsten Geliebte wurde und bald darauf den Titel Gräfin von Henneck erhielt. Dieses Gemälde, das Hoffmeisters Signatur mit der Jahreszahl 1770 trägt<sup>3)</sup>, befindet sich in den Heidelberger Städtischen Sammlungen und stellt das Brustbild der jugendlichen Stammutter des Breghenheimschen Hauses dar. Es ist eines der schönsten Frauenbildnisse des Heidelberger Museums. Josefa trägt ein tiefausgeschnittenes weißes Kleid; ihr blondes Haar ist mit Blumen geschmückt, Blumen liegen in dem auf der Brust ruhenden rechten Arm. Schon allein dieses reizvolle Frauenbildnis sichert dem Künstler unsere besondere Aufmerksamkeit.

In den Gemäldeverzeichnissen der Heidelberger Sammlungen ist ihm außerdem noch das Bildnis des Mannheimer Stadtdirektors Johann Leonhard Lippe (geb. 1670, gest. 1737) zugeschrieben (abgebildet bei Walter, Geschichte Mannheims I, 365). Dieses Porträt dürfte jedoch ebenso wie ein von Johann Philipp Hoffmeister gefertigtes Hüftbild des Dr. Daniel Nebel (gest. 1733 als Professor der Medizin an der Heidelberger Universität, kurfürstlicher Leibarzt und Hofapotheker), das auch in der Schabkunstwiedergabe des Kupferstechers J. J. Haid (abgebildet bei W. Donat, Geschichte der Heidelberger Apotheken S. 46, Originalgemälde im Besitz der Familie Nebel in Heidelberg) die Verwandtschaft mit dem Bildnis Lippes erkennen läßt, mit Sicherheit einem gleichnamigen Maler der vorhergehenden Generation angehören, der wohl der Vater des jungen Hoffmeister war<sup>4)</sup>. Johann Philipp Hoffmeister der Ältere wurde am 26. November 1738 an Stelle des verstorbenen Heinrich von der Borcht Universitätsmaler in Heidelberg; er verzichtete Ende 1767 auf diese Stelle und starb im April 1771<sup>5)</sup>.

Als früheste nachweisbare Arbeit Hoffmeisters darf wohl eine in der Bilder Sammlung des Mannheimer Altertumsvereins bei alten Plänen der hiesigen Jesuitenkirche aufbewahrte Federzeichnung angeprochen werden, welche die kurfürstliche Loge in dieser Kirche darstellt und voll signiert ist: Johann Peter Hoffmeister pinxit (sic!) 1755. Diese schülerhafte Zeichnung, die künstlerisch bedeutungslos ist, würde somit ungefähr aus seinem 15. Lebensjahre stammen.

Wenn man die im Stadtarchiv aufbewahrten Nachlassakten des jungen Hoffmeister durchblättert, so erhält man einen Einblick in die erschütternde Not dieses mit dem Leben ringenden, nach den Annehmlichkeiten des Daseins lechzenden und nach künstlerischer Anerkennung verlangenden Malers. Ganze 28 Gulden fanden sich in seinem Nachlaß an barem Gelde vor. An fertigen und angefangenen Bildern hingegen eine ganze Menge.

<sup>3)</sup> Die irrthümliche Zuschreibung dieses Bildes an Johann Philipp Hoffmeister geht zurück auf den Katalog von Graimberg-Leger Nr. 3601 dem übrigens auch die Verantwortung für die nicht weiter zu kontrollierende Identifizierung als Gräfin Henneck zu überlassen ist.

Statt „J. G. Hoffmeister pinxit 1770“, wie das „Verzeichnis der im städt. Sammlungsgebäude 1914 ausgestellten Meisterporträts aus Heidelberger Besitz“ unter Nr. 64 angibt, ist J. P. zu lesen (Johann Peter H.).

<sup>4)</sup> Lohmeyer weist im Verzeichnis der Meisterporträts Nr. 64 auf die Wandlung hin, die J. P. Hoffmeister vom Lippe-Bildnis (Nr. 63) zum Henneck-Porträt durchgemacht habe, wirft also den älteren Johann Philipp und den jüngeren Künstler Johann Peter zusammen. Der 1771 verstorbene alte Hoffmeister könnte der Zeit nach allerdings die Henneck noch gemalt haben, kommt aber schwerlich für dieses Mannheimer Bild in Betracht, das mit aller Wahrscheinlichkeit dem jüngeren Künstler zuzuschreiben ist. Im Juliheft 1919 der Monatshefte für Kunstwissenschaft S. 180 stimmt Lohmeyer dem bei.

<sup>5)</sup> Töpke, Matrikel der Universität Heidelberg IV, 104 Anm. 1 und IV 240 Anm. 1, (freundl. Mitteilung des Herrn Landgerichtsrat Huffschild in Heidelberg). Ein Johann Valentin Hoffmeister erscheint noch im pfälzbarrischen Hofskalender von 1800 als Pfarrer zu Schwellingen und Mitglied des pfälzischen reformierten Kirchenrates (verwandt mit den Malern?).

Er wohnte zur Miete bei der Witwe des Regimentschirurgen Wemaring<sup>6)</sup> und führte dort ein bescheidenes Künstlerjunggesellendasein. Die Einnahmen aus seiner Tätigkeit deckten nicht die Ausgaben für den Lebensunterhalt, und so stellten sich nach Hoffmeisters Tod „vielfältige Creditores“ mit Ansprüchen an die Verlassenschaftsmasse ein, die Hauswirtin, der Gastwirt, der Stoffhändler, der Perückenmacher, der Schuster, der Schneider, der Bediente, die Wäscherin, der Posthalter und als Hauptgläubiger der Schwager Förster. Darunter waren recht ansehnliche Posten für Verpflegung im „Pfälzer Hof“, für Stoffe, die der Handelsmann Philipp Isaak Gaddum geliefert, für Wagen- und Schlittenfahrten nach Heidelberg, Schwellingen und Neustadt a. d. H., für Behandlung in den Tagen der Krankheit.

Ueber sein künstlerisches Wirken geben die hinterlassenen Bilder wenigstens einen annähernden Ueberblick. In den Akten findet sich folgendes „Verzeichnis derjenigen Porträts, welche bei Herrn Hoffmeister bestellt und teils fertig, teils aber ohnausgemalter vorhanden, welche sofort gegen den angelegten Tag zu haben, widrigenfalls aber der öffentlichen Versteigerung ausgesetzt werden sollen“ (die in dem Verzeichnis durchgestrichenen Bilder, die jedenfalls von der Versteigerung ausgeschlossen blieben, sind mit einem Sternchen versehen).

	fl. Kr.
1. Herr Graf von Neuberg (der Kaiserl. Gesandte Graf Neipperg <sup>7)</sup> )	15
2. Herr Posthalter Hoppe 1 Bruststück, wovon der Kopf fertig	15
3. Mademoiselle Baaderin 1 halbfertig Bruststück . . . . .	5 30
4. Herr Forstmeister Ludwig 1 fertiger Kopf . . . . .	11
*5. H. von Eberts . . . . .	15
6. Herr Baron von Haag (Oberjägermeister Frh. v. Haake) .	11
7. Madelle Canabich (Rose C, die Tochter des Konzertmeisters Christian Cannabich) . . . . .	5
8. Madame Canabich in Miniatur . . . . .	6
Madelle Canabich in Miniatur . . . . .	5
Madelle Falgara (Tochter des Hofmusikus) . . . . .	15
9. Junge Herr Burgard bei H. Schaeffer . . . . .	5
Madelle Wendlin (die Sängerin Auguste Wendling) . . .	7
10. Herr Beck von Alzen . . . . .	11
11. Madelle Fröhlich . . . . .	12
12. Herr Lamin (wohl der Bildhauer Lamine) . . . . .	15
13. Madame Dewinie (Frau des Handelsmannes und Kunstsammlers Devigneuz) . . . . .	15 45
14. Frau Sushin — competieret . . . . .	12
*15. Herr Graf von Nesselroth Eggell. (Nesselrode) . . . . .	22
16. Herr von Lasser . . . . .	11
17. Mad. Antoin (die Schauspielerin Antoine) . . . . .	5
18. Herr von der Dann (von der Tann) . . . . .	7
19. Mad. Quallenberg (Frau des Hofmusikus Michael Quallenberg)	5
*20. Mad. Trnli in Miniatur . . . . .	33
*21. Prinz Karl (der spätere Herzog von Pfalz-Zweibrücken) in Miniatur, gnädigster Disposition . . . . .	—
*22. Frau Reg.-Rätin Muffigni von Mosbach vor Reparatur 2 Blumenstücke . . . . .	5
23. Prinz Razewil (Radzivil) . . . . .	44

Auffallend sind die äußerst niederen Tagespreise dieser Liste. Jugend und Dornehmheit, Bürgertum und Hofgesellschaft befand sich unter den Auftraggebern des Künstlers, aber was er für seine längst in alle vier Winde zerstreuten

<sup>6)</sup> Im kleinen pfälzischen Kalender von 1770 ist dies bestätigt „Herr Hofmeister, Porträtmaler, wohnt in dem Wemaringischen Hause ohnweit der reformierten Kirche“. Es war ein der Kontordienkirche gegenüberliegendes Haus im Quadrat Q 1, das 1783 in den Besitz des Hofstammerrats Friedrich Christoph Dyckerhoff überging. Bei dem Kauf 1746 wird genannt der Stadtchirurgus und Regimentsfeldscheer unter dem löblichen Nationalbataillon Christoph Wemaring und seine Ehefrau Susanna.

<sup>7)</sup> In einem vom Nachlaßgericht an den Kaiserlichen Gesandten Grafen Neipperg gerichteten Schreiben ist dieses Bild näher bezeichnet als ein ihn darstellendes Kniestück, von einem Mohren bedient, fast vollendet.

Öl- und Miniaturbildnisse erhielt, scheint so gering gewesen zu sein, daß es kaum die nötigsten Ausgaben für einen standesgemäßen Lebensunterhalt deckte.

Eine Ergänzung hierzu bildet folgender „2. Tarif über die Ausstände des verlebten Kunstmalers Hoffmeister“:

1. Für Ihre königl. Hoheit der vermittelten Kurfürstin von Sachsen auf Befehl Sr. Durchl. Herrn Prinzen Galean (des kurpfälzischen Obersthofmeisters) 2 Porträts in Miniatur ad 12 Carolin . . . . . 132 fl.  
ferner 1 Porträt Ihrer königl. Hoheit der vermittelten Kurfürstin von Sachsen, wofür die Belohnung gnädigster Disposition überlassen ist . . . . . 165 fl.
2. Ihre Excellenz Herr Graf von Nesselroth (Nesselrode) 1 Porträt in Öl von dem zweiten jungen Herrern Grafen, wie er mit der Katze und Hund spielt . . . . . 24 fl.
3. Ihre Excellenz Herr Graf von Pappenheim 2 Surporten 1 Porträt in Miniatur . . . . . 22 fl.  
33 fl.
4. Herr Baron von Haag (Hacke), Oberjägermeister ein Rest 27 fl.
5. Herr Baron von Zizenrath, Rittmeister unter der Garde zu Pferd 2 kleine Porträts in Öl . . . . . 66 fl.
6. Herr Regierungsrat von Lasser ein Rest . . . . . 33 fl.
7. Madame Wendlin ein Rest . . . . . 44 fl.

Die Verlassenschaftsaufnahme enthält eine weitere Liste von Gemälden, bei denen aber im einzelnen nicht feststeht, inwieweit sie von Hoffmeisters Hand waren; bei einigen ist auch der Name des fremden Künstlers beigelegt. Für die mit der Bezeichnung „ohnausgemacht“, d. h. unvollendet versehenen Bilder ist jedoch mit einiger Sicherheit anzunehmen, daß sie von ihm selbst herrührten. Dieses Verzeichnis lautet:

4 Früchtenstück 40 fl.; 1 großes Conversationsstück 33 fl. (bei der Versteigerung wurde dieses näher als die Hochzeit des D. Luther bezeichnete Bild mit 60 fl. bewertet); ein Stück, so einen alten Mann mit Canari-Vögeln vorstellt 50 fl.; 1 große Landschaft 4 fl.; 1 Stück, einen Hofschmied vorstellend 8 fl.; 2 Vögelstück ad 10 fl. 20 fl.; 1 Landschaft vom Müller 5 fl.; 3 Landschaften ohnausgemachte 3 fl.; 1 alter Mannskopf 5 fl.; 1 Stück mit 2 Tauben 3 fl.; 1 Blumenstück mit Tulipanen 4 fl.; 1 alten Frauenkopf nach Rubens kopiert 2 fl. 45 Kr.; 1 kleines Porträt von Siambauer 3 fl.; ein ditto mit einer Pelzhapp 2 fl. 45 Kr.; 1 Frauenzimmer mit einem Sommerhut 1 fl.; 1 Miniaturbild die Mutter Gottes vorstellend mit verguldeten Rahm 2 fl.; 1 Porträt ein Frauenzimmer vorstellend aufgerollt 1 fl.; 4 Stück angefangene Malerei 30 Kr.; 1 Stück auf Kupfer gemalt 1 fl.; 1 Porträt ein Frauenzimmer 1 fl.; 1 Miniaturporträt 1 fl. — Außerdem: 1 Zeichnungsbuch 8 Kr.; 200 alte Kupferstich 4 fl.; 2 Kupferblätter 1 fl. 30 Kr.; einige Bücher, Gipsfiguren, Rahmen, Farben und sonstiges Malgerät.

Auch hier fallen die niederen Taxpreise auf. Sie wurden wenigstens teilweise bei der Versteigerung überschritten. Außer den Bildern der zweiten Liste kamen noch folgende unter den Hammer:

1 Akademiestück 3 fl. 12 Kr.; 1 Porträt Sr. Durchl. des Herzogs (Christian IV.) von Zweibrücken 5 fl. 15 Kr.; 1 ditto auf Kupfer 3 fl.; 1 Frauenzimmer 1 fl. 35 Kr.; 1 Porträt Sr. Durchl. von der Pfalz 3 fl.; 1 Stück mit Figuren 1 fl. 30 Kr.; 1 Miniaturporträt 3 fl. 59 Kr.; 1 ditto 1 fl. 29 Kr.; 1 ditto 2 fl.; 1 ditto 43 Kr.; 1 ditto Ihrer Durchl. Frau Kurfürstin 1 fl. 12 Kr.; 1 di to König in Dänemark 4 fl. 15 Kr.; 1 ditto 3 fl. 10 Kr.; 1 ditto Frau Gräfin von Sorbach (die morgantische Gemahlin des Herzogs Christian IV. von Pfalz-Zweibrücken) 11 fl. 10 Kr.; 1 Schüz 6 fl. 10 Kr.; 1 Porträt einen musicum vorstellend 6 fl. 36 Kr.; 1 Frauenzimmerkopf 1 fl. 30 Kr.; 1 ditto 6 fl.; 1 Schüz auf Kupfer 3 fl.; 1 ohnausgemaltes Porträt 3 fl.; 1 ditto ausgemacht 3 fl.; 1 ditto großes den Vater und Mutter defuncti 9 fl.; 4 Akademiestück in Öl 4 fl. 20 Kr.; 1 ohnausgemachtes ditto 30 Kr.; 1 Akademiestück 40 Kr.; 1 Porträt H. von der Dann 2 fl.; 1 ohnausgemalter Kopf 2 fl.; 1 ditto Porträt 6 fl. 40 Kr.; 3 Blumenstück 1 fl. 51 Kr.; 12 Miniaturstück 4 fl. 46 Kr.; 1 Porträt 1 fl.; 1 ditto ohnausgemacht 26 Kr.; 1 ditto 30 Kr.; 1 ditto 43 Kr.; 1 Schüz 5 Kr.; 1 Porträt 1 fl. 36 Kr.; 1 ditto 3 fl. 15 Kr.; 1 Porträt 3 fl.; 1 ditto Miniatur 41 Kr.; 1 Porträt 2 fl. 24 Kr.; 1 ditto Miniatur 2 fl. 30 Kr.; allerhand Miniaturstücke 1 fl. 33 Kr.; 1 Porträt 3 fl. 30 Kr.; 1 ditto 4 fl. 6 Kr.; 1 ditto Miniatur 3 fl.; allerhand Zeichnungen 2 fl. 2 Kr.; 1 Miniaturstück 1 fl. 45 Kr.; 1 Porträt 5 fl. 30 Kr.; 1 Miniatur 2 fl. 24 Kr.

Dieser reiche künstlerische Nachlaß, der zu Bettelpreisen verschleudert wurde, läßt des Künstlers fleißige Vielseitigkeit, insbesondere als Porträt- und Miniaturmaler ahnen. Ob es gelingen wird, aus den spärlichen Angaben dieser Listen wenigstens einige seiner Werke noch in heutigen Sammlungen festzustellen?

Bei der Versteigerung erzielte der gesamte Nachlaß an Bildern zusammen mit dem bescheidenen Hausrat und der ziemlich reichhaltigen Garderobe des Verstorbenen einen Erlös von nur 374 Gulden. Dazu kamen eingezogene Aktivposten mit 708 Gulden, von Graf Nesselrode für sein Porträt 24 Gulden, durch Hofrat Lamen von der verwitweten Kurfürstin von Sachsen<sup>1)</sup> 165 Gulden, von der kurfürstlichen Generalkasse 220 Gulden (die Stengelschen 100 Dukaten?), mit einigen kleineren Beträgen zusammen 1497 Gulden. Dieser Betrag reichte bei weitem nicht aus, die an den Nachlaß erhobenen Forderungen zu decken, und die Gläubiger mußten sich an ihrem Guthaben beträchtliche Abzüge gefallen lassen.

Hoffmeisters kurzes Künstlerwirken versank rasch in Vergessenheit. Kein Künstlerlexikon weiß von diesem Mannheimer Maler zu berichten. Wo befinden sich von ihm bezeichnete Werke?

## Württembergische Blitzableiteranlagen von Joh. Jak. Hemmer

(gest. 1790 in Mannheim).

Von Professor Adolf Kistner in Karlsruhe.

Wer auf Wanderungen und Reisen in deutschen Gauen auf ältere Gebäude zu achten pflegt, findet an vielen Plätzen nicht die gewöhnlichen geraden Blitzableiter, wie man sie heute noch baut, sondern eigenartige fünfspitzige, bei denen außer der senkrechten Auffangstange noch ein wagrecht liegendes Spitzenkreuz vorhanden ist. Wo wir solchen Wetterleitern begegnen, haben wir es mit Anlagen zu tun, die auf den berühmtesten Blitzableiterfachmann seiner Zeit, auf den Mannheimer Physiker Johann Jakob Hemmer (1735 bis 1790) zurückgehen, entweder von ihm selbst geschaffen sind oder seinen Plänen und Ratschlägen ihre Entstehung verdanken. Innerhalb und ganz besonders auch außerhalb Deutschlands kannte man den „berühmten Hemmer“ und schätzte ihn wegen seiner tüchtigen Kenntnisse und zweckmäßigen Vorschläge, die vor allem durch seine Aufsätze in den Veröffentlichungen der Mannheimer Akademie weithin bekannt wurden. Im Jahre 1777 erstellte er die ersten Wetterleiter (in heutigen Baden<sup>2)</sup>) und gab damit den Anstoß, auch in anderen Ländern an den Blitzschutz wichtiger Gebäude zu denken. Verfolgt man den Entwicklungsgang außerbadi-scher Wetterleiteranlagen, so begegnet man andauernd Beziehungen bedeutender Persönlichkeiten zur Kurpfalz, wodurch eine Beschäftigung mit Hemmers Fünfspitzigen auch im lokalgeschichtlichen Interesse liegt.

Nach dem angrenzenden Württemberg seien zunächst unsere Blicke gerichtet. Das Jahr 1782 war ungewöhnlich reich an Gewittern, man zählte in Stuttgart<sup>3)</sup> nicht weniger wie 29, soviel wie in den beiden Vorjahren zusammen (1780: 12 und 1781: 16). Viel Schaden war angerichtet, vor allem aber hatte ein Wetterschlag der Stadt Göppingen unbeschreibliches Elend gebracht. In der Nacht zum Montag, den 26. August hatte ein Blitz das hinter dem „Pflug“ gelegene Haus des Gerbers Johannes Wiedmann getroffen und es in Brand gesetzt. Da heftige Winde wütheten und an Wasser ungewöhnlich großer Mangel herrschte, konnte man das immer mehr um sich greifende Feuer nicht überwältigen. Als es nach etwa zehn Stunden endlich erlosch, lag fast die ganze Stadt in Asche. Von ihren 534 Gebäuden waren 496

<sup>1)</sup> Nach einer Auskunft der Direktion des Grünen Gemölbes in Dresden befinden sich weder dort noch in der Dresdener Gemädegalerie Werke Hoffmeisters.

<sup>2)</sup> A. Kistner. Joh. Jak. Hemmers erste Blitzableiter in Mannheim, Heidelberg und Schwetzingen. Mannh. Geschl. 18 (1917). Nr. 1/2 Sept. 18—21.

<sup>3)</sup> K. Pfaff. Geschichte der Stadt Stuttgart nach Archivaktenkunden usw. Stuttgart 1840. Bd. II. S. 327.

völlig niedergebrannt<sup>1)</sup>. Das schreckliche Schicksal der alten Stadt hätte einen anderen „Landesvater“ leicht zur allgemeinen Anordnung von Wetterleitern führen können, Herzog Karl aber, dem die persönliche Sicherheit über das Wohl seiner Untertanen ging, sah nur die Gefahr, die der respektlose Blitz seinem kostbaren Leben bringen konnte. Der Sommer ging zu Ende, aber die herzogliche Gewitterfurcht schwand nicht mehr und wurde schließlich die Ursache zur Einführung der Wetterleiter in Württemberg<sup>2)</sup>. Am (Donnerstag) 16. Januar 1783 traf Herzog Karl inkognito mit Franziska von Hohenheim, dem General von Bouwinghausen und dem Leibarzt Professor Klein in Proc. ein. Der erste Bibliothekar Unger führte die Herrschaften, die allerlei Sehenswürdigkeiten besuchten, u. a. in sein physikalisches Privatlaboratorium, „wo sie den von ihm aufgeführten elektrischen Versuchen mit größter Zufriedenheit beiwohnten und sowohl die noch nie gesehene besondere Größe, als die Niedlichkeit und ungemein starke Wirkung seiner vortrefflichen elektrischen Maschine und des dabei angebrachten Elektrometers, Funkenmessers, starken Batterie, und Ideal eines Wetterleiters bewunderten“<sup>3)</sup>. Bei dem Herzog, der schon am 20. Januar mit seiner Begleitung nach Leipzig weiterreiste, stand wohl von jetzt ab der Plan, Wetterleiter zum eigenen Schutz anlegen zu lassen, völlig fest. Wer ihn auf Hemmer hinwies, können wir nicht sagen. Genug, Hemmer folgte der an ihn ergangenen Aufforderung und traf im Mai 1783 in Stuttgart ein, wo ihm zunächst der Auftrag gegeben wurde, das Schloß Hohenheim „wider den bliz zu verwalten“. Gerade für diesen Platz bestand übrigens die allergeringste Gefahr, denn Hohenheim wird, wie die württembergische Landesstatistik ausweist, von Gewittern nur selten heimgesucht, aber Karl Eugen wollte auf seinem Lieblingsitz, den er gerade in den letzten Jahren mit Gebäuden, Gartenanlagen usw. besonders ausgestattet hatte, vor dem Blitze möglichst geschützt sein. So mußte denn Hemmer die ganze Anlage gleich recht gründlich erstellen. Auf das Schloß und auf die Reitschule kamen Fünfspitze, während Marstall und herrschaftliche Küche als niedere Gebäude nur gerade Wetterstangen ohne Seitenspitzen erhielten. Auch ein „herzoglicher Schäferkarren“, in dem zwei junge Leute den Tod durch einen Blitzstrahl gefunden hatten, wurde mit einem Wetterleiter versehen. Da Hemmer diese Einrichtung mit Recht für einzigartig hielt, gab er später von ihr eine mit Zeichnung versehene lateinische Beschreibung<sup>4)</sup>, an der wir hier vorbeigehen dürfen. Hemmers Wetterleiter in Hohenheim sind leider völlig verschwunden, denn das heutige Schloß, das die landwirtschaftliche Hochschule beherbergt, erstand erst 1785<sup>5)</sup> an Stelle der bis dahin erhaltenen und von Hemmer geschützten mittelalterlichen Wasserburg.

In Stuttgart, wo Hemmer die Teile der Hohenheimer Anlage durch Handwerker anfertigen ließ, knüpfte er allerlei Beziehungen an und warb neue Freunde für seine verschiedenen Bestrebungen. Wie sehr es ihm darum zu tun war, uneigennützig den Wetterleitern weite Verbreitung zu sichern, zeigt sein Inserat in der Cottaschen Zeitung<sup>6)</sup>, das hier mit einer unbedeutenden Kürzung folgen mag: „Professor Hemmer von Mannheim, der schon eine Menge Wetterleiter auf alle Gattungen von Gebäuden in verschiedenen Landen gesetzt hat, bietet allen Einwohnern der Stadt, die

ihre Häuser mit Wetterleiter versehen lassen wollen, seine Dienste hierinnen unentgeltlich an, mit der Versicherung, daß der himmelische Stral ein von ihm verwahrtes Gebäu unmöglich beschädigen könne, auch die benachbarte Häuser nicht in die mindeste Gefahr dardurch gesetzt werden. Da sein hiesiger Aufenthalt nicht lange mehr ist, so werden die Liebhaber ersucht, sich bei Zeiten zu melden.“

Von diesem Anerbieten machten nur wenige Gebrauch; der erste war der mit Hemmer von Hohenheim her bekannte Architekt und Major Reinhard Ferdinand Heinrich Fischer, der viel für den Herzog und auch für Privatleute tätig war und seit 1775 als Professor der Baukunst an der hohen Karlschule wirkte<sup>7)</sup>. Sein Haus, eines der schönsten Gebäude Stuttgarts, läßt sich wie andere, die wir hier noch nennen müssen, leicht bestimmen. Aus dem Jahre 1794 stammt nämlich ein ganz vorzüglicher von dem Stadtgeometer Christian Friedrich Roth aufgenommenen und von dem ehemaligen Karlschüler G. F. Abel in Kupfer gestochener großer Plan<sup>8)</sup> von Stuttgart, das damals in etwa 2100 Häusern 18 228 ortsanwesende Einwohner beherbergte. Alle von 1 bis 1374 laufenden Hausnummern<sup>9)</sup> sind eingetragen und erlauben durch ein von Roth verfaßtes Verzeichnis<sup>10)</sup> die Ermittlung der Hausbesitzer. In ihm finden wir Fischer als Eigentümer des Hauses „Eßlinger Vorstadt 1374“. Es stand vor dem Eßlinger Tor gegenüber von dem durch ihn erbauten „kleinen Theater“ oder „Komödienhaus“, das 1802 abbrannte. Fischers Wohnhaus, das im Sommer 1783 den ersten (Hemmerschen) Blitzableiter in Stuttgart erhielt, ist heute nicht mehr vorhanden; auf seinem Platz erhebt sich der sog. Wilhelmspalast, in dem Württembergs letzter König Wilhelm II. bis zu seinem Thronverzicht (1918) wohnte.

Während Hemmer in Stuttgart weilte, lud ihn der Magistrat von Kirchheim unter Teck ein, die Stadtkirche<sup>11)</sup> mit einem Wetterleiter zu versehen. Hemmer lehnte „aus Mangel an Zeit“ ab, folgte aber einer Bitte der Universität Tübingen um eine Unterredung wegen des Blitzschutzes der Universitätsgebäude. Offenbar legte er großen Wert auf Beziehungen zu den Tübinger Fachgenossen und brach deshalb seinen Aufenthalt in Stuttgart vorzeitig ab, wo er gerade damit beschäftigt war, das an der Straße nach Cannstatt gelegene Wohngebäude von Hauptmann Frommann<sup>12)</sup> zu schützen, das später der Stuttgarter Stadterweiterung zum Opfer gefallen ist<sup>13)</sup>. Mit der Vollendung der Anlage betraute Hemmer den „Zitterstoffsforscher“ (d. h. Elektriker) Johann Friedrich Groß (1732—95), der ihm schon länger durch seine 1776 zu Leipzig erschienene Schrift „Elektrische

<sup>1)</sup> Geb. 1746; gest. 1813 als Major und Oberbaudirektor. Vergl. Allg. Deutsche Biographie. Bd. 7. S. 81.

<sup>2)</sup> „Grund Riß der Herzoglich Württembergischen Haupt und Ersten Residenz Stadt Stuttgart. MDCCXCIV. Augen. u. gezeichnet von Chr. Friedr. Roth, Geometer. Gestochen von G. F. Abel.“

<sup>3)</sup> Die im Jahre 1757 einageführte Nummerierung wurde 1811 durch eine andere ersetzt, die 1832 in die noch heute bestehende umgewandelt wurde.

<sup>4)</sup> Chr. Fr. Roth. Alphabetisches Verzeichnis der Besitzer derjenigen Gebäude, welche in dem am Ende 1794, über die Herzogl. Württembergische Residenzstadt Stuttgart, verfertigten Grundriß vorkommen, und in demselben nach Nummern angezeigt sind. Stuttgart 1795.

<sup>5)</sup> Die 1882 und 1898 erneuerte Stadtkirche enthält das Grab der hier 1811 verstorbenen Franziska von Hohenheim.

<sup>6)</sup> Die Versuche des Verf. vorl. Aufsatzes, die Lage dieses Gebäudes zu ermitteln, waren leider vergeblich. Daß es (1844) das Amtshaus der heutigen Vorstadt Berg war, behauptet Peterfen. Beiträge zur Landes-, Sitten- und Kulturgeschichte. Württembergische Jahrbücher für vaterl. Gesch. Geogr. Statistik u. Topogr. Jahrg. 1823. S. 181.

<sup>7)</sup> Während der Niederschrift dieses Aufsatzes fand der Verf. eine von C. Obach gezeichnete ältere Lithographie (erschieden bei G. Ebner, Stuttgart), die eine Ansicht von Bera gibt. Ganz links ist die Kirche sichtbar. Zwischen ihr und einer Pappelgruppe rechts erblickt man ein Haus, das offenbar einen Fünfspiz nach Hemmer trägt.

<sup>1)</sup> Moser. Beschreibung des Oberamts Göppingen. Stuttgart 1814. S. 143.

<sup>2)</sup> W. Sontter. Unser Stuttgart. Stuttgart (o. J.) S. 474.

<sup>3)</sup> Stuttgardische privilegierte Zeitung. 14tes Stück vom 1. Februar 1783.

<sup>4)</sup> Acta Academiae Theodoro-Palatinae. Tom. V. Pars phys. p. 311.

<sup>5)</sup> durch den sofort zu nennenden Hofarchitekten und späteren Major Fischer.

<sup>6)</sup> Stuttgardische privilegierte Zeitung. 66tes Stück vom 31. Mai 1783.

„Pausen“ bekannt war. Wir müssen bei diesem Gelehrten, der 1787 Professor der Experimentalphysik an der Karlschule wurde, ein wenig verweilen, da er der geistige Haupterbe des Mannheimer Physikers geworden ist. Mit der Hauptaufsicht über die von Hemmer und ihm geschaffenen sehr zahlreichen Wetterleiter betraut hat er die Fünfspitzenanlage in der Hauptsache zunächst beibehalten und erst nach und nach allmählich abgeändert. Seine Erfahrungen sind in einer Schrift<sup>16)</sup> niedergelegt, die erst nach seinem Ableben herausgegeben wurde, und zwar durch einen Amtsgenossen, den an der Karlschule als Professor der Bergbaukunde tätigen J. Fr. Widenmann (1764—98), der zu Michelstadt (Hessen) durch Sturz in einen Schacht des Eisenbergwerks seinen Tod gefunden hat.

Nach Hemmers Abreise vollendete Groß die Anlage auf dem Frommannschen Hause und bewaffnete noch die Gebäude des früher erwähnten Leibmedicus Klein und des Goldarbeiters Joh. Eberh. Heigelin. Das erstgenannte Haus („Reiche Dorstadt 409“) stand an der Stelle des heutigen Neubaus Lindenstraße Nr. 3. Das zweite Haus („Reiche Dorstadt 422“) — jetzt Königstraße 40 — hat seit seinem Umbau keinen Wetterleiter mehr. Wir können daher in beiden Fällen leider nicht mehr entscheiden, wieweit sich Hemmers Einfluß bemerkbar machte. Als Groß 1788 mit seiner Schwester Salome von der Witwe des Hoftraiteurs und Ratsverwandten Joh. Fr. Kast die sog. alte Propstei („Innere Stadt 489“) gekauft hatte, bewaffnete er dies Haus ebenfalls. Es zeigt aber heute (Stiftsstraße 10) keinerlei Ableiter mehr<sup>17)</sup>.

Von Groß stammen auch die drei einzigen Fünfspitze Hemmerscher Bauart, die man heute noch in Stuttgart vorfindet, und zwar auf den Gebäuden, die den Schillerplatz gegen Königstraße und Planie abgrenzen: der (nordwestliche) „Prinzenbau“ (Alter Schloßplatz Nr. 4) trägt zwei und die alte Hofapotheke (nordöstlich) zwei Wetterleiter mit fünf Spitzen. Wer von Mannheim her die echten Ableiter nach Hemmer kennt, bemerkt eine kleine Abweichung, und zwar jeweils eine kleine Kugel an einem der Arme des wagrechten Kreuzes. Bei allen drei Wetterleitern laufen die wagrechten Spizenarme parallel, aber nicht in der Richtung der Gebäudewände. Man kann leicht feststellen, daß die Spizenkreuze die Himmelsrichtungen recht genau angeben und daß die Kugeln jeweils die nordweisende Spitze kennzeichnen. Jeder der drei Wetterleiter stellt somit einen einfachen Kompaß dar.

Wie sich in Württemberg der Blitzableiter durch die Bemühungen des von Hemmer weitgehend beeinflussten Groß verbreitet hat (er selbst hat insgesamt 73 Ableiter angelegt<sup>18)</sup>), kann an dieser Stelle nicht weiter ausgeführt werden. Es sei nur erwähnt, daß Württemberg Ende der 80er Jahre 180 und 1827 bereits 1253 geschützte Gebäude besaß. Im Jahre 1815 zählte man allein in Stuttgart 283 und 12 Jahre später 392 Wetterleiter. Auf dem Lande ging es freilich nur recht langsam vorwärts, denn man hielt den Blitzschutz für einen sündhaften Eingriff in Gottes Gewalt. So ist es nicht verwunderlich, wenn eine Zeitung<sup>19)</sup> noch 1792 ausführlich erzählt, wie sich in diesem Jahre der Wirt W. E. Scheuerlen zu Nattheim durch Pater Mang vom Benediktinerkloster Neresheim Haus, Nebengebäude usw. durch Ableiter sichern ließ. Seltam genug, daß schon 1786

der Bauer Jakob Schneckenburger in Schura (Ost. Tuttlingen) sein Haus sogar mit einem für 7 Gulden selbst gefertigten Wetterleiter schützte.

Hemmers Fünfspitz kam noch auf einem anderen als dem bisher geschilderten Wege nach Württemberg, und zwar nach Oppenweiler. Zur Erklärung müssen wir an die unferen Lesern aus Hemmers Lebensgeschichte bekannten Beziehungen zur Familie von Sturmfeder erinnern<sup>20)</sup>. Wir finden es dann begreiflich, daß Hemmer bei seinen ersten Wetterleiteranlagen auch das durch Franz Georg Freiherrn von Sturmfeder (1717—1793)<sup>21)</sup> in Mannheim bewohnte Gebäude ausrüstete und ebenso später zu Oppenweiler<sup>22)</sup>, wo der Stammsitz der Freiherren von Sturmfeder war, das heute noch vorhandene, in der Hauptsache zwischen 1770 und 1778 erbaute Schloß und das Amtshaus mit Fünfspitzen ausstattete. Bei einem sehr heftigen Gewitter, das in der ganzen Gegend schweren Schaden anrichtete, schlug der Blitz am 21. Juni 1789 abends 6 Uhr in den Wetterleiter des Schlosses und hinterließ an seinen Stäben interessante Schmelzspuren. Karl Theodor Freiherr von Sturmfeder (gest. 1799), der die elterlichen Güter verwaltete, berichtete darüber seinem Vater in Mannheim. Dieser war gerade im Begriff, nach Bayern zu reisen und forderte daher Hemmer auf, ihn nach dem nicht weit von Weg abliegenden Oppenweiler zu begleiten. Anfangs Juli 1789 kam Hemmer dort an und gab dann später der Mannheimer Akademie unter Vorlage der beschädigten Wetterleiterspitze genauen Bericht über die von ihm eingeleiteten Wirkungen des Blitzschlages<sup>23)</sup>.

Da Hemmer nicht allen Wünschen nach Errichtung seiner Ableiter genügen konnte und sich doch wenigstens dienstbar machen wollte, verfertigte er in mehreren Exemplaren das Modell eines meist durch zwei Ableiter geschützten Hauses. An ihm konnte man sogar die Erdleitung und die Verlegung des Bleirohres im Boden sehen, ferner die Verbindung der Leiter untereinander und mit den übrigen Metallmassen des Hauses, ja sogar den besonderen Kamin-schutz<sup>24)</sup>. Vielleicht finden sich in Altertumsammlungen usw. noch solche Hemmersche Modelle. Eines gab er dem seit 1748 am kurpfälzischen Hofe tätigen kurfürstlichen Geschäftsträger, dem Grafen Andreas von Riauour, der seine Gutsgebäude in Sachsen und Polen schützen wollte. Das von ihm in Mannheim bewohnte Palais (N 2, 4)<sup>25)</sup> hatte Hemmers zweite Mannheimer Wetterleiteranlage erhalten<sup>26)</sup>. Weitere Modelle bekamen der Herzog Friedrich von Sachsen-Hildburghausen<sup>27)</sup>, der Baron von Elmpt<sup>28)</sup> für seine Besitzungen

<sup>21)</sup> Mannh. Geschbl. 16 (1915). Sp. 76/77.

<sup>22)</sup> Ueber ihn und seinen gleich zu nennenden Sohn s. Cast. Adelsbuch des Kgr. Württemberg. Stuttgart 1839. S. 344 ff.

<sup>23)</sup> In Württemberg an der Bahnstrecke Backnang-Murrhardt.

<sup>24)</sup> Auf S. 523—531 seiner Abhandlung: De Conductorum fulmineorum vi egregia tribus recentioribus exemplis comprobata. Acta Acad. Theod.-Pal. Tom. VI. Pars phys. (1790) p. 316—532.

<sup>25)</sup> J. J. Hemmer. Anleitung, Wetterleiter an allen Gattungen von Gebäuden auf die sicherste Art anzulegen. Mannheim 1786. S. 118 f.

<sup>26)</sup> Ueber Riauour und sein Mannheimer Palais s. Mannh. Geschbl. 8 (1907) Sp. 213—20 und 14 (1913) Sp. 73 ff.

<sup>27)</sup> Näheres in dem unter 1) genannten Aufsatz.

<sup>28)</sup> Hemmer meint wohl den auf Ernst Friedrich III (1745—80) folgenden Herzog Friedrich (1780—1826), für den sein Urgroßonkel Prinz Josef Friedrich Wilhelm bis zu seinem Tode (1787) die vor-mündschaftliche Regierung führte.

<sup>29)</sup> Es handelt sich offenbar um den russischen Generalleutnant (späteren Generalfeldmarschall) Johann Martin von Elmot (1726—1802), dessen kurpfälzisches Reichsvikariatsdiplom vom 25. Mai 1790 datiert ist. Er war u. a. Erb-Staroste zu und auf Lufkosno und Generalkommandant in Livland, wo er seine Güter in Riga hatte. Die Familie von Elmot (heute erloschen) stammt aus der Rheinprovinz. Vergl. A. Fahne. Geschichte der Kölnischen, Jülichischen und Bergischen Geschlechter. Köln 1848. Teil I. S. 90 f.

<sup>16)</sup> J. Fr. Groß. Grundzüge der Blitzableitungskunst, geprüft und durch einen merkwürdigen Fall erläutert. Leipzig 1796.

<sup>17)</sup> Die interessante Geschichte des zu Anfang des 14. Jahrhunderts erbauten Gebäudes, das einige Zeit dem Pforzheimer Humanisten Joh. Reuchlin gehört hat, findet man bei A. Bach und C. Lotter. Bilder aus Alt-Stuttgart. Stuttgart 1896. S. 29 f.

<sup>18)</sup> Hehl. Anleitung zur Errichtung und Untersuchung der Blitzableiter. Stuttgart 1827. S. 2.

<sup>19)</sup> Schwäbische Chronik 1792. No. 78. S. 155.

in Riga, der Oberstleutnant von Mülus in Stuttgart<sup>29)</sup> und der Markgraf Christian Friedrich Karl Alexander von Ansbach<sup>30)</sup>. Bei diesem war wohl Hemmers Amtsbruder, der Oberkaplan Joh. Friedr. Luz (1744—1827) zu Gunzenhausen (bei Ansbach), der später selbst über Gewitterschutz schrieb<sup>31)</sup>, die treibende Kraft. Im Sommer 1783 sandte der Markgraf den Bauinspektor Nolde u. a. nach Mannheim zu Hemmer, um von ihm über die Errichtung von Wetterleitern befehrt zu werden. Nach seiner Rückkehr gab der Markgraf sogleich Auftrag über 30 Wetterleiter, deren erster auf die Kirche zu Weidenbach (Mittelfranken) kam, die in 32 Jahren zwölfmal und im Frühjahr 1785 schon dreimal vom Blitz getroffen worden war<sup>32)</sup>. Hemmers Vorschläge fanden in Ansbach ganz besonders günstigen Boden. Das Land hatte Ende 1784 bereits 54 Wetterleiter, worunter allein 20 in der Stadt Ansbach waren. Eine solche rasche Verbreitung des Blitzableiters ist sonst nirgends zu verzeichnen.

Wo Wetterleiter nach den Hemmerschen Modellen angelegt worden sind, läßt sich einstweilen noch nicht sagen. Durch das Zeugnis von Groß aber wissen wir<sup>33)</sup>, daß er 1786 das Haus des Herrn Mülus in Stuttgart bewaffnete, der, wie erwähnt, eines der Modelle besaß. Das Mülusche Wohnhaus („Reiche Vorstadt 282“), heute Calwerstraße 36, hat einem Neubau weichen müssen. Wir stehen also vor der bedauerlichen Tatsache, daß wir in ganz Stuttgart keinen einzigen der Wetterleiter mehr vorfinden, die von Hemmer selbst oder unter seinem unmittelbaren Einfluß errichtet worden sind. Lediglich die drei Fünfspitze auf dem Prinzenbau und der alten Hofapotheke zeigen den Stuttgartern heute noch, wie man vor bald anderthalb Jahrhunderten die Häuser ihrer Stadt gegen das „himmlische Feuer“ schützte.

## Kleine Beiträge.

### Verzeichnis der Einwohner des Dorfes Mannheim 1606.

Als 1606 auf dem Gelände des Dorfes Mannheim die Stadt und Seltung angelegt wurde, mußten die Einwohner für den Verlust ihrer Grundstücke entschädigt werden. Im Laufe der schwierigen Verhandlungen kam es zu einer Abschätzung der Grundstücke (12./13. Februar 1606). Bei dieser Grundstücksabschätzung werden folgende Namen von Einwohnern des Dorfes Mannheim genannt. Von ihnen sind heute noch in Mannheim ansässig die Familien Grohe (Gro), Spannagel und Ueberrhein.

Das Verzeichnis (hier alphabetisch geordnet) lautet:

Ampt, Hans.  
Bauer, Hans Wittib. Binger, Hans. Birdel, Jakob, Birdel, Michel. Bocksdröffer, Heinrich.  
Clem, Hans Befehrer.  
Deut, Hans. Deut, Hans der alt. Deut, Hans der jung. Deut, Martin. Diel, Endres Wittib. Diel, Hans. Dieter, Hans. Doß, Hans.  
Edinger, Bastian. Edinger, Hans Erben.

<sup>29)</sup> Gustav Heinrich von Mülus (1748—1806) war württembergischer Offizier, wurde 1803 Generalleutnant und außerordentlicher Gesandter in Berlin und Dresden. Am 1. April 1789 war er mit dem Prädikat „von Gnadenfeld“ in den Freiherrenstand aufgenommen worden. Vergl. J. C. Mülus. Geschichte der Familie Mülus, Buttsjadt 1895.

<sup>30)</sup> Der seit 1757 regierende und 1806 verstorbene Markgraf, der völlig unter dem Einfluß seiner Mätresse (Lady Craven) stand, trat wenige Jahre später (1791) Ansbach und Bayreuth gegen eine jährliche Entschädigung an Friedrich Wilhelm III. von Preußen ab.

<sup>31)</sup> Luz. Unterricht vom Blitz und den Blitz- oder Wetterableitern, zur Belehrung und Beruhigung sonderlich der Ungelehrten und des gemeinen Mannes. Frankfurt und Leipzig 1784.

<sup>32)</sup> Ueber die Wirkungen des letzten Blitzschlages vom 7. Mai 1783 s. Carlsruher Zeitung, Nr. 79 vom 2. Juli 1783, S. 370.

<sup>33)</sup> Landriani. Dell' utilità dei conduttori elettrici. Ueberf. v. Müller. Wien 1786. S. 266.

<sup>34)</sup> J. S. Groß. Nachricht von den Wetter-Ableitern in Württemberg. Schwäbische Chronik 1786. S. 1786. S. 139 u. 141.

Siedler (Siedeler), Martin. Fischer, Hans. Fischer, Kaspar Fren, Georg. Fren (Frei), Hans. Fried, Hans Wittib. Friedt, Hans. Fuchs, Peter.

Godel (Godel und Gödel), Friedrich. Godel (Godel), Hans. Greucker (Greicker), Bastian Erben. Gro, Bastian. Gro, Bernhard. Gro, Hans der alt. Gro, Peter. Gro, Peter Veltins Sohn. Gro, Philipp. Groß, Georg.

Hanmüller, Christoph. Hebelbach, Konrad. Herderich, Lorenz. Hermann, Lorenz. Hermann, Martin. Hermann, Peter der alt. Hermann, Peter der jung. Heußler (Heußel), Georg Hock, Hans. Hock, Hans in Dannstadt. Hock, Kaspar Hock, Martin. Hock, Moriz. Hock, Nickel Wittib Erben. Hock, Peter. Hock, Peter, Peters Sohn. Hock, Philipp. Horneck (Hornick), Bernhard Wittib. Horneck (Hornick), Phil. Jock, Balthes. Jock, Balthas der alt. Jock, Hans der alt. Jock, Hans der jung. Jock, Ulrich.

Keim, Peter. Keim, Peter Erben. Klein (Clein), Hans. Koch, Hans. Kochendorfer, Sigt Wittib. Kraus, Hans. Kraus, Hans der jung. Kuch, Hans Wittib

Leicht, Albrecht. Leisch (Lösch), Kaspar. Loliander, Veltin.

Man, Bastian. Man, Bastian Kinder. Man, Georg. Man, Hans Man (Men), Hans Wittib. Man, Peter Bäckers Sohn. Man, Peter Bastians Sohn. Man (Men, Peter Peters Sohn). Man, Wendel. Mez, Hans in Oppau. Mezger, Georg. Mezler, Georg. Monz, Peter Monz (Monnh), Peter Wittib. Monz (Monnh), Simon. Müglich, Philipp.

Noldt, Hans. Noldt, Jakob. Nuß, Hans. Nuß, Martin.

Ochsler, Hans. Odenwald, Georg. Odenwald, Hans. Odenwald, Veit. Odenwald, Wolf. Odenwald, Wolf Wittib. Odenwelder (Odenwald), Balthasar. Odenwelder, Wolf Wittib.

Regensperger, Wendel. Reichart, Hans. Reichart, Hans Kinder. Reuß, Hans. Rhein, Hans Erben. Rumelt, Joseph. Sauer, Adam. Sauer, Hans. Sauer, Hans der alt. Schaidinger, Ludwig Schultheiß. Schaller, Hans. Schnaus, Hans. Schnaus, Martin. Schnaus, Philipp. Schnaus, Hans Erben. Schwanfelder, Bernhard Wittib. Schwanfelder, Peter. Spannagel, Bernhard. Spannagel, Hans der jung. Spannagel, Hans Ketten Sohn. Spannagel, Hans Michels Sohn. Spannagel, Hans Nickels Sohn. Spannagel, Lorenz. Spannagel, Lorenz Wittib. Spannagel, Peter Erben. Spannagel Theobald.

Treiber, Hans.

Ueberrhein, Georg. Ueberrhein, Hans Erben. Ueberrhein Hans Hansea Sohn. Ulrich, Hans.

Weißbrodt, Jonas Erben. Weinkrauß, Hans. Welcker, Bernhard. Welcker, Hans Erben. Welcker, Kaspar. Welcker, Moriz. Welcker, Peter Wittib. Welcker, Philipp. Welcker, Stefan. Welcker, Veltin. Welcker, Wendel. Welcker, Wolf. Werner, Wendel. Wernz, Balthas. Wernz, Hans. Wernz, Philipp. Wernz, Veltin. Wernz, Wendel. Will (Wüll), Wendel. Würth, Bernhard. Würth, Lorenz. Würth, Wolf. Würth, Wolf Wittib.

Winger, Peter Wittib.

**Die Adelsheimer Linde.** Die Geschichte der Adelsheimer Ortslinde geht angeblich bis in den Anfang des 15. Jahrhunderts zurück, wo Pfalzgraf Rupprecht als deutscher König den Herren von Adelsheim zum Schutz des Baumes die sog. Lindenfreiheit verliehen haben soll. 1867 sank die ehrwürdige Linde leider der Art zum Opfer. Ausführlich hat über sie gehandelt: Regierungsrat Gottlieb Graef in der „Badischen Heimat“ 1919, S. 52—56.

Eine der berühmtesten Linden unserer Gegend steht seit alter Zeit in Neuenstadt am Kocher, das daher auch Neuenstadt an der Linde heißt. Der Baum ist mit vielen Stein- und Holzsäulen gestützt und an der Umfassungsmauer steht folgende alte Inschrift:

Diese Linde steht in Gottes Hand  
Welcher do nein gebt und ein Saul krizt  
oder schreibt oder Unfug treibt, der  
hat eine Hand verloren (verwirkt).

Unter dem Titel „Schutzschrift für die alte ehrwürdige Linde zu Adelsheim“ ist im „Badischen Magazin“ von 1812, einer im Verlag von Kauffmann in Mannheim erscheinenden Zeitung (Nr. 162, S. 640) folgendes mitgeteilt: „Auf meinen philosophischen Wanderungen bin ich gewohnt, mich um allerlei zu erkundigen, weil ich weiß, daß man manchmal an Orten Merkwürdigkeiten findet, an welchen man dergleichen gar nicht sucht. So steht vor dem Thore des Ortes Adelsheim, welches in der Gegend von Moßbach liegt, eine schon sehr bejahrte Linde und unter dieser ein Stock mit folgender Inschrift, welches man im Vorbeigehen gewöhnlich für eine Zoll- oder Wegordnung hält; sie ist aber nichts weniger als dieses, sondern lautet folgendermaßen:

#### Linden-Ordnung.

1) Nach dem Uralten Herkommen, und besonders daraufliafftetem Recht und Freiheit: Solle sich Niemand gelüsten lassen, weder ein Zweig noch Blatt von dieser Linden abzubrechen: Wer nun dagegen handelt, bey deme soll der Thorwart, wie auch die Thorwacht (welchen die Aufsicht darüber anbefohlen) befügt seyn, ohne ansehung der Person und geschlecht ein Stück vom Hembdt abzuschneiden, oder bey Weigerung Dessen, sich ein Band kaufen — an die Tafel zu nageln und ein Trinkgeld geben zu lassen.

2) Alle Sambst- und Hochzeit-Tage solle der Thorwart diese Linde sauber kehren und von jeder Hochzeit eine Maß Wein und 2 fr. Brod gegeben werden.

3) Darf der Thorwart zu gewisser Zeit ein Kegelspiel hergeben. Es solle aber jeder Obacht haben, weder den Baum-Saulen noch Garten, Zaun zu beschädigen. Wer nun gegen solche Verordnung handelt, wird auf Anzeige Dessen gehörige Strafe zu gewertigen haben. Renovatum, Adelsheim, den 1. August 1782.

\* \* \*

Möchte es doch der dortigen Grundherrschaft gefallen, durch kräftige Maßregeln die Einleitung zu treffen, daß diese ehemals so schöne und angenehme Linde in ihren Einfassungen besser unterhalten werde; der Schatten des guten Pflanzers, vielleicht auch ein Herr von Adelsheim, sowohl, als auch jene, welche jetzt unter dieser guten Linde ruhen, würden es dankvoll erkennen, und mit Segenswünschen nach dem herrschaftlichen Schlosse gegenüber sehen. Die oben am Kopfe der Lindenordnung angebrachte Figur stellt einen Jungfernzopf vor, welcher in dem von Adelsheimischen Familienwappen zu sehen ist.<sup>1)</sup> Rings um dieses Document stehen folgende Anzeigen von Strafreliquien, zum Andenten derjenigen, welche dieser ehrwürdigen Linde ein grünes Blatt, oder eine frische Blüthe entwendet haben:

- 1) Grünes Band von einem Burkemer<sup>2)</sup> Mann.
- 2) Himmelblaues Band von einer Fräulein v. Berlichingen von Jagsthausen.
- 3) Rothes Band von einem Papiermachersgeßell von Roigheim.<sup>3)</sup>
- 4) Rothes Band affigirt von einem Mädchen von Merchingen.
- 5) Ein weißes Band mit gestickten Streifen von Herrn Grafen von Villain, pfälzischen Offizier.
- 6) Blaues Band von einem Burkemer<sup>2)</sup> Mädchen.
- 7) Ein Zipfel von einem groben Hemd von einem fremden Mann.“

**Ludwigstal und Stammberg bei Schriesheim.** Der Name „Ludwigstal“, den das bei Schriesheim zwischen dem Ölberg und Bräunigsberg in den Odenwald führende Thal führt, stammt aus dem Jahre 1824, wie sich aus folgendem Artikel in den „Mannheimer Tageblättern“ vom 28. August 1824 (S. 680 f. Nr. 104) ergibt:

Mannheim, den 26. August 1824.

Die Feier des Namensfestes seiner Königl. Hoheit des Großherzogs (Ludwig) von Baden im Tale zu Schriesheim-Freund! Ehe ich von hier wegreise, muß ich Ihnen noch in Kürze ein ländliches Fest beschreiben, welches die achtbare Familie Ehrmann gestern zur Feier des ebenbezeichneten Namensfestes, auf

<sup>1)</sup> Das Wappenbild ist kein Jungfernzopf, sondern ein schwarzes Steinbockshorn auf silbernem Feld. Dagegen führen die Herren v. Adelsheim seit 1422 (Verleihung durch Kaiser Sigismund) als Helmzier zwischen zwei Steinbockshörnern ein gekröntes Jungfrauenbild mit Zöpfen. Cast, Bad. Adelsbuch S. 32.

<sup>2)</sup> aus Osterburken.

<sup>3)</sup> württemb. Dorf an der Seckach.

ihren sehens- und bemerkenswerten weitläufigen neuen Papiermanufakturgebäuden im Tale des Städtchens Schriesheim abhalten ließe, zu welchem Feste ich als Gast beizuwohnen die Ehre hatte.

Schon am Vormittage fanden sich geladene Gäste aus der Umgegend ein, und wurden von dem ihnen freundlich entgegen getretenen Herrn Kreisrath Ehrmann, mit sichtbarem Vergnügen empfangen, denselben die bewundernswürdige innere Einrichtung der Manufaktur gezeigt, und hierauf bei einem gefelligen Mittagmahl, unter Musik, auf das Wohl des Landesherrn der schickliche Toast ausgebracht, den die nahe aufgepflanzte kleine Artillerie, von einem mächtigen Commandanten geleitet, in hundertsältigem Wiederhall fort in die ferne Höhe trug.

Nach 2 Uhr zogen die aus der Nähe geladenen Gäste, an welche sich die bereits anwesend gewesene anschlossen, in folgender Ordnung auf das nahe gelegene, zur Manufaktur gehörige, neue Stampfwerk. Der Herold, mit vier Begleitern — ein Jüngling, der den Namenszug des Regenten im Eichenkranz vortrug — die Musik — die Besuchenden beiderlei Geschlechts Arm in Arm, an der Spitze derselben die obrigkeitlichen Behörden — die beträchtliche Zahl der Fabrikarbeiter beiderlei Geschlechts, angeführt von drei mit Kränzen im Haargewinde, festlich gekleideten Jungfrauen — dann viele Einwohner des Tales und Fleckens Schriesheim. — Zu beiden Seiten des Tales, wodurch sich der Zug bewegte, abwechselndes Feuern der dazu bestimmten Artillerie.

Auf dem Stampfwerke hielt einer der Werkmeister eine Anrede an die Versammlung, zeigte ihr mit den reinsten Ausdrücken der Freude an, daß die Fabrikwerke unter Gottes Schutz, und unter landesherrlicher Begünstigung glücklich vollendet seien, und erbat den Segen für ihr Gedeihen, wozu die ganze Versammlung aufrichtig und herzlich Amen rief. Schickliche Toaste wurden von der Musik begleitet, und vom Geschütze den Bergen verkündet. Herr Kreisrath Ehrmann dankte hierauf in einer kurzen Rede den sämtlichen Arbeitern und dem landesherrlichen Schutze, durch welche beide das Gedeihen dieser Werke möglich war.

Hierauf wurden sämtliche Stampfwerke zur Ueberraschung der versammelten Menge angelassen, und im Frohsinne kehrte die Gesellschaft wieder in derselben Ordnung auf die Fabrik zurück, wo vorerst Arbeiter und Besuchende mit einem reichlichen Mahl bewirthet wurden, indessen von belobtem Herrn Kreisrath Ehrmann in schicklichen Zwischenräumen die Toaste auf das Wohl des Regenten und des gesamten fürstlichen Hauses, dann der sämtlichen Staats- und Regierungsbehörden ausgebracht, und von der Gesellschaft unter Geschützesdonner herzlich erwiedert wurden.

Ein fröhlicher Tanz im großen Fabriksaale führte den Abend eines herrlichen Tages herbei, wo sodann die ganze Versammlung wieder in derselben Ordnung, unter den Ausdrücken der Freude, sich durch das schöne Thal zum Städtchen Schriesheim in Bewegung setzte, feierlich durch selbiges zog, und in einem dazu ebenfalls dekorierten Tanzaale Halt machte, wo sich das junge Volk den gefelligen Vergnügungen und den Freuden des Tanzes überließ, indessen die Besuchenden nach und nach sich zur Heimreise beurlaubten.

Möchte doch dieses herrliche und durch die Ehrmännische Familie so wohlthätig belebte Thal zum bleibenden Andenken an ein solches reines ländliches Fest mit dem erhebenden Namen „Ludwigstale“ erfreut werden!

Dieses Anwesen führt jetzt den Namen Stammberg und dient als Lungenheilstätte. Es war nicht die oberste Mühle in Ludwigstal, wie in Mannh. Geschichtsbl. 1914 Sp. 130 gesagt ist, sondern die zweitoberste. Die oberste ist die spätere Trockenplattenfabrik von Theodor Matter in Mannheim.

Der „Stammberg“ wurde im Dezember 1874 von der Firma Ed. Kauffmann Söhne, Mannheim, gekauft und zu einer Wassermühle umgebaut. Die beiden Wohnhäuser wurden damals renoviert. Sabriziert wurden in der Mühle geschälte Erbsen und gerollte Gerste. Den Namen Stampfwerk (Papier-Fabrik) änderte der Besitzer Friedrich Kauffmann in „Stammberg“ um. Erwähnt sei noch die im Park des Anwesens befindliche Quelle, die nach der Gattin Friedrich Kauffmanns „Sophien-Quelle“ genannt wurde.

Vorbesitzer war Peter Heing, Seilensfabrikant in Ludwighafen a. Rhein. In früheren Jahren soll auch Freiherr von Herding aus Mannheim die Papierfabrik betrieben haben.

Im Jahre 1883 wurde das Anwesen von der Firma Reis & Co., Heidelberg, gekauft, die eine Puzwoll-Fabrik einrichtete. Einige Jahre später wurde der Hauptbau durch ein Brandunglück zerstört und dann wieder aufgebaut. Reis verlegte seine Fabrik nach Friedrichs-feld und verkaufte den Stammberg an den in Mannheim als G. m. b. G. gegründeten Verein „Lungenheilstätte Stammberg“, der in diesem von herrlichen Parkanlagen umgebenen, geschützt liegenden Besitztum, das heute noch dort befindliche Lungen-Sanatorium errichtete.

Otto Kuffmann.

**Projekt der Herausgabe pfälzischer Anstalten durch Schwan und Ferd. Kobell 1779.** In der Mannheimer Zeitschrift „Rheinische Beiträge zur Gelehrsamkeit“, 4. Heft, 1779, S. 315/320 gibt Buchhändler Schwan folgendes Projekt bekannt, das er mit Ferdinand Kobell verwirklichen wollte. Es ist sehr bedauerlich, daß die Ausführung unterblieb. Einen gewissen Ersatz bildeten dann Riegers Blätter.

#### Nachricht an das Publikum.

Selten durchreiset ein Fremder die herrlichen Gegenden am Rheine und Neckar, ohne den Wunsch zu äußern, gute Zeichnungen davon in sein Vaterland mit zurück zu nehmen, und es ist sonderbar, daß es bisher noch Niemand wagen mögen, diesen Wunsch zu befriedigen. Daß besonders die Pfalz eben so reich an schönen Ansichten sei, als irgend ein Land in der Welt, das wird wohl Niemand läugnen, der jemals die Gegenden am Rheine und Neckar, und die an der Bergstraße und an der Hardt gesehen, und mit anderen zu vergleichen Gelegenheit gehabt hat; dazu kömmt noch, daß die meisten dieser Gegenden die merkwürdigsten Denkmale der alten Geschichte in ihren ehrwürdigen Ruinen dem Auge des Reisenden darstellen, und dadurch seine Aufmerksamkeit und Neugierde um so mehr reizen.

Schon lang nährte ich den Gedanken in mir, so etwas zu unternehmen; aber immer schredete mich das unzählbare Heer von Hindernissen zurück, womit ein solches Unternehmen nothwendiger Weise vergesellschaftet sein muß; und noch jetzt sehe ich gar wohl ein, daß ich ohne besonderes Glück in Absicht der dazu erforderlichen Hilfsmittel, mit tausend Schwierigkeiten werde zu kämpfen haben, die vielleicht nicht so bald zu überwinden sind, als ich mir wohl schmeicheln möchte. Inzwischen will ich es doch wagen, und wenigstens dem Publikum meinen Plan vorlegen, in Hoffnung, daß sich patriotische Männer finden werden, die zu diesem Unternehmen die Hand bieten.

Ich bin willens die schönsten und merkwürdigsten Gegenden in der Pfalz nach der Natur zu zeichnen, und dann so schön als ichs haben kann, in Kupfer stechen oder äzen zu lassen. Man begreift von selbst, daß dieses ein weitläufiges Unternehmen ist; ich werde es also heftweise herausgeben. Ein jedes Heft wird aus vier oder höchstens sechs Kupferplatten bestehen, und dann werde ich in dem nämlichen Format auch eine kurze Geschichte der auf den Kupferplatten vorgestellten Gegenden, nebst dem, was sie auch in Absicht der Naturgeschichte merkwürdiges enthalten, abdrucken lassen.

Da ich keinen Vorstoß, auch wenigstens für das erste Heft nicht einmal Unterzeichnung begehre, noch annehme, so hätte ich nun eigentlich dem Publikum weiter nichts zu sagen. Wann einmal das erste Heft da ist, und man alsdann, um sich eines der ersten und besten Abdrücke zu versichern, pränumerieren will, so werde ich das geschehen lassen können. Die Absicht, warum ich meinen Landsleuten mein Vorhaben bekannt mache, ist blos diese, um sie aufzufordern und freundschaftlich zu bitten, mir mit Beiträgen an Händen zu gehen, wodurch die Geschichte derjenigen Gegenden erläutert werden kann, die ich zu liefern gedanke. Die Namen derjenigen Patrioten, die sich für dieses Unternehmen verwenden wollen, werde ich künftig, nach erhaltener Erlaubnis von ihnen, dem Werke öffentlich beidrucken, um ihnen dadurch ein ewiges Denkmal bei der Nachwelt zu stiften, das ihnen, wenigstens in ihrem Vaterlande, mehr Ehre machen wird, als wenn ihre Namen allen Pränumerationsregistern einverleibt wären. Außerdem aber verspreche ich einem jeden, der mir wirklich brauchbare Beiträge geliefert, ein Exemplar unentgeltlich zum Zeichen meiner Erkenntlichkeit.

Mit Ingelheim und der umliegenden Gegend werde ich vermuthlich den Anfang machen. Dieser Ort ist durch seine ganz vortreffliche Lage so wohl, als auch in der Geschichte unstrittig der merkwürdigste am ganzen Rheinrome. Bacharach und Taub werden alsdann folgen, eines Theils, weil Bacharach eine der ältesten Städte in der Pfalz ist; andern Theils aber weil ich schon seit verschiedenen Jahren Beiträge zur Geschichte dieser Stadt und Gegend besitze, die ich dem Herrn Pfarrer Hilgard zu Bosenheim zu verdanken habe. Die Gegenden um Heidelberg werden vermuthlich Stoff zum folgenden Hefte liefern; sodann denke ich den Prospekt an der Nahe bei Kreuznach und dort herum aufzunehmen; ferner die Gegend bei Dürkheim, wo ich besonders die Geschichte des Klosters Limburg und anderer dort befindlichen alten Schlösser zu haben wünschte. Oppenheim, Bocksberg, Falkenstein, Schloß Böckelheim, das Schloß Starkenburg bei Heppenheim, die ganze Gegend an der Hardt usw.. Wir sind so reich an vortrefflichen Ansichten und schönen Gegenden, das mein übriges Leben kaum hinreichen wird, meinen Plan ganz auszuführen.

Der kurfürstliche Kabinetts-Landschaftsmaler, Ferdinand Kobell, wird das Abzeichnen der in der Natur gewählten Ansichten und die Kupferstiche davon besorgen. Solche werden alle in einer gleichen Größe nur nach Nothwendigkeit und Bedürfnis des Gegenstandes der Länge nach, oder in die Höhe gearbeitet werden. Er wird sich alle erdenkliche Mühe geben, so wohl durch die Wahl der Gegenstände, als durch ihre Bearbeitung das Malerische, und das Bezeichnende auf die Geschichte, nach seinen Kräften darzustellen. Auch in Absicht des Typographischen werde ich für die äußere Zierde möglichst sorgen, und wir hoffen alsdann durch diese gemeinschaftliche Arbeit des Künstlers, des Gelehrten und des Liebhabers Beifall zu verdienen.

Schwan.

**Tabak- und Zigarrenpreise 1812.** Im „Badischen Magazin“ von 1812 (Nr. 213, S. 844) ist folgende Anzeige aus Mannheim enthalten:

„Seine Rauchtabelle und Cigaren, aus der Fabrik von Thorbecke und Compagnie, sind allein acht und in folgenden Preisen bei dem Unterzeichneten zu haben:

1) Schwarz Reiter, quer A. B. das Pfund	32 Kr.
2) Roth Reiter A. B. „ „	32 Kr.
3) Roth Amsterdamer Wappen „ „	32 Kr.
4) Stern-Wappen „ „	32 Kr.
5) Hollandia-Wappen „ „	40 Kr.
6) Neu Englisch-Wappen „ „	40 Kr.
7) Wappen die Handlung „ „	48 Kr.
8) Petit Canaster „ „	36 Kr.
9) Halb Canaster „ „	1 fl. 4 Kr.
10) Feiner Canaster „ „	1 fl. 12 Kr.

#### Cigaren:

Erste Sorte 3½ fl., zweite 5½ fl., dritte Sorte 7½ fl. (16 Duzend aufs Pfund gerechnet).

Die Cigaren werden auch einzeln und im Duzend abgegeben.

Mannheim, den 6. September 1812.

Johann Baptist Brentano, P 3, Nr. 4.

**Nicolaus de Pigage's Codestag.** Die Angaben über den Geburtstag Nicolaus de Pigage's, des Schöpfers des Schwefinger Schloßparks, des Bibliothekflügels des Mannheimer Schlosses und des Schlosses zu Benrath, haben lange geschwankt; erst die Auffindung des Geburtscheines hat Sicherheit gebracht. (Vgl. Mannh. Gesch.-Bl. 1907, Sp. 117 und 1914, Sp. 133). Auch über Pigage's Tod widersprachen sich die Nachrichten bisher; bald wird als Sterbeort Schwefingen, bald Mannheim genannt. Die Eintragung im Sterberegister der katholischen Pfarrkirche in Schwefingen, die sicheren Aufschluß über Pigage's Tod gibt, wird deshalb von Interesse sein. Es heißt im „Liber Sepulorum Ecclesiae Parochialis Ad Sanctum Pancratium Martyrim Schwefingae . . . ab anno 1753—1810“ S. 247:

„Anno domini 1796 die trigesima julii apoplexia tactus adeoque Subitanea et improvisa obiit in Schwefingen perquam gratosus dominus Nicolaus de Pigage — Sereniss. Electoris Palatini consiliarius Camerae et aedificiorum Electoralium Supremus Director aetatis circiter 75 annorum, dieque Sequente in coemeterio huiusce Sepultus est.“

Somit ist Pigage am 30. Juli 1796 plötzlich am Schlaganfall in Schwellingen gestorben und am Tage darauf auf dem Schwelinger katholischen Friedhof begraben worden. Kürzlich angestellte Nachforschungen nach seinem Grabe haben zu keinem Ergebnis mehr geführt. Vermutlich steht die Angabe des Lebensalters von ungefähr 75 Jahren beim Zeitpunkt des Todes in Beziehung zu der früheren unrichtigen Annahme, Pigage sei 1721 geboren. Wir wissen durch den Geburtschein, der 1723 als Geburtsjahr nennt, daß die Altersangabe des Sterberegisters ungenau ist.

Dipl.-Ing. Max Schmechel, Mannheim.

## Zeitschriften- und Bücherschau.

**Florian Waldeck, Alte Mannheimer Familien.** Mannheim 1920. Selbstverlag der Familiengeschichtlichen Vereinigung (Preis M. 20.-). Die „Familiengeschichtliche Vereinigung“, die ihre Arbeiten hauptsächlich der Geschichte unserer eingewanderten Mannheimer Familien widmet, ist soeben mit ihrer ersten Veröffentlichung hervorgetreten. Unter vorstehendem Titel hat der rührige und verdienstvolle Schriftführer der Vereinigung zehn genealogische Aufsätze vereinigt, von denen zwei (Artaria und Jolly) bereits in den Geschichtsblättern aufmerksame und dankbare Leser gefunden haben. Damit wird ein von Ernst Bassermann in dieser Zeitschrift begonnenes und vom Verfasser weitergeführtes Unternehmen auf eine breitere Grundlage gestellt und ein äußerst willkommener Beitrag zur Pflege von Familiensinn und Heimatliebe geliefert. Behandelt sind in verschiedener Ausführlichkeit, wie das benützte Quellenmaterial oder die öffentliche Wirksamkeit einzelner Familienangehörigen es mit sich brachte, folgende Familien: Andriano, Artaria, Deurer, Fontaine, Gordt, Jolly, Kauffmann, Ladenburg, Tutein, Weller, in der Hauptsache also heute noch blühende Geschlechter, aber auch einige aus Mannheim verschwundene Familien. Sehr geschätzt wird die Gefahr der Eintönigkeit genealogischer Erläuterungen durch die Charakteristik wichtigerer Persönlichkeiten und durch Mitteilungen von stadtgeschichtlichem oder allgemeinem Interesse überwunden. Von fast allen behandelten Familien haben sich Mitglieder im öffentlichen Leben ausgezeichnet und teilweise ihren Namen weit über den Bannkreis der Heimat bekannt gemacht, als Staatsbeamte, Bürgermeister, Künstler, Gelehrte usw. Nicht nur die von Dr. Waldeck behandelten Geschlechter und die mit ihnen verwandten Familien werden dem Verfasser Dank wissen, auch die Stadtgeschichte darf sein Buch als wertvollen und dankenswerten Beitrag begrüßen. Die Kunsthandlung Artaria und Fontaine, Deurers Bleiche, das Ladenburg'sche Bankhaus und so manche Alt-Mannheimer Erinnerung erscheint in diesen anregend geschriebenen Kapiteln, die von großer Sachkenntnis und fleißigen Vorarbeiten zeugen. Man erfährt Näheres über die italienische Herkunft der Artaria's und Andriano's, über die französische Abstammung der Jolly's und Tutein's, über die weite Verzweigung der aus Württemberg stammenden Kauffmann's, über manche bemerkenswerte Verchwägerung (wie z. B. der Deurer's mit den Lamen's und Traitteur's; als Gattin einer Tochter aus dem hochangesehenen dänischen Zweig der Tutein's erscheint Rochus von Siliencron usw.). Diese wenigen Andeutungen werden genügen, um den vielseitigen Inhalt dieser empfehlenswerten Veröffentlichung zu kennzeichnen, die sich auch durch Bilderschmuck und gute Druckausführung auszeichnet. Man darf die Familiengeschichtliche Vereinigung zu ihrer ersten Schrift beglückwünschen und die Hoffnung aussprechen, daß die weiteren Hefte dieser zwanglosen Reihe bald nachfolgen und inhaltlich ebenso wohl gelungen sein mögen. Viele bemerkenswerte Mannheimer Familien stehen ja noch aus: die Bassermann's, Diffene's, Grohe's, Renner's und wie sie alle heißen mögen. Als späteres Ziel wird dann die Herausgabe eines Bürgerbuchs und die Veröffentlichung alter Einwohnerlisten, zum mindesten des 17. und 18. Jahrhunderts ins Auge zu fassen sein. Prof. W.

**Axel von Harnack, Friedrich Daniel Bassermann und die deutsche Revolution von 1848/49** (Historische Bibliothek Band 44) München und Berlin 1920. Druck und Verlag von R. Oldenbourg, 114 S. 8<sup>o</sup> (Preis geheftet M. 12.-). Der junge Verfasser hat außer den allgemein zugänglichen Quellen einige bisher ungedruckte benützt, vor allem „Denkwürdigkeiten“, die Bassermann 1849 seinem ältesten Sohne diktierte, daneben Briefe und andere Dokumente aus den Nachlässen von Ernst Bassermann, Gervinus, Karl Mathy und Radowitj, endlich einen sehr bedeutsamen Brief an Friedrich Wilhelm IV. Auf diese Grundlagen baut er mit rühmlicher Objektivität das Lebensbild unseres berühmten Mitbürgers auf, wobei es ihm mit besonderem Erfolg darum zu tun war, die psychologische Entwicklung des geschäftigen Kaufmanns zum bahnbrechenden Staatsmann überzeugend klar zu legen. Wir verfolgen Bassermann

durch seine kaufmännischen Lehr- und Wanderjahre zur glücklichen Ehe und erfahren, wie er sein blühendes Drogengeschäft mit der Verlagsbuchhandlung vertauscht, die er mit seinem Freunde Karl Mathy gründet. Seine politischen Grundanschauungen kommen zuerst in einem Sammelwerk über Deutschland und Rußland zum Ausdruck, das er 1839 mit Dr. Ladenburg herausgibt. Von 1841 bis 1850 kämpft er in den Reihen der konstitutionell-liberalen Opposition im badischen Landtage gegen das ganze vormärzliche System, besonders gegen die Zensur. Aber seine vornehmste Lebensaufgabe wird der Kampf um die Bundesreform. Auf sie weist schon jenes Buch hin; ihr zu Liebe gründet er mit seinen Freunden die berühmte Deutsche Zeitung. Als Bannerträger der Reichseinheit, Freiheit und Ordnung fordert er im Auftrag der Heppenheim'er Versammlung vom 10. Oktober 1847 das deutsche Parlament in seiner bahnbrechenden Motion vom 12. Februar 1848. Nun sehen wir ihn auf der Höhe seiner Erfolge im Vorparlament, in Ausschuß der siebenzehn Vertrauensmänner beim Bundestag, als Vorsitzenden des Verfassungsausschusses in der deutschen Nationalversammlung, als Unterstaatssekretär im Reichsministerium, endlich zweimal in besonderer Sendung des Reichsverwehlers in Berlin. Dann folgte die große Enttäuschung mit der Ablehnung der Kaiserkrone durch den Preußenkönig und mit der Maitrevolution von 1849. Aber noch ringt Bassermann mit Radowitj um das Unionswerk der drei Könige; er geht mit den Erbkaisertlichen nach Gotha und in den Erfurter Reichstag. Als auch diese Hoffnung dahinschwand, war auch der Mann, der mit der heißesten Liebe an der Neugestaltung Deutschlands gegangen, körperlich und seelisch gebrochen. Briefe Karl Mathy's lassen erkennen, wie schon im Winter 1852/53 ein unheilbares Seelenleiden auf dem Unglücklichen lastete. Sein tragisches Ende wird uns durchaus begreiflich. Die klare und geschmackvolle Darstellung dieses fesselnden Lebensstücks als auf großem Hintergrunde empfiehlt Harnack's Buch allen Freunden gewissenhafter Geschichtsforschung; es wird namentlich in Mannheim vielen Lesern und Leserinnen hoch willkommen sein, ohne Unterschied der Partei.

Von Dr. Karl Lohmeyers im „Neuen Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg“, Band XII, Heft 3 und 4 erschienener Abhandlung „Pfälzische Vorbauten Nicolaus von Pigage's“ liegt ein Sonderabdruck vor. (Verlag von Gustav Koetter, J. H. Eckardt in Heidelberg). Unter Heranziehung reichhaltigen archivalischen Materials sind darin das leider der Abbruch zum die Mitte des vorigen Jahrhunderts zum Opfer gefallene Mannheimer Tor in Heidelberg und das dortige Karistor behandelt. Es wäre zu wünschen, daß die Hemmnisse, welche die beabsichtigten Ausführungen des Verfassers über die weiteren pfälzischen Vorbauten vorerst verhindert haben, weil die Beschaffung der zum Teil im besetzten Gebiet befindlichen Archivalien auf Schwierigkeiten gestoßen ist, baldigt behoben werden können, damit die Fortsetzung dieser höchst dankenswerten und ergebnisreichen kunstgeschichtlichen Studien ermöglicht werde.

Unter dem Titel „Die Heiliggeistkirche in Heidelberg als Begräbnisstätte bis 1693“ hat Maximilian Huffschmid im zwölften Band des „Neuen Archivs für die Geschichte der Stadt Heidelberg und der rheinischen Pfalz“ eine auf langjährigen gründlichen Vorarbeiten beruhende Zusammenstellung über die in der Heiliggeistkirche bestatteten Angehörigen des kurpfälzischen Hauses und der sonstigen Persönlichkeiten veröffentlicht. Das Verzeichnis gliedert sich in zwei Hauptabteilungen: A: 30 Personen aus der kurfürstlichen Familie, die im Chor ihre letzte Ruhestätte fanden, B: 53 Personen aus Adels- und Beamtenkreisen, die teils im Chorumgang oder an anderer Stelle der Kirche beerdigt waren. Alle Angaben sind durch wertvolle Hinweise auf die literarischen und archivalischen Quellen gestützt. Beigegeben sind am Schlusse 6 bis jetzt ungedruckte Grabinschriften. Mit ganz geringen Ausnahmen wurden die Grabdenkmäler der Heiliggeistkirche 1693 von den Franzosen zerstört.

**Zur Familiengeschichte des Reformators Johannes Brenz** von Pfarrer A. Rentzler. Das Buch, dessen Herausgabe Herr Otto Kauffmann in Mannheim zu danken ist, gibt eine Untersuchung der Ahnengeschichte und eine Darstellung des ausgedehnten Verwandtschaftsnetzes des bedeutenden württembergischen Reformators. Daneben bringt der durch seine reformationsgeschichtlichen Studien bekannte Verfasser die Lebensgeschichte des Reformators auf Grund eingehender und umfassender Quellenforschung und bietet ein lebensvolles Bild der ungewöhnlichen, im eigenen schwäbischen Heimatland unvergessenen Persönlichkeit. Die Deszendenz ist bis zum Erlöschen des Mannesstammes im Jahre 1670 beschrieben. Das im Verlag von A. Fischer in Tübingen erschienene Buch wird nicht nur bei Freunden der Reformationsgeschichte Beifall finden, es wird auch jedem, der sich mit Familienforschung beschäftigt, Anregung und Gewinn bringen. F. Wk.

Abdruck der Kleinen Beiträge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der größeren Aufsätze nur nach Verständigung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter.

Schriftleitung: Professor Dr. Friedrich Walter, Mannheim, Kirchenstraße 10. Sämtliche Beiträge sind an den Mannheimer Altertumsverein in Mannheim, Schloß, zu senden.

Für den sachlichen Inhalt der Beiträge sind die Mitteilenden verantwortlich.

Verlag des Mannheimer Altertumsvereins E. D., Druck der Druckerei Dr. Haas, G. m. b. H. in Mannheim.